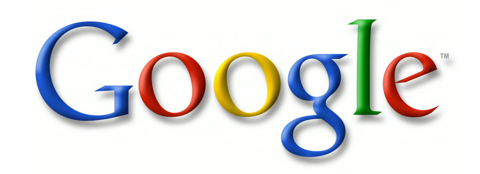
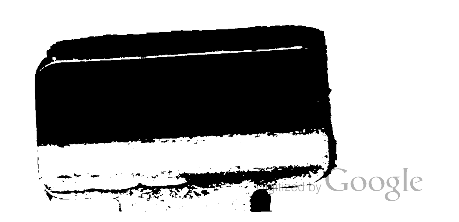





H 116

Vertheidigung

der

Reformationsfeyer

und der

Schweizerischen Reformationsgeschichte.

Von J. M. Schuler.

„Liebet Wahrheit und Frieden!"

Sacharia 8, 19.

Leipzig, bey Friedrich Fleischer.
Zürich, in der Näfischen Buchdruckerey.
1 8 2 0.

I.

Vertheidigung der Reformationfeyer.

Ungeachtet der Verschiedenheit in Meinungen überhaupt und in der Religion besonders, sehen wir überall die Menschen in Friede leben, wenn nicht Leidenschaften sie entzweyen, wenn nicht Fanatism Vernunft und Liebe zugleich im Menschen erstickt. Wir sehen Völker, wo die größte Freyheit und Verschiedenheit in der Religion herrscht, in Friede und Eintracht, zu Einem Staate verbunden und zu hoher Kultur sich erheben — wie die Natur in der größten Mannigfaltigkeit die schönste Harmonie und Einheit offenbart. An dem Eidgenossenbunde haben wir das merkwürdigste Beyspiel in der Weltgeschichte, *) wie Völkerschaften von verschiedenem Ursprung, Sprache, Cultur, Sitten, Verfassungen, zu einem Ganzen sich vereinigen können, die nach kurzen Bruderzwisten sich wieder suchen, aussöhnen, verbinden, und das durch einen Weltsturm niedergestürzte Gebäude ihres Staates auf dem Felsengrunde ihres Vaterlandes gemeinschaftlich wieder

*) Nun auch an dem grossen Eidgenossenbunde in Nord-Amerika.

ausbauen. Dieß Volk, das in seinem Innern, wie kein anderes, so viel Verschiedenheit hat, ist ohne gemeinschaftliche Regierung, ohne Fürst, ohne Herr, ohne Schiffe und ohne beträchtlichen Handel; dieß Volk hatte im Ganzen genommen am wenigsten innern und äußern Krieg, am längsten stilles ungestörtes Glück — weil es das *freyeste* war, der Herrschsucht keinen Reiz darbot und sich selbst durch Stolz und Gewalt nicht fallen machte — ist noch die verehrte Stätte uralter Freyheit! So groß wie in Anderm ist die Verschiedenheit in der *Religion* bey dem Eidgenossenvolke, und diese war einigemahle, nicht sowohl Ursache als Vorwand der Leidenschaften zu Bruderzwisten, aber ehe Fremde wirksam Theil daran nehmen konnten, waren sie schon ausgesöhnt. Und nun seit langer Zeit bietet uns die Eidgenossenschaft auch das schöne Beyspiel brüderlicher Eintracht zwischen Bürgern verschiedener Religionbekenntnisse. Man betrachte die gemischten Kantone: *Aargau*, *Bünden*, *Glarus*, *St. Gallen*, *Thurgau*; man sehe, in wie vielen Städten und Dörfern Religionbekenner verschiedener Art seit längerer und kürzerer Zeit so friedlich neben einander in Einer Kirche ihre Gottesverehrung üben. Ja — kann es einen vollkommnern Beweis von dem Wohlwollen auch der rein protestantischen Stände oder Städte gegen die katholischen Eidgenossen oder Mitbürger geben, als daß seit einigen Jahren ganz freywillig *Zürich*, *Bern*, *Basel*, *Genf*, eigenthümlich besessene Kirchen der Gottesverehrung der Katholiken einräumten, ohne daß dieß bis jetzt noch erwiedert wurde oder werden konnte. Mit dem Jahre 1819 endlich trat ein Zeitpunkt ein, wo sich die Ge-

ßnnung der reformirten gegen die katholischen Mit-eidgenossen und Mitbürger sich aufs öffentlichste und entscheidendste bewähren sollte und konnte: die Reformationfeyer. Aber wendete man etwa ein: hätte sie nicht sollen um des Friedens willen unterlassen werden? Nein, sie wollte und sollte keineswegs Frieden stören, im Gegentheil, sie ward zur Versicherung und Bekräftigung des brüderlichen Friedens gefeyert. Da nun einmahl Verschiedenheit in der Religion ist und nicht gehoben werden kann und soll: konnte denn eine Reformationfeyer an sich für den Katholiken noch etwas Beleidigendes seyn? Und wenn diese Feyer gar nicht Freude über die Trennung von den bey der Römischen Kirche gebliebenen Eidgenossen, sondern über das allem Volk durch die Reformation wieder gegebene Evangelium, und über die gewonnene Religion- und Gewissensfreyheit, die der Reformirte allen Menschen, und vorzüglich seinen Bundesbrüdern, wie sich selbst gönnt und wünscht, ausdrücken sollte: so ist sie nicht nur für ihn auf keine Weise kränkend und beunruhigend, sondern selbst erfreulich, da sie ihm die kräftigste Versicherung der Ruhe und Sicherheit und Freyheit für seine Religion gewährt. — Und dieß, nur dieß war der Gegenstand der Reformationfeyer und ihr Zweck. Wie, die Mutterkirche der Reformation, Zürich; das Vaterland wie politischer so religioser Freyheit, die Eidgenossenschaft, sollte, nachdem die deutsche Reformationfeyer so herrlich im Ganzen begangen worden, die ihrige nicht feyern? Die Feyer, welche selbst katholische Regenten, deren katholische Unterthanen die Mehrzahl in

ihren Staaten ausmachen, wie Oestreich, Bayern *) u. a. bewilligten, hätte von den freyen Schweizern nicht begangen, das was einem reformirt-evangelischen Christen das Höchste, Heiligste, Theuerste ist, Gewissensfreyheit, hätte bey dieser Gelegenheit nicht öffentlich mit Dank gegen Gott ausgesprochen, und seys nun aus Feigheit oder Gleichgültigkeit oder politischer Gefälligkeit, verläugnet werden sollen? Nein, die reformirte Kirche sollte bey dieser Gelegenheit erweisen, daß der Grundsatz religiöser Freyheit und Verbannung aller Herrschaft über die Gewissen, auf den sie gebaut ist, nicht, wie man ihr vorwarf, aus Gleichgültigkeit gegen Religion, sondern vielmehr gerade aus der höchsten Achtung für dieselbe hervorgehe: da sie das Göttliche und Ewige nicht in Formen gebannt wissen will, die unvollkommene Menschen ihm geben wollen. Die Reformationfeyer war aber auch in politischer Hinsicht wichtig; sie zeigte den grossen Unterschied zwischen Reformation und Revolution in kirchlicher und bürgerlicher Hinsicht — und dieß, durch alte und neue Geschichte klar und überzeugend darzustellen, ist in unsern Tagen eben so wohlthätig als wichtig, auf daß Fürsten und Völker nie aufhören zu beherzigen, was die Geschichte so furchtbar lehrt, daß, wenn man Reformation verschmäht und versäumt, Revolution reift, die wechselnd Despotism und Anarchie im Bürgerlichen, und Un-

*) So eben ordnet der König von Bayern sogar, wie es in Sachsen immer geschah, eine jährliche Reformationfeyer an. Er glaubt wohl auch nicht, daß sie Friede und Liebe störe!

glauben und Aberglauben im Religiösen, diese Ungeheuer, zur Welt bringt, die sich unter einander gatten und unzähliges Ungeziefer erzeugen, das unersättlich allen Segen des Landes verzehrt und vernichtet — bis die Noth den schlafenden Herkules weckt! So wie der aufgeklärte Menschenfreund unter den Katholiken es wünscht und befördert, daß ächte Volkskultur aus der Veredlung der Institutionen seiner Kirche hervorgehen möge: so wünscht sein reformirter Freund und Mitbürger, daß sich ächte bleibende Volkskultur aus den ersten und reinsten Grundsätzen der Reformation entwickle und zu einer auf eigenem Boden erzeugten ächt vaterländischen Frucht reife. Die Reformation war bey uns religios und bürgerlich zugleich, und sie bietet sich dem Regenten als das sicherste Mittel zu jeder Verbesserung des geistigen Zustandes des Volkes dar und macht solche für ihn zu heiligem Recht und Pflicht. Zur Erinnerung daran, wie zur Ausübung, mahnte die Reformationsfeyer.

Ist aber die Reformationfeyer wirklich im Geiste des Friedens und der Liebe gefeyert worden? Es ist wahr: wechselseitiger Reiz und Gegenreiz, und ein finsterer Geist der Zeit machte die Reformationfeyer von 1619 und 1719 mehr polemisch gegen die Katholiken, als bildend und reformirend für die Reformirten selbst. Es war in jenem Streiten nicht Kraft, sondern nur zankender Hadergeist von innen und nach außen. Dordrechter-Synode und Formula Consensus bezeichnen diese Perioden! Ihnen gegenüber die Jesuiten!

Die Einladungen und Aufforderungen zu unserer Reformationfeyer hingegen, die Beschlüsse und Aus-

schreiben der Regierungen, die gedruckten feyerlichen Reden in Kirchen und Hörsälen, überhaupt die Beschaffenheit der öffentlichen Feyerlichkeiten haben unwidersprechlich erwiesen, daß der Geist der Wahrheit und Freyheit, wie des Friedens und der Liebe überall bey dieser Feyer waltete. Möchte sie nur von manchen katholischen Eidgenossen besser gekannt seyn, um gleichen Geist zu beleben und zu stärken, wie er bey andern ihrer Glaubensgenossen wirklich sichtbar ist. Hier sollen nun einige von den vielen Beweisen, die sich von allen Seiten darbieten, angeführt werden. Einem zwar wohlmeinenden, aber übereilt urtheilenden Katholiken, der im Schweizerboten das zu feyernde Reformationsfest mit der Feyer der Villmerger-Schlacht verglich, antwortete schon im Frühjahre 1818 Dr. Schultheß: „Mein Freund! laß dir nicht länger grauen vor den Reformationfesten der evangelischen Schweiz! Ich gebe Dir mein Ehrenwort: Sie werden jenen Villmerger-Wallfahrten so wenig gleichen, als einem Hagelschauer der mildeste Maythau. Komm getrost auf dieses Fest zu uns! ich gebe Dir mein Ehrenwort: Du sollst mit weiterer Brust und weicherm Gemüthe heimkehren, inniger überzeugt und tiefer fühlend, daß wir Schweizer, wir Christen jeden Bekenntnisses, daß die Menschen alle, Einen Gott und Vater haben, und Einer Heimath entgegen wallen — jeder wer recht thut, seinen Bruder liebt, und so bethätigt, daß er Gott liebe! daß er aus Dem gebohren sey, der gerecht, der die Liebe ist. Erst recht katholisch, wie wir selbst seyn wollen, würdest du werden, d. i. überzeugter, daß alle Zungen, nicht Eine Zunge, die lateinische, Christum als

Herrn bekennen sollen zur Ehre Gottes, des Vaters? daß nicht unter Einem sich so nennenden Vater auf Erde in der zerfallenen Hauptstadt der Welt, sondern im Glauben an Einen Gott und Vater aller im Himmel, der da ist über alle, und durch alle, und in uns allen, und an Einen Herrn, Jesus Christus im Himmel, die Menschheit Eine Heerde werde unter Einem Hirten, dem guten, dem großen Oberhirten der Seelen." — Schön, herzlich, kraftvoll sprach Kirchhofer, der Geschichtschreiber der Schweizerischen Reformation, in seiner Einladungschrift zu ihrer Feyer den Sinn und Zweck derselben aus. „Wir feyern die Zeit, in der so viel Glaube, Muth, Kraft, Geist und Erleuchtung sich offenbarte, um uns selbst wieder zu erheben und zu bewahren vor manchem Aberglauben, der uns anficht; vor mancher Feigheit, die uns zurückhalten will, die Wahrheit in allen Dingen und gegen jedermann zu behaupten; vor mancher Schwäche, die uns zu entnerven oder zu überspannen sucht; vor allem geistlosen Geschwäz und übermystischem Dunkel, das wie faule Dünste hie und da das Erdreich bedeckt. Wir feyern das Andenken an die Verbesserung des Glaubens und der Sitten, um uns zu ermuntern nach dem Vorbild der Stifter der Reformation zuerst uns selbst zu verbessern, und uns so zu erleuchten, daß Glaube und Verstand als unzertrennliche Gottesgaben miteinander im Bunde gehen, und wir mit bescheidenem, klugem und unerschütterlichem Muthe Hand an die gemeine Verbesserung legen, wo es nur immer fehlt. — Wir feyern das Fest der

christlichen und kirchlichen Duldung und Liebe, niemand an uns ziehend und niemand von uns stoßend, der nicht mit uns auf die gleiche Weise nach seinem Heile ringt, und freuen uns des Lichts des Evangeliums, das als ein Gemeingut und als glückliche Folge der Reformation über so viele verbreitet wurde, die nicht einmahl ahnen, woher ihnen dieser Segen kommt. Solche Duldung und Liebe lehrten schon unsere Glaubensverbesserer. — Wir feyern ein Fest des Friedens, niemand die Vereinigung darbietend, aber zum voraus und schon lange mit allen vereint, die das Gebäude ihres Glaubens auf den gleichen Grund der Schrift aufführen, und so Gott geben, was Gottes ist. Wir scheuen keine Gemeinschaft und treten vor keiner Gemeinschaft mit denen zurück, die das Wesen höher halten als die Form, und die Einheit des Herzens vorzüglicher als die erkünstelte. Wir feyern das Fest des Glaubens, da die Reformatoren sowohl dem Unglauben als dem Aberglauben entgegen arbeiteten und also auch das Fest unsers Glaubens, um öffentlich zu zeigen, daß wir diesen Glauben behalten, unsere erworbenen Rechte nicht aufgeben, in geistlichen Dingen keinem menschlichen Ansehen huldigen, allem Gewissenszwang uns widersetzen, und ungebunden an veränderliche Formen immer das erwählen wollen, was der von Christus gegründeten Kirche am nächsten kommt. — Wir feyern das Fest der Vervollkommnung, im lebendigen Kampfe mit allem begriffen, was an derselben uns hindert, entweder durch gewaltsame Hemmung und Unterdrückung unserer geistigen und sittlichen Kräfte,

oder durch den Wahn, schon erreicht zu haben, wornach wir während unsers ganzen Lebens trachten sollen." *)

In solchem Sinn und Geist riefen die Regierung und Geistlichkeit im grösten Theil der reformirten Schweiz ihr Volk zur Feyer des Reformationsfestes. Zürichs Regierung sprach zum Volke: „Erfüllt von Freude und Dank gegen die allmächtige Vorsehung, welche allen Gliedern unserer Kirche das unendliche Glück zu Theil werden ließ, an der leitenden Hand frommer Religionlehrer zu eigener Betrachtung des göttlichen Worts zu gelangen, und eben so aus dieser Quelle des Heils selbst zu schöpfen, haben wir zur Erinnerung an dieses für Kirche, Staat und Schulen so ausserordentlich grosse und wichtige Ereigniß auch dermalen ein eigenes Gedächtniß- und Dankfest zu feyern geordnet, um das Geschichtliche der Kirchenverbesserung, die glücklichen Folgen derselben und die daraus herfliessenden Pflichten bekannt zu machen, und zur würdigen Benutzung ans Herz zu legen." „Indem wir, sagt Prof. Ulrich, **) zu dieser Feyer uns bereiten, erklären wir, weit entfernt zu seyn von jeder Absicht, diejenigen, so Verschiedenheit des Glaubens von uns trennt, vorzüglich aber diejenigen, so mit uns durch die engsten und heiligsten Bande verknüpft sind, aufzureizen und zu

*) M. Kirchhofer: Werner Steiner, Burger von Zug und Zürich. 1818. S. X—XIII.

**) In dem Programm: Ferias seculares ob sacra ante treceutos annos H. Zwinglii opera coepta nomine Gymnasii Carolini indicit F. S. Huldricus, Prof. 1818.

selbigen. Zwar wollen wir das, was wir mit grossen Opfern erworben und uns Gott geschenkt hat, standhaft, wie es sich gebührt, bewahren; aber doch nie vergessen, daß unsere heiligste Religion uns vor allem aus, Erweisung aller Humanität und das Bestreben durch Rath und That, um andre uns verdient zu machen, gebietet. Und so wie wir in unserer Kirche selbst grosse Verschiedenheit des Urtheils und der Meinungen gerne dulden und dieß als Gottes Willen ansehen, so glauben wir auch mit den Gliedern der Römischen Kirche durch das stärkste Band unserer gemeinschaftlichen christlichen Religion und ihrer heilsamen Gebote, in Verbindung zu stehen.“ Und der Vorsteher der zürcherschen Kirche läßt die christliche Religion selbst, die Vorsteher der Kirche und Schule also anreden: „Oft habt ihr die äussere Gestalt der Kirche verändert gesehen, aber Christus wahre innere Kirche bleibt immer dieselbe. Diese hatte euer Reformator vor Augen, sie liebte er so, daß er sich auch im Unglück damit tröstete, daß es eine Kirche, oder Gemeinschaft derjenigen gebe, die mit unversehrtem Glauben an Christus hängt, dem sie, wenn auch den Menschen verborgen, doch bekannt sey. Dieß schönere Bild der Kirche, schwebe auch Euch immer vor Augen, nicht nur als Bild, sondern als zur Wirklichkeit zu bringende Wahrheit, wozu immer mehr erfreuliche Zeichen uns Hoffnung geben. Blickt auf die wahren Verehrer Gottes und Christus, die an keine äussere Gottesverehrung so gebunden sind, daß sie nicht zugleich mit Gliedern anderer Kirchen, die unter gleichem Haupte mit ihnen stehen,

in freundschaftlicher Verbindung leben. Seyen sie auch zerstreut über der ganzen Erde, getrennt durch Zeit und Raum, sie haben Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater über Alle, durch uns Alle und in uns Allen, in dem sie Eins sind. Seht die Einheit der Kirchen, zwar getrennt durch äußere Formen der Gottesverehrung, aber durch das Band des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung innig vereint! Niemand bekannte sich offener zu diesem Katholizism, als Zwingli selbst, der, wenn er unter uns noch lebte, gewiß sich freuen würde der unzweydeutigen Anzeichen einer herannahenden Gemeinschaft der Heiligen unter allen, die mit fester Hoffnung und ganzem Vertrauen ihres Herzens (dieß sind seine Worte) auf Christus sich gründen." Wenn auch Zeichen anderer Art in und außer der protestantischen Kirche diese schönen Hoffnungen bey manchen Katholiken und Reformirten etwas trüben sollten: man sieht, in welchem Sinn das ehrwürdige Haupt der Reformirten Kirche die Reformation gefeyert wünschte! In seiner Reformation-Predigt läßt er die zum Himmel gegangenen Väter und Lehrer zu ihren Nachkommen vom Himmel sprechen: „Hier ist alles Religion! Alles Kirche! Hier trennen uns keine Glaubensbekenntnisse mehr: und um uns zu vereinigen, bedarf es keine.*) Hier erfüllt

*) Dank für dieß Wort von jedem ächten Protestanten! Der ehrwürdige Redner wird wohl wünschen, daß uns Christen, wer wir seyn mögen, niemand so sehr von andern Christen trenne, als wer uns ein

sich ganz unsers Herrn Wort: „Ein Hirt und Eine Heerde." Wie könnte es anders seyn, da, wo seine Verehrer alle in seliger Eintracht und Liebe beysammen wohnen? Und zum Schluße: „Auch unser Antheil ist jene Kirche, die von keiner Spaltungen mehr weiß, die im wahren Sinne des Wortes allgemein ist, die Dich nur, in dem alle Schätze göttlicher Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, die den Sohn des ewigen Vaters für ihr einziges Oberhaupt anerkennt." Und der Pfarrer der Peters-Gemeinde, Sal. Heß, erklärt in der Vorrede zu der aus Auftrag der Regierung geschriebenen Reformations-Geschichte von Zürich: „Liebe soll das Band seyn, das bey aller Verschiedenheit von Ansichten und Begriffen, alle umschlingt. Die Christen aller Konfessionen machen eine Familie Gottes aus, und alle Christlichen Kirchen, Konfessionen, Brüderverbindungen und Sekten, vereinen sich im Glauben an einen lebendigen Gott und an den Weltheiland Christus."

In solchem Geiste feyerte die Zürcherische Kirche das Jubelfest der Reformation; in solchem Geiste ward es in allen andern Kantonen gefeyert, die sich in der Feyer mit Zürich auf's Jahr 1819 vereint hatten. Die Baslerische Geistlichkeit erhielt die Weisung: „Es soll die Reformation-

---

Glaubensbekenntniß, wie ein Schiboleth, vorlegen will, um uns erst nach Annahme desselben als Christen zu erklären. Er will wohl eine Evangelische Kirche, frey von Glaubensformeln!

feyer nach dem Willen der Regierung ohne allen Prunk gefeyert, alle Kontroversen weggelassen, hingegen bey der Volksbelehrung vorzüglich diejenigen Vortheile herausgehoben werden, welche aus der Reformation für die gesammte christliche Kirche hervorgingen." Zahlreiche Katholiken waren Zeugen, und wohl viele selbst Theilnehmer der Feyer. Pfarrer Fäsch erwies, daß der ächte Geist der Reformation auf ihm ruhe, durch seine zwey trefflichen Predigten: über die Rechte der Vernunft und die Nothwendigkeit ihrer Anwendung zur Prüfung der Religionserkenntniß.*) „Die Liebe allein bleibet ewig; — sie soll auch gegen euch nicht erlöschen, katholische Brüder und Schwestern; hier unsre Hand! Schlägt ohne Mißtrauen ein! und Friede und Eintracht herrsche unter uns! Nicht um sie zu stören, nicht um unsere Trennung zu verewigen, feyern wir heute das Andenken der Reformation; es soll kein Trotzfest wider euch, es soll kein Siegsfest über euch seyn; es soll uns nur aufmuntern, die Wahrheit zu verehren, der erkannten gemäß zu handeln; die Geistesfreyheit zu schützen und einen würdigen Gebrauch davon zu machen; des Evangeliums uns zu freuen, und unsre Dankbarkeit und Ehrfurcht den biedern Männern zu bezeugen, denen Wahrheit und Bibel, Tugend und Freyheit lieber und theurer waren, als das Leben selbst. Und wie, verehrteste katholische Brüder, seyd ihr nicht selbst von Ehrfurcht

---

*) Zwey Predigten bey der Secular-Feyer der Reformation. Basel. 32 S. 8. Voll goldener Worte! Im ächten Geiste der Reformation!

und viele Verschwörungen gegen Wahrheit und Bibel, gegen Freyheit und Tugend? (Nun preist er auch ihre Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, in Aufklärung, Bildung, Sittlichkeit und Frömmigkeit.) Liebten wir euch nicht, so wären wir ja keine Jünger desjenigen, der aus Liebe sein Leben für uns gelassen hat; nein, unsere Absicht bey dem heutigen Feste ist nicht euerer zu spotten, nicht euch zu kränken, zu beleidigen, auch euere Feste lassen wir euch ruhig feyern, im gleichen Tempel feyern, wo auch wir unsern Wochengottesdienst verrichten, haben so gar diesen Gottesdienst schon einige Mahle eingestellt, um die Feyer euerer Feste nicht zu stören, nicht zu unterbrechen; auch euere Predigten hören wir bisweilen mit Erbauung an, mit Rührung euere harmonischen Gesänge. Nein, wir verachten euch nicht, wir hassen euch nicht, wir lieben alle Guten und Edeln unter euch; nun, so verachtet, so hasset auch uns nicht; liebet uns, wie wir euch lieben." Das Mandat der Glarner Regierung, womit die Feyer angekündigt ward, sagt: „Wir erwarten — daß bey dieser Feyer nicht werde vergessen werden die göttliche Lehre, die nur Liebe und Duldung gegen Andersdenkende vorschreibt." Hier trug diese Feyer alsbald schöne Frucht: Die Gemeinde Glarus und bald darauf Mollis und Netstall vertauschten die jüdischen Tempellieder mit einem christlichen Gesangbuch, und der Dekan Zwicki und Pfr. Heinrich Heer veranstalteten eine Bibelgesellschaft. Im Kanton St. Gallen ließ der Kirchenrath der Geistlichkeit kund thun: „Allen Predigern wird empfohlen, ihre Vorträge so einzurichten, daß einer

seits zwar der herrliche und reiche Segen, welchen die gütige Vorsehung durch die Reformation und die verdienstvollen Werkzeuge derselben uns zu Theil werden ließ, froh verkündigt und dankbar gewürdigt; anderseits aber alles vermieden werde, was irgend unsere katholischen Glaubensbrüder mit Recht ärgern, kränken oder gar erbittern könnte." Auch hier nahmen viele Katholiken mit Rührung Theil an der Feyer. Die Regierung von Waat sagte in ihrer Aufforderung ans Volk: „Wir laden euch zu dieser Feyer mit dem Vertrauen ein, daß, je reinere Begriffe ihr von der evangelischen Lehre habet, ihr desto eher auch die Gefühle und Rücksichten der brüderlichen Liebe kennen müsset, die uns mit den übrigen christlichen Konfessionen verbinden, und die sich mit der Dankbezeugung sehr wohl vereinigen können, welche wir Gott für die Wohlthaten der Reformation schuldig sind." Und das evangelische Kirchenregiment des K. Thurgau ruft den Glaubensgenossen zu: „Laßt uns, getreue liebe Mitbürger, jenen Sinn der Billigkeit und Verträglichkeit, der eine Hauptzierde unserer Kirche ist, aufs Neue in uns befestigen, und uns, die wir mit Bekennern eines solch' andern Glaubens so enge verbunden sind, es als unschätzbaren Vorzug der gegenwärtigen dritten Jubelfeyer der Reformation vor ihren Vorgängerinnen achten, daß in unsern Tagen das wesentliche Gesetz des Christenthums, die brüderliche Liebe, immer weniger unter der Verschiedenheit der Formen leidet" u. s. w. So, in diesem Sinn und Geist ward die Reformationfeyer auch in Schaffhausen, Appenzell, Bünden, Aar-

gen, — überall angekündigt und begangen. *)
Wohl ist auch der Katholik, wie D. Schultheß
sagte, von solcher Reformationsfeyer mit weiterer Brust
und weicherm Gemüthe und erst recht katholisch,
wie wir selbst seyn wollen, geworden, nach Hause
zurückgekehrt! Und der wahre Reformirte hofft auf
Reinigung und Veredlung in seiner Kirche, in Gebethen, Gesängen und Lehrbüchern der evangelischen
Religion, — auf eine Reformationsfeyer in der That,
als Frucht des hehren, frohen Festes! —

Der eifrige Katholik selbst sey nun aufgerufen,
die Fragen zu beantworten: „ob seine evangelisch-reformirten Mitbürger auf eine friedlichere, freundlichere, edlere Weise das Reformationsfest, ohne Verläugnung ihrer Ueberzeugung, hätten feyern können?
ob sie nicht gerade durch diese Feyer ihren brüderlich
eidgenössischen Sinn gegen ihre in Religionsachen
verschieden denkenden Eidgenossen erwiesen und sie
dessen versichert haben." Bis jetzt ist auch kein
einziges Beyspiel bekannt geworden, daß, so
kräftig und warm, so begeistert und innig auch der
Segen der Glaubensfreyheit gepriesen worden, auch
nur Ein Reformirter Prediger des Geistes des Friedens und der Liebe an diesem Feste so vergessen hätte,
daß er in lieblosem Eifer beleidigend seine katholischen
Mitbürger angriff. Ja der Segen der Glaubensfreyheit erwies sich eben darin; daß auch bey diesem
Anlaß bewährt und auf's offenkundigste dargethan ward;
sie

*) Schweizerische Monaths-Chronik. Jenner und Hornung 1819.

sie sey die Mutter der Duldung, des Friedens und der Eintracht unter den Menschen, die nun einmal in der Religion, wie in allem andern, auf mannigfaltige Weise verschieden sind und seyn müssen, obwohl das Wesen und die Quelle derselben in ihnen allen ewig sich gleich bleibt; gerade wie die Grundlage aller Wahrheit überhaupt in denkenden Wesen sich gleich ist, so verschieden sie sich in ihnen auch von der Dämmerung an bis zum Vollglanze ihrer Klarheit äußert. Wer hätte auch vermuthen dürfen, daß dennoch diese Reformationfeyer verläumdet würde, als ein Fest bittern Religionhasses, der durch abscheuliche Schmähungen, Zoten und Beleidigungen gegen die katholische Religion den Frieden störte, Haß erzeugte, und zur Gegenwehr aufriefe?! Und doch geschah es — im Vertrauen auf die Unbekanntschaft des größten Theils der katholischen Eidgenossen in kleinen Flugschriften, vorzüglich aber in der Schrift: „Züge aus der Reformations-Geschichte der Schweiz. Bey Gelegenheit der dritten Säkular-Feyer der Reformirten zur Beherzigung vorgelegt." Münster und Paderborn, (angeblich) in Commission bey Joh. Jos. Silberberg 1819. 110 S. 8. *) Zwar ein namenloser Unbekannter macht diese Beschuldigungen, und diese müssen ihm zugleich Gelegenheit geben, die Reformationgeschichte durch Verdrehungen von Thatsachen und Stellen aus den Schriften Zwinglis u. a. Reformirten Schriftsteller, und durch falsche Angaben

---

*) In den großen Buchhandel ist nun diese Schrift von Doll, als Verleger, in Augsburg gebracht. S. Katalog von Orell, Füßli, Comp. N. 2. 1819. Zürich.

und Erdichtungen, die als unumstößliche historische Beweise und Belege ausgegeben werden, auf das gehässigste zu entstellen. Diese Schrift ist, wenn nicht der Form und Redaktion, doch, wie der Verfasser derselben selbst andeutet, ihrem Inhalt nach, in der Schweiz verfertigt; sie ward von dem Zuger Wochenblatte dem Schweizerischen Publikum angepriesen; sie ist vorzüglich in der Schweiz im Umlaufe; wird Protestanten und Katholiken gar geflissentlich mitgetheilt, zu Trutz und Hohn reformirten Geistlichen zugesandt, und die Fortsetzung derselben angekündigt. Ja, in einem anonymen Briefe erklärt sich der Verfasser dieser Schrift gegen den Hrn. D. Schultheß noch ferner auf folgende Weise: „Diese, wie viele andere katholische Gegenschriften, wobey der Protestantismus gewiß nichts gewinnt, (?) hat seine Existenz der unnatürlichen, mitten unter Katholiken statt gehabten Trennungsfeyer (wer hat die Reformationsfeyer von den Protestanten so genannt? Sie konnten sich nicht darüber freuen, daß man sie durch Verdammung der Glaubensfreyheit zur Trennung zwang) zu verdanken, und wäre ohne diese bestimmt in der Feder geblieben. Ist ja der Zürchersche Antistes im wahren Christensinne gebeten worden, diese gehässige Feyer, wodurch das Christenthum nur verlieren kann, und neuer Haß mit Reaktion (man erinnere sich an die hier beschriebene Art der Feyer!) herbeygeführt werden muß, den katholischen Nachbaren zu lieb zu beseitigen, oder so zu gestalten, daß das Christenthum, was bey den gebildeten Protestanten nur noch dem Nahmen nach (?) existirt, in Glauben und Sitten restaurirt (wie dann? — wir wollten dieß wirklich durch die Reformationsfeyer befördern, aber, wie es

scheint, nicht auf die rechte Weise; man muß also sagen, wie anders?) und die Katholiken, ohne welche die Protestanten schon lange nicht mehr genannt würden (wirklich?) an dieser Restauration Theil nehmen könnten. (Davon sagte uns niemand vorher; man hätte doch das wie erst äußern müssen!) Diese so vernünftige (?) als christliche (??) Vorstellung eines (Eines!) Katholiken, der seinen Nahmen unterschrieb, wurde dadurch gewürdigt, daß, ihr zum Trotze der Verstand über den Glauben gestellt, (wir verstehen die Andeutung, und merken etwas von der gewünschten Restauration. Hinc illæ ...) und eine solche Freyheit und Ungebundenheit gelehrt wurde, daß man sich in das erste Jahr der französischen Revolution versetzt zu seyn glauben könnte, und nicht nur kein Mensch christlicher, gläubiger und besser, sondern viele nur schlimmer, ungehorsamer (gegen wen?) und gottesvergessener, alle aber, nach dem Muster ihrer Prediger, intoleranter wurden." (Ist diese Stelle als ein Muster des „wahren Christensinnes" zu betrachten, in welchem der Zürch. Antistes gebethen worden seyn soll, die Reformationsfeyer nicht begeben zu lassen?) Wenn schon nicht daran zu zweifeln ist, daß der gebildete, friedliebende Katholik den Ton und den Zweck dieser Schrift mit Abscheu mißbillige, so machen es dennoch manche wichtige Gründe zur Pflicht, eine solche Schrift zu widerlegen, und ihrer Verbreiter und Empfehler höchst schädlichen Zwecke zu vereiteln.

Soll man die vaterländische Geschichte dem Volke durch verwegene Erdichtungen, durch Verfälschungen von Worten und Thaten entstellen lassen; ohne es darüber aufzuklären? Soll man dem katholischen Volke

nicht sagen: Im Geiste christlichen Friedens und Liebe, um euere Gegenliebe zu verdienen, haben wir Reformirte das Fest der Glaubensfreyheit, nicht der Trennung von euch, gefeyert: denn diese war nur ein unvermeidliches Uebel; jene aber macht euch eures Glaubens gegen uns vollkommen sicher. Soll man dem reformirten Schweizer nicht sagen, wie er einem durch falsche Nachrichten irre geführten Katholiken beweisen könne, daß das Reformationfest bey seinen Glaubensgenossen Liebe und Treue gegen seine Eidgenossen nicht im mindesten verletzt, sondern eher gestärkt habe; und ihn zugleich belehren und beruhigen, daß leidenschaftliche Angriffe auf seine Glaubensbrüder ja nicht der allgemeine Sinn der Regierungen, des Lehrstandes oder des Volkes seiner Miteidgenossen von anderer Religion seyen? Soll man nicht Klagen über beleidigende Angriffe auf die katholischen Eidgenossen, welche aus solchen Quellen entspringen, mit unbestreitbaren Thatsachen widerlegen? Soll man den an Geist und Herz und Kraft großen Mann, den Reformator Zwingli, den auch der Katholik, so er ihn näher kennt, wenn auch nicht als Reformator, doch als wahren Vaterlandsfreund, ehren muß, vor dem Volke zu einem moralischen Zerrbilde verunstalten lassen, um dann auch Schande auf jeden seiner Verehrer fallen zu lassen; während gerade diese einem Barromäus, Bustelli, Wessenberg u. a. Ehrendenkmahle setzen? Soll man schweigen zu der Beschuldigung: daß die Reformation die Grundlagen der christlichen Religion und des Staates zugleich zerstöre, und dieß durch Entstellung des Lebens und der Zwecke der Reformatoren und ihrer Grundsätze scheinbar machen lassen? Stillschweigen darauf würde noth-

wendig das Mißtrauen der katholischen Eidgenossen rechtfertigen. Ist es nicht wohlthätig, wenn man selbst aus der Geschichte einer Zeit, wo alles dazu beytrug, um die Gemüther in Gährung und in die höchste Spannung gegen einander zu bringen, zeigen kann, wie Vaterlandsliebe noch stärker war? z. B. in dem den katholischen Eidgenossen wirklich rühmlichen Frieden von Kappel. Solche Betrachtungen machen es zur Pflicht gegen Wahrheit und Vaterland, eine Schrift zu widerlegen, welche einen ganz entgegengesetzten feindseligen Geist athmet. Zu ihrer Verfertigung ward der Verfasser ermuntert, von achtungswürdigen Schweizern und angetrieben vom Geiste der Wahrheit, des Friedens und eidgenössischer vaterländischer Liebe. Zwar ist der Verf., er sucht es auch nicht zu verbergen, aus innigster Ueberzeugung ein Reformirter, das heißt in seinem Sinne, Freund der Glaubensfreyheit, Gegner aller menschlichen Autorität in göttlichen Dingen, am meisten, wo man sich solche in seiner Kirche, gegen ihren ersten Grundsatz, anmaßen wollte, und Verehrer des reinen, von allen Zusätzen befreyten, Evangeliums. Aber eben darum geht ihm Wahrheit über Alles, und kennt er keine Parthey, wo es um Wahrheit zu thun ist. Er steht mit seinem Nahmen für die Treue in seinen Anführungen von Thatsachen und Stellen, und sein Zweck bey der Reinigung der Reformationgeschichte von Verfälschung derselben, und in Vertheidigung der Reformationfeyer gegen boshafte Schmähung — von einem ungenannten Feinde, der selbst von sich gesteht, daß er durch kein Interesse (als das der Religion!!) an den Schweizerboden gebunden sey, ist: die Beförderung der Wahrheit und des Friedens im Eidgenös-

tischen Vaterlande, an welches ihn alle, und vorzüglich die höchsten Interessen, bürgerliche und geistige Freyheit, die es ihm gewährt, knüpfen.

Der Verfasser der Züge aus der Schweiz. Ref. Geschichte hebt mit einer Schilderung der Reformationsfeyer in der Schweiz an, die, wenn sie nur zur Hälfte richtig wäre, wirklich gerechten Unwillen und laute Klagen unserer katholischen Miteidgenossen aufregen müßte. Er sagt von ihr: „Eine solche Feyer, (wie er sie schildert!) erinnert unausweichlich an blutige Tage der Zwietracht und Feindschaft. Kurz, man mag reformirter Seite dem Feste eine noch so schöne Absicht andichten, so soll es im Grunde ein Triumphfest über die Römische Kirche seyn. Wären die Vorträge, die beym Anlaß dieses Festes auf reformirten Kanzeln gemacht worden, gesammelt, so würde man diese Absicht deutlich genug ausgedruckt finden. Wie man vernimmt, soll man mit so heftigen Invektiven gegen die Römische Kirche losgezogen seyn, daß dem Katholiken die Haare gen Berg hätten stehen mögen. Man bezeichnete mir sogar einen Kanton, in welchem die Vorträge vorschriftmäßig gegen die Katholiken gerichtet seyn mußten. — Der Katholik sieht also an diesem Tage alle die Greuel erneuert, welche die Reformation an seinem Glauben verübte; er hört aufs neue in seinen Ohren die Lästerungen: Götzendiener, Herrgotts-Fleisch-Fresser, Gott-Metzger ꝛc. oder die etwas feinern, aber nicht weniger beleidigenden Schimpfwörter der neuen Schriftsteller: Unterthanen des Magischen Fingerrings ꝛc. — Und der Katholik soll zu diesem Allem gleichgültig seyn —

soll schweigen müssen — soll der Unduldsamkeit, oder gar des verletzten Land- oder Religionsfriedens gezziehen werden können, wenn er sich aufmachet, um seine Kirche gegen solche offenbare Angriffe zu vertheidigen? Er ist nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil, dem die Wehr nicht bloß erlaubt, sondern Pflicht ist. Die, mit Lästerungen untermischten Jubeltöne der Reformirten in den Gewölben ihrer Tempel sind ja eine unzweydeutige Kriegserklärung, ein lauter Ruf zur Gegenwehr." *) Nun vergleiche man damit die oben angeführten Zeugnisse von der Reformationfeyer, die mit so vielen noch hätten vermehrt werden können. Man sieht, daß er, sey er nun Schweizer oder Nichtschweizer, kein Interesse für die Schweiz hat, aber wohl — und unmöglich ein edles — gegen sie. Denn wozu diese Verläumdung? Dem Katholiken wie dem Reformirten hat sich durch die Reformationfeyer der vollkommene Gegensatz dessen, was der Ungenannte wissentlich unwahr vorgiebt, erwiesen; wie nähmlich der Geist des Friedens und der duldenden Liebe gegen Andersdenkende im Vaterlande herrsche, und jene blutigen Tage der Zwietracht und Feindschaft aussöhne, auf daß sie nie mehr wiederkehren. Er überzeugte sich, die Reformationfeyer sey nicht eine Feyer der Villmergerschlacht von 1656, welche Freyburg leider noch, **) oder von 1712, welche Bern vor der Revolution durch einen eignen Festtag feyerte. Wohl darf man kühn behaup-

---

*) S. 3. 5. 6. 7.

**) Wie ein Freyburger im Schweizerbothen von 1818 meldete.

ten: kein einziger Prediger, ja kein reformirter Bauer hat, bey der Reformationfeyer, einen einzigen der pöbelhaften Ausdrücke gebraucht, die oben, sogar als eigentliche Worte Zwinglis, die jetzt wiederholt würden, angeführt sind. Hier wird das erste Mahl Zwingli („Op. Zw. B. I, S. 73") citirt, als wenn er einst mit den oben angeführten Worten die Katholiken gelästert hätte, und — beym Nachschlagen dieser Stelle findet sich auch kein einziges Wort davon!! Hingegen erhellet aus Rathserkanntnissen von Zürich, welche Füßli in seinen Beyträgen zur Schweiz. Reformationsgeschichte anführt, *) daß rohe Eiferer sich solcher Ausdrücke gegen Meßpriester erfrechten, daß aber der Rath, auf Verhören der drey Leutpriester (Zwingli war der erste Leutpriester!), der Kaplane und Helfer, solche Reden für strafwürdig erklärte und eine Untersuchung gegen die Lästerer anordnete. Diese Worte legt aber der Gegner Zwingli in den Mund; und um die Menge zu täuschen, führt er eine Seite aus Zwinglis Werken an, als wenn sie wörtlich hier zu lesen wären, obwohl er Füßlis Beyträge bey Handen hatte, da er sie oft anführt. So fängt er an die Reformationgeschichte zu behandeln. Dieß giebt uns aber gerade Gelegenheit, Zwingli von einer Seite zu zeigen, von der man ihn zu wenig kennt. Daß er eifriger Vaterlandsfreund war, ist so allgemein anerkannt, daß sogar der Gegner selbst **) ihm diesen Ruhm nicht ganz abzusprechen wagt. Aber daß er, bis der

---

*) II, 41—44.

**) S. 77. 78.

Drang der Zeit und der Menschen ihn weniger nachgebend machen mußten, milde und duldsam gegen Andersdenkende war, das ist weniger bekannt. Den Beweis dafür hat Zwingli in sein Gutachten über Messe und Bilder niedergelegt. „Die Leutpriester (sagt Zwingli) sollen jedem, der es begehrt, das Abendmahl unter beiden Gestalten reichen, und die Meß soll wenigstens an den Sonntagen in allen Kirchen eine Zeitlang gehalten werden, ohne daß jemand sich unterstehe, die Meßpriester zu beschimpfen, von denen ein großer Theil wohl wisse, daß die Messe kein Opfer sey. Weder Prälaten noch Pfarrer sollen wegen der Messe Unruhe anfangen und sich befleißen, daß neben derselben das Wort Gottes geprediget werde. Anstatt beleidigender Reden gezieme es jedem, Gott zu bitten um eine allgemeine Erleuchtung, damit alle zu den lautern einfachen Gebräuchen Christi sich hinneigen. Wo mehrere Priester sind, die in ihren Meinungen abweichen, sollen sie sich nach dem Worte Gottes halten: die Liebe duldet Alles. Aus christlicher Friedfertigkeit soll keiner Anlaß zu gerechten Klagen geben und sich aus vernünftiger Ueberzeugung willig finden lassen. Das Wort Gottes mache alles leicht, und jede Beschwerde beider Partheyen werde dadurch so gemindert, daß die Hoffnung auflebe, es werde nichts als Friede und Versöhnung gepflanzt. Was in der Messe gelesen oder ausgelassen werden soll, wird dem Gewissen eines jeden heimgestellt." Nur dann räth Zwingli eine gänzliche Unterlassung der Messe, wenn eine Kirchgemeinde so wohl unterrichtet wäre, daß niemand in dersel-

den über eine solche Unterlassung sich ärgern würde." *) Sind etwa unter Invectiven gegen die Römische Kirche Lehren zu verstehen, die im Widerspruche mit denjenigen stehen, welche jene Kirche annimmt? Dann würde aber auch jeder Römisch-katholische Pfarrer bey seinem Religionsunterricht sich Invectiven gegen die Evangelische Kirche schuldig machen. Und was meint wohl der Gegner mit der „Kriegserklärung der Reformirten, die sie in einem mit Lästerungen untermischten Jubel ankündigen?" Was mit dem „Aufruf an die Katholiken zur Gegenwehr?" Zu den Waffen greifen soll man nach seiner Meinung? O da würden unsere katholischen Eidgenossen einem Friedenstörer, der so etwas wollte merken lassen, zuerst das Handwerk legen! Gleiche Rechte, gleiche Achtung beider Kirchen gegen einander ist Staatsgrundsatz der Eidgenossenschaft. Mit der Feder? — Nun ja da trete ein Mann von Ehre, von Wissenschaft, ein redlicher Katholik auf, und vertheidige die Lehre, die eigenthümlichen Einrichtungen seiner Kirche; er suche seine geistigen (aber nur solche!) Vertheidigungmittel aus der Exegese, der Geschichte und wo er sie finden kann; er kläre von seiner Seite die Kirchengeschichte seines Vaterlandes auf, wenn allfällige Partheylichkeit reformirter Geschichtschreiber die Ehre seiner Glaubensgenossen unverdient geschmälert hätte, er belehre uns mit der Geschichte über Verirrungen unserer Kirchengesellschaft in Meinungen und in Thaten u. s. w. Er

*) Wirz — Kirchhofer. N. Helv. KGsch. II, 205—210. Simlersche Sammlung Vol. IX.

manche solche Waffen als ein Mann, der für seine Ueberzeugung mit Wahrheitliebe spricht, halte nicht Verdrehung der Geschichte oder der Worte, einen frommen Betrug, ein schlechtes Mittel zu einem für gut gehaltenen Zweck für recht und erlaubt; er stehe für das, was er sagt, mit seinem Ehrennahmen — und mit Anstand und Achtung soll und wird er gehört, für Aufklärung der Wahrheit ihm gedankt, und wo man nicht mit ihm übereinstimmen kann, wird er mit gleichen Waffen bestritten werden. Durch solchen Kampf aber wird nur die Wahrheit gewinnen; ja er wird sehr nützlich seyn, und bey aller Ungleichheit der Meinungen wird Friede und Liebe nicht gestört werden. — Ob „unzählige reformirte Partikularen Unwillen gegen das Reformationsfest zeigten", das hat wenigstens die Erfahrung nicht bewiesen, — und wenn es so Gesinnte vor dem Feste gehabt hätte, weil sie befürchteten, es möchte hie oder da nicht in solchem Geiste gefeyert werden, wie es dann wirklich geschah, so dürften sie durch die Feyer selbst andern Sinnes geworden seyn — und irrt sich der Reformirte in der Vermuthung, daß hingegen die Zahl der Katholiken nicht gering gewesen sey, welche bey der Reformationsfeyer sich im Stillen deßwegen freuten, daß die Reformation mittelbar auch für ihre Kirche viel Gutes bewirkte und besonders, daß sie die beste Schutzwehr gegen Hildebrandische Gewalt und Jesuitischen Trug geworden? Der Gegner will sich auf öffentliche Blätter berufen; weiß aber keine anzuführen, als den Wegweiser, der ja einen katholischen Herausgeber hat, übrigens aber nicht sein Lieblingsblatt seyn dürfte, und die achte Nummer des Schweizerboten von

1818, die aber eine Zuschrift eines katholischen Korrespondenten enthält. Endlich soll das Benehmen der Aargauischen Regierung, diese Feyer betreffend, seine Behauptung bekräftigen. In diesem Kanton ward wirklich das Reformationfest nicht von der Regierung selbst feyerlich angekündigt, wohl aber die kirchliche Feyer gestattet. Niemand wird aber wahrlich die Ursache davon einer Abneigung dieser Regierung gegen Denk- und Gewissensfreyheit, welche das Wesen der Reformation ist, zuschreiben, wer weiß, daß keine andere Regierung bisher kräftiger als sie dieselbe zu schützen und zu befördern pflegt, und darum bey Leuten von des Verfassers Denkart eben nicht beliebt ist. Wohl ist hingegen die vorzüglichste Ursache bald errathen, wenn man die Verfassung kennt. Die Regierung befand sich bey dieser Sache in einer Lage, wie keine der übrigen Eidgenössischen Regierungen von gemischten Kantonen. Die Besorgung der kirchlichen Angelegenheiten ist in den andern Kantonen einem besondern Verwaltungsrathe von jeder Religionsparten übertragen, oder sonst bestimmt ausgeschieden. Im Aargau hingegen werden die Angelegenheiten des Kirchenregiments für beide Religionstheile von der gemischten Regierung ungetrennt und gemeinschaftlich behandelt. Daher die Schwierigkeiten für eine von der Regierung selbst anzukündigende und anzuordnende Reformationfeyer. Ob dieselben nicht durch eine andere Wendung der Sache hätten gehoben werden können, ist hier nicht zu erörtern. Wohl aber gehören hieher die auf Thatsachen sich gründenden Bemerkungen: daß diese gemischte Regierung bisher eine ungetrübte Eintracht wie unter sich, so unter den Bürgern beider

Religionbekenntnisse, zu erhalten wußte; daß sie mit Ernst und weiser Sorgfalt verhütet, daß nicht die Herrschaft der Finsterlinge bey den Einen oder Andern Wurzel schlagen könne; daß sie durch Bildunganstalten auf dem Lande und in Städten für ächte Aufklärung und Bildung des Volkes, wofür in frühern Zeiten langen Friedens und Wohlstandes so viel hätte gethan werden können und sollen und doch nicht gethan ward, sorgt; daß sie Preßfreyheit gab und jedem freysinnigen Manne ihren kräftigen Schutz gewährt. Auch sie wird in kirchlichen Verbesserungen in der reformirten Kirche nicht zurück bleiben. Ihr Wunsch, den Heidelberger-Katechism, diese Frucht eines fremden Landes und dunkler Zeit, der so viel scholastische finstere Fragen und Ausdrücke eines lieblosen Eifers, wie sie der Katechism der Zürcher Mutterkirche nie enthielt, mit einem ächt evangelischen zu vertauschen ist schon ausgesprochen. *) Wohl dürfte auch hier bald ein christliches Gesangbuch und eine bessere Ge-

*) Eigentlich sollte der Jugend nichts anderes, als neben der Geschichte Jesus und seiner Schüler, eine wohlgeordnete Sammlung der deutlichsten, schönsten und kräftigsten Aussprüche des Evangeliums in die Hand gegeben worden. Das System ist für den Lehrer und dieses hat er aus der Quelle allein zu schöpfen. Vor Ausschweifungen haben bürgerliche und kirchliche Oberaufsicht das Volk zu verwahren, am besten durch gute Bildung zum Lehramt. Vor Mißbrauch schützt kein System. Kann die Bibel ärger gemißbraucht werden, als die orthodox genannten Systeme gemißbraucht worden sind? Dieß im Vorbeygang für meine Glaubensbrüder.

versammlung für die öffentliche Gottesverehrung (worin kein Dankgebet für die Villmergerschlacht, wie in der jetzigen Berner-Liturgie, mehr gefunden würde) eingeführt und so am besten das Andenken der Reformation in ihrem ächten Geiste und zu ihrem wahren Zwecke erneuert werden. Gewiß gerne hört und gewährt sie die Wünsche des Lehrstandes für religios-geistige Veredlung des Volkes, die in unsern Tagen so Noth thut. Möchte übrigens auch der Freund der Reformation eine feyerliche Begehung des Festes, nicht unbillig, wünschen: da, wo der Geist wahrer Reformation, ächter evangelischer Denk- und Glaubensfreyheit seine Lehrer begeisterte, da hat er nichts Wesentliches verloren. Denn die kirchliche Feyer war nicht so beschränkt, daß nicht der Hauptzweck erreicht werden konnte, und sie ward auch im Aargau mit Liebe und vielem Segen begangen — nach dem Worte: Liebet Wahrheit und Frieden!

Eine schöne Probe von Auslegungkunst giebt uns der Gegner S. 4. Er führt eine Stelle aus Heß: *) „Vom Ursprung, Gang und Folgen der Reformation Zwinglis" an, aber wohlbedächtlich schreibt er sie nicht aus. Dort heißt es: „Es würde die bitterste Ungerechtigkeit, die hochmüthigste Ueberschätzung unsers eigenen Zustandes verrathen, wenn wir, am Schluße des dritten Jahrhunderts, ihren (der Katholiken)

*) S. VI nicht wie der Verf. Bit. IV.) Hr. Heß führt hier eine Stelle an aus Möllers Reformation-Predigten. Sie dient zum Beweis, wie die Protestanten in Deutschland und in welchem Geiste sie das Reformationsfest feyerten.

Gelehrten, ihren Lehrern, ihren Layen, die Vorwürfe von Sittenverderbniß oder Unwissenheit, als eine fortgesetzte Kränkung wollten anzuhören geben, welche, beym Anfang der Reformation beynahe die ganze Christenheit verdiente. Sie haben sich auch den Garten schon gereinigt, die Aussicht hell und den Rücken frey gemacht, in vielen Stücken. An die Ablaß-Prediger würden jetzt sich Wenige kehren, und wenn heute ein Römischer Bischof wieder behaupten wollte, daß er nicht allein das höchste, sondern auch das einige Regiment zu führen habe über die Gläubigen in der Kirche, der würde wahrhaftig einen schweren Stand bekommen, also — wir reden nicht von heute, nicht von den Zeiten wie sie jetzt sind, sondern von den Zeiten vor der Reformation." Darüber sagt der Gegner: „Vergebens erklärt Hr. H. die Vorwürfe gegen die Römische Kirche gelten nur die ältere, und nicht die jetzige. Diese ist ja seit der Reformation von ihrer Lehre (ist in der Stelle nur von der Lehre die Rede?) auch nicht in einem Punkte — auch nicht eines Nagels breit abgewichen, und wird bis zum Ende der Zeiten nicht abweichen, sie bekennt heute wie vor 300 Jahren die Messe, die Verehrung der Heiligen, (sind auch überall noch die wunderthätigen Bilder verehrt?) den Ablaß (wie Tezel und Samson ihn predigten?), das Fegefeuer, den Primat (primus inter pares ist auch ein Primat!) des Papstes ꝛc. ꝛc." Nun freylich stehen manche Glaubenslehren der Römischen Kirche heute noch im Widerspruche mit der Ueberzeugung der Reformirten, und diese würden mit der Annahme jener zu der Römischen Kirche über-

treten, da sie ihren Hauptgrundsatz aufgeben würden: Keine Glaubens-Lehre anzunehmen, die nicht klar und unwidersprechlich im vernünftig erklärten Evangelium gefunden wird, und keine andere Autorität, als diese, in Glaubenssachen anzuerkennen. Was allfällige Vorwürfe gegen neue Wiederholung alter Mißbräuche, den Eifer gegen Verderbnisse in der Römischen Kirche betrifft — überlassen die Protestanten nun der Gemeinde der Katholischen Kirche selbst, wie z. B. den Widerspruch gegen ungeziemende Anmaßungen der Hierarchie, gegen Gewissenszwang, Inquisition und Jesuiten, gegen Bibelverbothe, gegen Mißhandlung geistvoller und vortrefflicher Männer in ihrer Kirche und ähnliche Versuche, die katholische Welt ins alte Chaos zurück zu führen — da ihnen dieß alles nicht, wenigstens nicht zunächst, Verderben droht, da sie die vollendete Trennung davor schützt, welcher sie sich in dieser Beziehung wirklich freuen.

„Der erste Jänner 1819 soll nicht der rechte Tag für die Reformationfeyer gewesen seyn." Dieß wird gesagt, um beyfügen zu können: „Entweder predigte Zwingli an diesem Tage das alte schon seit 1000 Jahren in Zürich geglaubte Evangelium, oder er predigte das neue — dann mußte mit der Feyer dieses Ereignisses das ganze Reformationwerks gefeyert werden." — Was soll die Unterscheidung: altes und neues Evangelium? Zweifelt auch ein vernünftiger Katholik: daß die Reformirten mit ihm ein und dasselbe Evangelium haben? Was wäre auch: das neue Evangelium? Hat Zwingli und Luther eine

neue

neue Bibel geschrieben? Ihre Auslegung konnte und sollte ja nicht das Evangelium selbst seyn. Es ist dem gebildeten Katholiken wie dem Reformirten bekannt: daß beide Kirchen nicht sowohl um dieser oder jener Lehre willen, als darin unvereinbar getrennt sind: daß die Evangelische Kirche das Evangelium nach vernünftiger Erklärung für die einzige Glaubensquelle hält und jeder die Freyheit und das Recht hat, seinen Glauben daraus zu schöpfen; daß hingegen die Römisch-katholische Kirche das Evangelium durch die Aussprüche der Kirche und ihrer Häupter bestimmt. Wie lächerlich ist es, die Evangelische Kirche damit herabsetzen wollen, sie habe einen neuen Glauben, da sie sich auf dem allerältesten allein beruft, und sie nicht auf die Dogmatik eines Reformators, sondern auf das Evangelium Christi gegründet ist! Sie hat darum nicht einen Lutherischen oder Zwinglischen Glauben, sondern Glauben ans Evangelium; und wo sie irrt, läßt sie sich in ihren Einzelnen und in der Gesammtheit aus demselben eines Bessern belehren, welcher Grundsatz selbst in allen ihren Glaubensbekenntnissen zum Grunde gelegt ist. Ja, Katholik! wo du mit frommem Glauben Gott verehrst und unsern Erlöser Jesus Christus, wo dein Glaube mit dem Evangelium zusammenstimmt, da verknüpft uns das Band christlicher Einigkeit auch in der Religion; wo du aber den Glauben ans Evangelium mit Lehren vermehrst, die wir nicht darin finden, wo du sie aus der Tradition, den alten Kirchenlehrern, den Konzilienschlüssen und päpstlichen Entscheidungen herhohlst, da lassen wir sie dir: denn wir haben kein Recht, dir eine Lehre auf- oder ab-

zudringen; wir lieben dich als Mensch und Christ, und verdammen dich nicht, da nicht Irrthum, sondern Sünde allein verdammlich ist. Darum — wo du mit uns deine Lehre auf Vernunft und Evangelium gründest, da sind wir eins; wo du Kirchenlehre hinzunimmst, als Gotteswort, da scheiden wir — und finden uns im Evangelium wieder.

„Zwinglis Lob, ein Denkmal zur Ehre desselben, soll nichts anderes heißen, als eine Schandsäule jener Kirche stellen wollen, wider welche dieser Mann seinen Arm schwang."?! Wenn von einem Denkmal zu Ehren Zwinglis die Rede war, so war damit die Herausgabe seiner Schriften und seines Briefwechsels gemeint. Weiß nun auch der Gegner was er sagt: daß damit der Römischen Kirche eine Schandsäule gestellt würde? Und die Evangelisch-reformirte Kirche sollte ihrem Stifter kein Ehrendenkmahl setzen, weil es die Römisch-katholische Kirche für eine Beschimpfung halten möchte? Welche Anmaßung! Wir ärgern uns nicht, daß man z. B. in St. Gallen, Gallus, in Glarus, Fridolin, in Unterwalden, Niklaus von Flüe, als Heilige und Landespatronen verehre; uns sind sie zwar nicht Heilige, aber verehrungwürdige Männer, Wohlthäter des Vaterlandes, und wir segnen mit unsern katholischen Brüdern ihr Andenken. Auf den Vorwurf: „daß die Jubelschriften auf Rechnung der Päpste, nebst den ärgerlichsten persönlichen Ausschweifungen alle Schuld des Verderbens der Kirche ungescheut stellen" *) ist mit Einem Worte zu erwie-

*) S. 9.

dern: daß sie Römisch-katholischen Schriftstellern nach-erzählen, einem Dante, Petrarca, einem eifrigen Papstthumsverehrer, Kardinal Bellarmin, und wie vielen, an deren Katholizism so wenig als an ihrer Glaubwürdigkeit jemand zweifeln darf — ja den Geheimschreibern der Päpste selbst!! Nicht wahr ist es aber: daß sie „alle Schuld" auf die Päpste legen, sondern eben so sehr auf die Barbaren des Zeitalters, und finden für jene als Kinder ihrer Zeit, mehr Entschuldigung, als wann die Hierarchie jetzt eine neue Barbarey einführen möchte.

Nachdem der Gegner bezeugt hat: „er kenne keine gute Seite der Reformation" *) wiewohl er bald darauf **) die Reformirten wieder fragt: „Ist die Reformation das einzige Werk in der Schöpfung, das keine zwey Seiten hat;" und nachdem er den frommen (!?) Wunsch ausgedrückt, „die Irrwege aufzudecken, auf die viele Tausende schuldlos gerathen und auf welchen sie absichtlich durch Vorenthaltung der Wahrheit erhalten werden" ***) — geht er nun zur Reformationgeschichte oder vielmehr zu Angriffen auf den Charakter und die Reformation Zwinglis über. Er schreibt sich dafür selbst ein Gesetz, nach Joh. Müllers Worten, vor: „Nicht mein Urtheil, sondern die Sachen, aus welchen man urtheilen kann, oder deren Anzeige das Urtheil bekräftigt und überflüssig macht, sollen entscheiden." Und zum Beweis

*) S. 9.

**) 10.

***) S. 11.

seiner Treue und Zuverlässigkeit sagt er: „Für die Wahrheit der ausgehobenen Züge führe ich größtentheils reformirte und nur selten katholische Schriftsteller als Gewährsmänner an.“ *) Er weiß also seine Pflicht, erkennt die Gesetze, nach denen die Geschichte zu behandeln ist. Wir wollen sehen, wie er denselben entspricht! Dieß giebt uns zugleich Gelegenheit, die Reformationsgeschichte von mehr als einer Seite zu beleuchten.

*) S. 8, 9.

Vertheidigung Zwinglis
gegen die Angriffe
auf seinen Charakter und seine Reformation.

§. 1. Ueber Zwinglis Beruf und Sendung zum Reformiren.

„Wenn das Werk der Reformation ein Werk der Vorsehung war, so, meint der Gegner, müßten unzweydeutige Beweise vorgelegt werden können: daß die Häupter der Reformation mit göttlichem Ansehen bekleidet gewesen: denn ohne solche könne man sie nicht als Gesandte Gottes anerkennen, daß man ihr Wort für Gottes Wort gelten lasse, daß man die bis jetzt allgemein auf dem Erdboden ausgebreitete und als die wahre anerkannte Kirche verlassen und sich an jene anschließen sollte, die ein Augustinermönch aus Sachsen, ein Leutpriester von Zürich und ein Bürger von Noyon stiftete. — Mit Wundern und Weissagungen hätten sie ihre übernatürliche Sendung „zum Reformiren beweisen sollen." „Dieß habe Zwingli selbst in seinem Buch: Ecclesiastes gegen die Wiedertäufer behauptet." *)

Nie schrieben sich die Reformatoren göttliches Ansehen zu; nie ward es ihnen von Evangelischen Christen

*) S. 12. 13.

zugeschrieben, noch ihr Wort für Gottes Wort angenommen — und jetzt am allerwenigsten, da man auch die Aufstellung symbolischer Bücher für eine Abweichung vom Geiste der Reformation, für Schwächung des Ansehens des Evangeliums und für Nachahmung päpstlicher Grundsätze hält. — Nein, das vergessene, nicht mehr gekannte noch gelehrte, ja verlorene Evangelium brachten sie der Christenheit wieder, gaben es jedem zum freyen Gebrauch, und was sie als Evangelische Lehre darstellten, das bewiesen sie aus der Hl. Schrift, erklärten aber dabey auch, daß sie bereit seyen, sich von jedermann aus derselben eines Bessern belehren zu lassen und baten darum. So erklärt der Rath von Zürich dem Bischof von Konstanz (18 Aug. 1524): „Können wir durch Zeugniß und Autorität der Heil. Schrift des Irrthums überwiesen werden, so sind wir bereit, allen Irrthümern und verkehrten Meinungen zu entsagen." *) In der kurzen und christlichen Einleitung zur Evangelischen Lehre — der offiziellen Schrift an alle Geistlichen wegen Einführung der Reformation, heißt es: „Hierum so ist unser Erforderung und Meinung, daß ihr dem jüngsten ob angezeigtem Mandat (nichts zu lehren, was nicht aus der Hl. Schrift erwiesen werden könne) nachkommet, und diese jetzige Euch zugeschickte Anleitung und Einführung, treulich verleset, die Evangelischen Geschriften darin angezeigt, in deren Original mit Fleiß nach der Länge besehet. Guter Hoffnung, sie werden Euch und männiglich in Erkenntniß wahrer göttlicher Schrift weiter führen,

*) Zw. Op. I, 226.

zu deren wir Euch, mit allem Ernst und um Gottes Willen vermahnen, wie dann eines jeden Amt aus Gottes Ordnung und Befehl Christi erfordert, damit die wahre Erkenntniß und Ehre Gottes, christliche Liebe und Einigkeit, auch Besserung unserer Sitten aus dem Wort Gottes gelernt werden, auch für und für zunehmen. — Wir sind nochmals begierig, wer uns durch die wahre göttliche Schrift Besseres oder Anderes berichten kann, daß wir solches mit besonderm Dank und Freuden von ihnen gutwillig aufnehmen wollen. Wir bitten auch hiebey abermal, alle und jede, so uns je befänden, wider Gott und sein Wort des Heiligen Evangeliums geirrt haben, oder unrecht daran seyn: daß sie um der Ehre Gottes, der Wahrheit und christlichen Liebe willen, freundlich aus dem rechten Wort Gottes und Evangelium wollen es anzeigen; solches werden wir zu hohem Dank annehmen und empfangen."
Und in dem Glaubensbekenntniß der Evangelisch-reformirten Kirche in der Schweiz, Polen, Ungarn und Schottland heißt es in der Vorrede: „Ob dann jemand wäre, der uns aus göttlichem Wort eines Bessern berichten könnte und wollte, sind wir auch hier zu weichen und zu folgen gerüstet in dem Herrn." Im 1ten Abschnitt: „In der Heiligen Schrift hat die allgemeine Kirche Christi alles das aufs vollkommenste erzählt und gelehrt, was zu dem heilsamen Glauben und zu Gott wohlgefälligem Leben, recht anzurichten und zu lehren dient." Im 2ten Abschnitt: „Also nehmen wir auch in Glaubenssachen keinen andern Richter an, ohne Gott, wel-

cher durch sein Wort in Heiliger Schrift uns berichtet und heiter ausspricht, was wahr oder falsch sey, was wir annehmen oder nicht annehmen sollen" Hier, ist der Grundstein der Reformation. Nicht die Auslegung des Wortes von einem oder mehren Reformatoren, nicht die auf eine gewisse Auslegung gestützte Lehre eines Glaubensbekenntnisses: sondern „Gottes Wort in Heiliger Schrift ists, das uns heiter ausspricht, was wahr oder falsch sey," dessen Sinn kein Glaubensrichter bestimmen kann und soll, aber jeder wahrhaft Gläubige faßt ihn daraus nach Maßgabe seines Verstandes und des erhaltenen Unterrichtes, und nach dem Bedürfniß seines Herzens und der Eigenthümlichkeit seines Wesens. Darum kann und soll Gotteswort in der Schrift immer besser verstanden und gefühlt werden, wie Gottes Wort in dem Gewissen, der Natur, der Geschichte; und eins erhellet und erklärt wieder das andere. Darum soll jedes bessere Verständniß von Gottes Wort, woher es auch komme, mit Dank gegen Gott und erleuchtete Menschen angenommen und andern wieder mitgetheilt werden, auf daß jeder, so weit er vermag „in der Erkenntniß der Wahrheit wachse." Der Glaube muß so das Eigene und Eigenthümlichste in jedem Menschen werden, und Gott giebt ihn Jedem auf seine Weise und zu seinem besondersten Eigenthum, und er besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft, mit der er das Herz ergreift und im Leben wirkt. Wenn nun in der Evangelischen Kirche je eine Glaubens-Formel bindend ward, was die ersten gar nicht seyn sollten, so war dieß eine Abweichung von der Re-

formation, welche ihren Ursprung in dem früher ausgetriebenen, aber wieder zurückkehrenden scholastischen Geiste hatte, und in hierarchischen Anmaßungen, welche die Reformation verbannen sollte. Denn würden die Evangelischen den Reformatoren göttliches Ansehen beylegen, ihr Wort für Gottes Wort halten: so würden sie sich nur einen Papst unter einem andern Namen, einen Herrn und Richter ihres Glaubens gegeben haben: und niemand verabscheute dies so sehr als Zwingli und Luther. Nach der Aeußerung Zwinglis *) ist die Schrift „eine unerschöpfliche Quelle von göttlicher Weisheit; je mehr man in ihr forscht, je mehr Licht und Leben findet man in ihr." — „Drum soll ihr keine menschliche Formel beschränkend und beengend zur Seite stehen; drum verwirft im ächten Geiste des Evangeliums und der Reformation die heutige Evangelische Kirche immer allgemeiner alle engherzige Formeln früherer Zeit und nimmt den Grundsatz einer ins Unendliche gehenden und nur durch Geistes- und Glaubensfreyheit möglichen Vervollkommnung in der Erkenntniß wie in der Wirksamkeit der Religion des Evangeliums in der Menschheit an, die sich nach den Bildungstufen des menschlichen Verstandes und Herzens richten. Ist sie so nicht wahrhaft katholisch? — aber freylich ganz anders als die römisch-päpstliche Religion! Nicht ihre Lehre, sondern das Evangelium wollten die Reformatoren den Christen wieder geben. Wir ehren die Reformatoren nicht durch ein jubelndes Nachsprechen ihrer berühmten Namen, auch nicht durch eine blinde

---

*) Annotatt. in Ep. Jacobi.

Anhänglichkeit an die Bekenntnisse ihres Glaubens, sondern durch eine nie ermüdende und unerschrockene Nachahmung ihrer Wahrheitliebe, ihres Forschunggeistes, ihres Freyheitsinnes; gleich ihnen müssen wir mit eigenen Augen sehen, von menschlicher Autorität in Glaubenssachen uns loswinden, und nur das für wahr halten, was wir selbst nach reifer Ueberlegung wahr, mit Bibel und Vernunft übereinstimmend gefunden haben — und bereit seyn zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert, der Hoffnung, welche in uns ist." *)

Nun erhellet wohl das Thörichte der Forderung, die Reformatoren hätten untrügliche Beweise von göttlichem Ansehen, von einer übernatürlichen Sendung geben sollen, damit man ihr Wort für Gottes Wort halten könne. Aber der Gegner beruft sich darauf: daß Zwingli selbst in seinem Buche: „Der Prediger" (Ecclesiastes) gegen die Wiedertäufer behauptet habe: die Gabe der Wunder und Weissagung sey ein Merkmal, welches ihre (der Reformatoren) übernatürliche Sendung zur Reformation entschieden habe. Hören wir doch Zwingli selbst, wie er sich in dieser Schrift erklärt! „Prophet ist griechisch und vom Vorhersagen, Weissagen abgeleitet, daher heißt ein Prophet im eigentlichen Sinn: Einer, der etwas Zukünftiges vorher verkündigen kann. Das Geschäft des Propheten im Alten Testament war aber auch dasjenige, das die Diener des göttlichen Wortes zu versehen haben: Aufmerksamkeit auf die sittliche Verderbniß der Menschen und Bemühung, dieselbe zu verhüten, oder,

---

*) Fäsch, Reformationspredigten S. 4. 5.

wo sie vorhanden, durch das Wort Gottes auszureuten. Also: zerstören was gegen, befördern was nach Gottes Wille ist, das war das Hauptgeschäft des Propheten. Zur Zeit der Apostel aber hat man auch diejenigen Propheten genannt, welche den Sinn der Schrift in der Kirche erforschten und allen verständlich zu machen pflegten. Dieß geschah im Anfang nur mit den Schriften des Alten Testamentes, da die Schriften des Neuen Testamentes noch nicht vorhanden, und durch den mündlichen Vortrag der Apostel ersetzt waren; später geschah dieß auch mit den Schriften des Neuen Testamentes. — Obwohl die Worte der Schrift in die Muttersprache übersetzt sind, so ist doch manches zu dunkel, als daß es von allen verstanden werden könnte. Die Propheten haben solches nun auszulegen und den Sinn Allen klar zu machen; darum haben sie Sprachkenntniß vor Allem aus nöthig. Die Kirche aber, d. i. alle Anwesende haben dann zu urtheilen und fleißig zu prüfen, ob dieselben auch den wahren Sinn treffen: denn ist Gott mit ihnen, so verstehen sie leicht, was Gottes würdig und den Menschen heilsam sey oder nicht." Dann zeigt er, wie der Papst, statt Herr des Glaubens zu seyn, sein Urtheil dem Urtheil der Kirche — der Gläubigen, nicht der Bischöfe! — unterwerfen müsse, und wie die Wiedertäufer auf der andern Seite, durch ihr tumultuarisches Herumstreichen von Gemeinde zu Gemeinde, denen sie sich aufdrängen, durch Verachtung der ordentlichen Lehrer, durch das Gewirr ihrer Schwärmerey und durch die Hartnäckigkeit gegen bessere, klarere Schrifterklärung, das Gegentheil der wahren Propheten sind, die sie doch nachzuahmen

vorgeben: „Eine ächte Propheten-Anstalt ist im Begriff in Zürich gegründet zu werden; wer aber da Prophet seyn wolle, müsse Sprachenkenntniß haben.“ Diese Anstalt kam auch wirklich zu Stande unter dem Namen: „Prophezey.“ Sie war eine Zusammenkunft, die eine Stunde vor der Predigt Statt hatte, wozu sich die Kirchen- und academischen Lehrer, samt den Studirenden, in dem Chor des Großen Münsters einfanden. Die Schrift ward dann aus den Grundsprachen erst erklärt und hierauf gemeinfaßlich in Predigten dem Volke mit Anwendung auf Zeit und Ort vorgetragen. Diese Anstalt kam an die Stelle des Chorgesanges (Horæ canonicæ). *) Was war besser? Wird nicht auch der katholische Theolog dieser Reformation Zwinglis Beyfall geben? Diese Anstalt ward auch in Basel und Bern nachgeahmt; aber leider, mit dem freyern Geiste der Reformationszeit, als eine scholastische Dogmatik wieder an die Stelle freyen, frohen, evangelischen Glaubens trat, hörte die Anstalt auf. Statt der Schrift gab man dem Volke die dürren Katechismen und den Studirenden das dogmatische Kompendium, und die Schrift mußte aussagen, was diese wollten. Nun gilt das Evangelium wieder! — Wo sagt aber Zwingli, wie der Gegner behauptet: Wunder und Weissagung habe eine übernatürliche Sendung bey ihm bewiesen? oder die Wiedertäufer hätten ihre Ansprüche als Propheten auf diese Weise erst zu beweisen? Gegen Zwinglis

*) Zuinglii Opera II, 43, b — 45, a. Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Ref. Gesch. I, 174 f. die Prophezey von Hr. Ant. Heß.

ausdrückliche Erklärung schiebt er dem Worte: prophetare die einzige Bedeutung: „Weissagen" unter. So treu und wahr fängt er an Stellen anzuführen und zu erklären! Denn ist es redlich, einem Manne Behauptungen zulegen, und zum Beweise dafür auf dessen Schriften hinweisen, die das gerade Gegentheil enthalten, aber von den wenigsten Lesern können nachgeschlagen werden? Ueberdieß braucht der Gegner hier Waffen, mit denen er sich selbst verletzt. Denn das, was die Reformatoren nicht von sich behaupteten, das maßten sich ja die Päpste an, da sie für unfehlbar gehalten seyn wollten, und als oberste Glaubensrichter folgerichtig auch hätten seyn müssen; das aber hätte doch die höchste Beglaubigung erfordert! Wer wird dieß aber einem Sixt IV., Alexander VI. u. s. w. auch unter den eifrigsten Katholiken zugestehen? Wer selbst einem durch seine persönlichen Tugenden ehrwürdigen Pius VII. nach der Salbung und Weihung eines Usurpators, nach der Wiederherstellung des durch seinen Vorfahren Clemens XIV. aufgehobenen Jesuitenordens, nach dem Verfahren gegen Wessenberg, wozu er doch nur dadurch gebracht werden konnte, weil er durch den Nebel des Irrthums, in den man ihn hüllte, die Wahrheit nicht zu erkennen vermochte. Wohl sah er die Wahrheit, ehe er Papst war, da er 1797 als Bischof zu Imola die christlich-republikanische Predigt hielt, die seinem Herzen so viel Ehre macht! Jene Anmaßung des Glaubensrichters aber ward in der katholischen Kirche selbst theils theoretisch wie in den Sätzen der französischen Kirche, theils praktisch wie in der Genehmigung oder Verwerfung der päpstlichen Bullen, durch

die Regierungen widersprochen. Der Gegner, der sich auf das Alterthum so viel zu gut thut, ist überdieß ersucht, des Erzbischofs und nachher Papsts Sylvester II. Briefe und die Absetzunggeschichte des Erzbischofs Arnulfs von Rheims nachzuschlagen und das Gemälde des päpstlichen Hofes jener Zeit, von einem Papste selbst gezeichnet, zu beherzigen! *)

Auch nicht, wie es ferner heißt: „an die Reformation einer göttlichen Religion" wagte sich Zwingli: sondern er reinigte eine göttliche Religion von menschlichen Zusätzen und Verderbnissen, so gut es ihm möglich war, und gab damit ein Beyspiel, wie man das Göttliche vom Menschlichen rein erhalten — und immer mehr reinigen sollte, was man bis jetzt auch in der reformirten Kirche, die immer auch eine reformirende seyn soll, und eine, bey der Unvollkommenheit der Menschen, immer zu reformirende bleiben wird, nur zu wenig that! Ob er nun nach der Meinung mancher zu viel, oder zu wenig reformirte — genug, nicht das Göttliche, sondern das Menschliche wollte er reformiren; und wie manches ist seit Zwingli und Luther auch in der Katholischen Kirche gereinigt worden, und wie wirkte ihre Reformation darauf! Sagen uns dieß ja höchst orthodoxe Theologen aus dieser Kirche selbst. Alphons von Castro, ein Spanischer Theolog, beseufzt zwar den Anfall der Lutheraner auf seine Kirche, denen das Evangelium und die Briefe des Paulus so geläufig seyen, daß sie nichts Anderes zu athmen schienen. Aber, sagt

---

*) Siehe auch allgemeine Weltgeschichte, Band 36. S. 281—298, 313.

er, Gott sey unendlicher Dank, der alle diese Anfeindungen der Kirche zu seiner und der Kirche Ehre wendet, die durch solche Stöße erschüttert, zu Besserm fortzuschreiten, genöthigt wird. Denn solche Ketzer gaben Ursache, daß man mit Verlassung gewisser Thorheiten (quibusdam nugis) denen sich seit dreyhundert Jahren die Menschen ergeben hatten, zu bessern Studien sich wandte. Daher kommt es, daß die Kirche jetzt viel mehr gelehrte Männer besitzt, als sie bey 400 Jahren nicht gehabt hatte. Daß aber Reformation dringend nöthig war, dafür zeugt ja der Papst Adrian VI. selbst: „Wir wissen, daß seit manchen Jahren viel Abscheuliches auf dem Heiligen Stuhl war: Mißbräuche im Geistlichen; Uebertreibungen in Forderungen; endlich alles in Verkehrtheit verwandelt. Kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von den Päpsten zur niedern Geistlichkeit sich verbreitete." *) Er aber konnte, und seine Nachfolger wollten auch nicht reformiren.

Die aus einer angeblichen Predigt von Zwingli gezogene Stelle (S. 13. 14) wird, da sie der Gegner noch zweymal S. 59 und 78 und 79 anführt, unten, an schicklicherm Orte, als unächt dargestellt werden.

Wenn der Gegner S. 16. 17. selbst mit einer

---

*) Instruktion desselben an seine Gesandten nach Deutschland. „Scimus, in hac S. sede aliquot jam annis multa abominanda fuisse; abusus in spiritualibus; excessus in mandatis; omnia denique in perversum mutata. Nec mirum si ægritudo a capite in membra, a summis pontificibus in alios inferiores prælatos descenderit.

Stelle des J. H. Hottingers beweisen will; daß Zwingli einzig nur die Pflichten eines bisherigen römisch-katholischen Priesters genau zu erfüllen gehabt hätte *) — bedarf nur einer richtigen Anführung; und es wird sich das Urtheil darüber anders gestalten. Hottinger findet nehmlich bey Zwingli „einen allgemeinen, einen besondern und eigenthümlichen, einen apostolischen und einen außerordentlichen Beruf zur Reformation. Einen allgemeinen: in der Verpflichtung eines jeden Christen zum Befördern der Wiederherstellung reiner Religion aus verdorbenem Zustand, die schon aus der Taufe hervorgehe. Einen besondern: in dem Ruf zum Christenlehrer, dem zufolge: Gottes Wort lehren, allem andern, selbst in der Römisch-katholischen Kirche, vorgehen soll, wenn sie auf das Evangelium gegründet seyn will; daher die nothwendig folgende Verpflichtung, die reine Lehre des Evangeliums herzustellen, wenn sie durch Zusätze verdunkelt und verunstaltet worden, und sich darum mit ihr nicht vertragen könne, wie schon der ächte Lehrer des Mosaischen Gesetzes dasselbe von den Zusätzen zu reinigen hätte, welche die Pharisäer demselben hinzufügten. Einen eigenthümlichen: in dem Rufe seiner Gemeine und in ihrem Namen der geistlichen und weltlichen Obern derselben. In diesem Sinn erklärte Zwingli vor und bey dem

Antritte

*) Diese nebst andern ähnlichen Stellen sind angeführt in J. H. Hottingeri Bibliotheca quadripat. 1664. 4. pag. 187—190. 373. und aus demselben in Huldreich Zwinglis Bildunggeschichte. Note 194.

Antritte seiner Amtsführung aufs deutlichste, wie er sein Lehramt, und zwar anders als bisher gewöhnlich, führen wolle. Er sagte: „Zu lange ist die Geschichte unsers Heilands zum Schaden der christlichen Gemüther verborgen geblieben; die Evangelisten sollen ihren Namen nicht länger vergebens tragen. Ich werde das Evangelium verkündigen, nicht nach Erklärungen menschlicher Lehrer, sondern im Sinne des göttlichen Geistes, den ich durch Vergleichung der Schrift mit ihr selbst erforschen und um den ich immer mit Herzensgebet flehen will. Dieß will ich thun zu Gottes Ehre und zum Heil frommer Seelen." Es ward ihm zugelassen! Und seine Lehre stimmte zusammen mit dem allgemeinen Gefühl und Wunsch seines Volkes und seiner Zeit! Volk, Rath und Geistlichkeit ward eins und einmüthig mit ihm. Einen apostolischen: da er alle Eigenschaften hatte, welche Paulus von einem wahren Christenlehrer fordert. Einen außerordentlichen endlich: in der Größe seiner Geistesgaben; und in den Hilfmitteln, wozu Hottinger besonders die Reformation der Wissenschaften die Buchdruckerey und den immer größer werdenden Reichthum an Schriften und Hilfmitteln der Gelehrsamkeit rechnet; dieser habe sich vorzüglich auch bewährt in dem Erfolge, und vorzüglich in der bewundernswürdigen Gewalt der Wahrheit auf das in Aberglauben versunkene Volk und in der Wirksamkeit der zwey Reformatoren in der Schweiz und in Sachsen, die keine andere Macht und Waffen für ihr Unternehmen als die Größe ihres Geistes und Herzens hatten

endlich auch in der Uebereinstimmung der beiden, so ganz unabhängig gestifteten, Evangelischen Kirchen in allen Hauptsachen. Was soll man aber von dem Beruf eines römisch-katholischen Leutpriesters jener Zeit halten, wenn ihm solche Pflichten vorgeschrieben wurden, wie Hottinger in voller Ausführlichkeit aus dem alten Diplom für die Bestellung eines Leutpriesters in Zürich angiebt, worin die Beförderung des Einkommens des Stifts zuerst und zuletzt als die Hauptpflicht des Leutpriesters vorkommt? *) Zu sehr fordert der Gegner hier ein Beyspiel von Römisch-päpstlicher Sendung heraus, als daß ich ihm nicht ein solches gerade aus der ersten Reformationperiode und aus dem Vaterlande selbst geben sollte. Ohngeachtet Volk und Geistlichkeit zu Genf 1513, vermöge alter Rechte, Amadeus von Gingins, einen

*) Siehe J. H. Hottingeri Hist. Eccles. T. VIII. pag 30. 31. 63—82. Zwinglii Opp. II, 630. Myconius vita Zw. von Usteri herausgegeben pag. 11. 43. Zwinglis Brief an Myconius Nro. VIII vergleiche mit der Bildunggeschichte Zwinglis; von Schuler, 2te Ausg. S. 227 ff. Auch hier muß ich dem Gegner Unrichtigkeit nachweisen. Er sagt: Schuler setze Zwinglis Bildung in nichts Anderm als in dessen schönen Anlagen und Ausbildung derselben durch die gewöhnlichen Hilfsmittel." Die Schrift aber zeigt dagegen überall die Anwendung derselben in und nach Zwinglis Charakter und zu seinem Lebenszwecke; sie entwickelt seinen vortrefflichen Charakter und belegt alles — im vollkommenen Gegensatze mit dem Gegner — mit den möglichst zuverlässigen Zeugnissen.

würdigen Mann, zum Bischof gewählt hatten, so versagte ihm doch Papst Julius II. die Bestätigung und drang hingegen der Stadt, nach dem Willen ihres Feindes, Herzog Karls III. von Savoyen, dessen Vetter, Johann von Savoyen, zum Bischof auf. Dieser war ein Sohn des Bischofs Franz von Savoyen, der auch Erzbischof zu Aux und Bischof zu Augers war, den er mit einer gemeinen Dirne zu Augers gezeugt hätte, ein Mensch, an Leib und Seele gleich häßlich, das blinde Werkzeug der tyrannischen Absichten des Herzogs, dem er alle Gerichtsbarkeit abtrat, die der Bischof in der Stadt besaß, um ihm Gelegenheit zu geben der Bürgerschaft ihre alten Freyheiten zu entreißen, und sie seiner willkürlichen Gewalt zu unterwerfen. Papst Leo bestätigte auch diese Abtretung; aber da sich mit der Bürgerschaft endlich auch das Kardinalkollegium derselben widersetzte, so ward sie hintertrieben: der Bischof aber blieb an seiner Stelle. Einen solchen Hirten sandte der Papst der Genferschen Kirche. Sein unwürdiges Betragen und seine Gewaltthätigkeit weckten und stärkten den Geist der bürgerlichen und geistigen Freyheit in Genf, und machten die Reformation beliebt und werth. Genf ward bald die furchtbarste Gegnerinn von Rom. *) Und wie verhält es sich mit der apostolischen Sendung der Kardinal-Erzbischöfe, Dubois, Tencin, Alberoni, neben derjenigen der wahrhaftig hochwürdigen Noailles und Fenelon

*) S. Spon Hist. de Geneve. Tom. I. L. II, pag. 115. 116. 120. sqq. Ed. in 4. auch: Berenger hist. de Geneve.

vor einem Jahrhundert? *) Wenn endlich der Gegner der wenigen Blutzeugen spottet, welche die Zwinglische Reformation gehabt habe: so preise ich mit jedem ächten Eidgenossen das Volk meines Vaterlandes, das nur selten von der Furie irgend eines Fanatisms bis zur rasenden Mordlust getrieben ward, und die Blätter seiner Geschichte reiner als andere Völker von Blut- und Brandflecken im Zeitalter der Reformation, wie im Zeitalter der Revolution, erhielt. Uebrigens entgegne ich: daß wir Reformirte in dem Tode eines Mannes für seinen Glauben keinen Beweis für die Wahrheit einer Lehre suchen und finden — denn unzählige starben und sterben noch für schwärmerischen grundlosen Wahn. **) Wohl verehren wir aber den erhabenen Mann, der, wenn auch seine Ueberzeugung irrig wäre, tyrannische Gewalt ihn aber zur Verläugnung derselben zwingen will, für das, was er für Wahrheit hält, auch zu sterben vermag. Sind aber diese, hier wenigen, in andern Ländern aber so zahlreichen und z. B. in Holland und Frankreich zahllosen Blutzeugen nicht unwidersprechlich Zeugen von dem unevangelischen blutgierigen Geiste des Katholizisms, oder vielmehr des Papstthums und seiner Hierarchie, wie des Fürstendespotismus jener Zeit? Daß der Verfasser den zu Schweiz lebendig verbrannten Pfarrer Kaiser, genannt Schlosser, mit Stillschweigen übergeht, ist wohl nicht aus Vergeßlichkeit! Und die Geschichte der Wirthe von

*) Vergl. Memoires du Duc. de S. Simon. T. V.

**) Alle Zeitalter, Länder, Religionen rc. haben ja Märtyrer aufzuweisen.

Stammheim wird uns Hr. Kirchhofer bald in einem anderm Lichte zeigen — urkundlich, nicht mit leidenschaftlicher Schmähung, sondern mit der ruhigen unpartheyischen Wahrheit des Geschichtschreibers. Es wurden zwar auch in der Reformirten Kirche, leider! etwa Andersdenkende verfolgt und gemißhandelt; aber wenn Calvin einen Servet verbrennen läßt, was ists anders, als Sauerteig der alten barbarischen Hierarchie, der noch einmahl in der Evangelischen Kirche gährte? Was anders als der ärgste Widerspruch gegen den ersten Grundsatz und das Wesen der Reformation? Ehre den Katholischen Staaten, Regenten und Geistlichen, namentlich auch in der Eidgenossenschaft, wo dieser alt-Römische Geist verbannt ist und Gewalt in Religionsachen wie bey den Protestanten verabschent wird! Herrlicher Vorzug unserer Zeiten, wo selbst der Papst sich den Gesetzen liebenswürdiger Humanität im Empfang und in der Behandlung andersglaubender Christen unterwirft.

§. 2. Zwinglis Wissenschaften.

„Zwingli mag wohl ein schönes und für sein Zeitalter ziemlich gebildetes Genie besessen haben: aber gründliche Wissenschaften, ausgebreitete Kenntnisse vorzüglich in jenen Fächern, die ihm als Reformator gerade die unentbehrlichsten waren, wird man an ihm mit Grunde nicht rühmen können." *) Das beliebt dem Gegner ohne weitern Beweis zu behaupten, als daß er sagt, Zwingli habe kaum ein Jahr dem Stu-

*) Züge S. 21.

dium der Theologie obgelegen. Das Gegentheil erweist mit allen Belegen die Bildunggeschichte Huldr. Zwinglis, worauf ich um der Kürze willen hindeute. Nur ein paar Fragen mögen hier genügen. Hält der Gegner wohl klassische Studien nicht für nöthig zu gründlicher Theologie. — Oder gründliche Kenntniß der Heiligen Schrift in den Ursprachen? Oder die vertraute Bekanntschaft mit den Kirchenvätern, womit Zwingli seine Gegner so oft in die Enge trieb? Wie gründlich lernte er überdieß scholastische Philosophie und Theologie kennen? Welche schwere Einwürfe gegen die unbeschränkten Anmaßungen der Hierarchie holte er selbst aus dem Kirchenrechte? Und welcher von seinen Zeitgenossen kannte die Kirchengeschichte besser? — Nur seine vorzügliche Kenntniß der Musik gönnt der Gegner ihm gerne, damit er in einer Note — fein ironisch! — den „eines Apostels wahrhaft würdigen Spruch seines Mit-Evangelisten Luthers" anführen könne: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der ist ein Narr sein Lebenlang." Man sieht, er weiß seine Leser zur Erholung auch mit seinem Witz zu ergözen. Ohne Zweifel läßt der hochwürdige Herr den Weinzehenten seinen Bauern; ist zu heilig, als daß er ein frohes Gesellschaftlied singen würde: denn vom Kirchengesang kann er es nicht verstehen; vor Weibern schlägt er das Kreuz und schützt ihm das Gelübde. Ihm zu gefallen, wollte ich auch etwas thun und Luthers derben „Narr" mit dem feinern „Schalk" vertauschen — wenn nur nicht die groben Leute den „Narren" wieder hinten anhängen würden!

§. 3. Zwinglis Moralität.

Der strenge Sittenrichter will nun Zwingli „auf der moralischen Seite von seiner Jugend an beschauen." Er greift aber in diesem Abschnitt nur dessen Moralität in Hinsicht seines Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte an. S. 22 ff. Hart lautet das Urtheil vor allem Beweis. „So sehr (Zwinglis Lobredner) seine Anlagen und Fortschritte in den Wissenschaften rühmen, ein so strenges Stillschweigen beobachten sie über seine moralische Aufführung." Ein neuer Grundsatz für die Beurtheilung der Menschen! Man meinte sonst, ein Mensch müsse so lang für rechtschaffen gehalten werden, bis ihm etwas Böses erwiesen werden könne; aber ganz anders urtheilt der Gegner: „Vermuthlich entdeckten sie keinen Zug, mit welchem sie die Reinheit derselben bewähren konnten." Wenn man also den Ruf eines Ehrenmannes haben will, so sorge man dafür, daß Züge eines rein moralischen Lebens in rechtsförmiger Gestalt von früher Jugend an aufgezeichnet werden, sonst ist nichts Gutes zu vermuthen. Doch er will überdieß beweisen, „daß Zwinglis Ausschweifungen im männlichen Alter zu weltkundig waren, als daß sie (die Lobredner) ganz davon hätten schweigen können." Wir wollen untersuchen und prüfen! Den Anfang mache ein ganz rechtskräftiger Beweis für Zwinglis Jünglingsalter, von einem in spätern Jahren zum bittern Feind gewordenen Lehrer in Basel gegeben. D. Gebweiler schmähte ihn in einem Anfall von Wuth über seine Neuerungen, wo er selbst nicht mehr wußte, was er sagte, — wie er auf sein priesterliches Amt bezeugt — einen Ketzer, Buben, und der von dem Eheweib eines andern, das

er bey sich hatte, Kinder habe. Er sollte seine Worte wahr machen und konnte nicht. Darum bezeugt er mit demüthiger Abbitte in einem Briefe an den Rath von Zürich: Zwingli sey einst sein Schüler gewesen und habe sich der Zeit wohl angelassen. Seine jetzigen Neuerungen aber haben ihn geärgert, daß er seiner selbst vergessen. Er wisse von Zwingli nichts Anderes zu sagen, denn alle Ehrbarkeit, Frommkeit, Ehr und Gutes; hätte er aus bewegtem Gemüth, was er nicht mehr wisse, anderes geredet, so bezeuge er mit Gott dem Allmächtigen, daß er es nicht mit Willen gethan, ihm auch leid wäre: denn er wohl wüßte, daß er es unbillig gethan hätte." *) Aber Zwinglis Freunde sollen selbst Zeugen für des Verfassers Behauptung seyn! Hören wir sie! Bullinger schreibt: „Hinwiederum hatte er von etlichen Vornehmen des Landes Ungunst und Aufsatz, daß er etlicher Weiber verargwohnet war. Wie dann dazumal das Papstthum den Priestern keine Eheweiber ließ und hiemit die Priesterschaft in schweren Argwohn, auch in Ehebruch und Hurerey brachte. Zudem daß Zwinglis Musik und angeborne Freundlichkeit ihn auch verdachter machte, dann er der That halber schuldig war." Was heißt das anders, als: er mochte vielleicht als Jüngling etwa von einem Triebe und Gesetz der Menschennatur sich zur Uebertretung einer ungerechten Menschensatzung hinziehen lassen! Und Myconius sagt von seinem Aufenthalt zu

*) Simmlers Samml. Vol. VIII. Wirz — Kirchhofer neue Helv. Kirchengesch. II, 253, 254.

Glarus: „das Sprichwort der Geistlichen jener Zeit, womit man sich entschuldigte: „Wenn nicht rein, doch vorsichtig" möge etwa auch bey ihm einen Jugendfehler decken: aber nie schadete er durch böses Beyspiel dem Ansehen seiner Lehre." Und damit wären Zwinglis „Ausschweifungen" und sogar als „weltkundig" erwiesen? Wir fragen nochmals nach erwiesenen, oder nur wahrscheinlich gemachten Thatsachen! Denn freylich bloße Schmähungen und Gerüchte ohne Erweis, hat man unter Rechtschaffenen noch nie als Grund zu nachtheiliger Beurtheilung eines Charakters zugelassen. Was konnte auch die Zeugen an ihren Aussagen und Erweisen hindern! Wird man nicht gerne und emsig alles Mögliche zu Zwinglis Unehre aufgesucht haben, um seinem Ansehen zu schaden? — und war er gefährlicher Irrlehrer, so mußten es seine Gegner nach ihren Begriffen wohl gar für eine Pflicht ansehen. Würde man seiner in den offiziellen Schriften der V Orte an Zürich geschont, würde man Rath und Bürgerschaft nicht gewarnt haben? Wie lange war Glarus noch auf katholischer Seite; wie bittere Feinde hatte Zwingli unter den Häuptern des Landes? Wie leicht hätte der Beweis werden müssen? Wohl würde man den, der Zwinglis Ehre hätte schaden können, für den Triumph, den er dessen Gegnern verschaffte, von mehr als einer Seite reichlich belohnt haben! Seine Feinde sollten seiner geschont haben, sie, die ihm mit Dolch und Gift nach dem Leben stellten, die seinen Leichnam mit so barbarischer Wuth mißhandelten? — Dennoch vermögen sie nichts auch nur wahrscheinlich zu machen. Man höre den Hauptzeugen, der gegen ihn aufgerufen

wird, und man sehe dann, mit was für Leuten unser Gegner gemeine Sache macht, um Zwingli zu schänden! J. H. Hottinger, *) um zu beweisen, wohin die Wuth gegen den Reformator Manche hingerissen habe, führt Stellen aus einer vorgeblich vom Fürstabt Witwyler zu Einsiedeln verfertigten Schmähschrift auf Zwingli an. **) Aber nur ein Theil derselben wird ausgehoben und vorsichtig manches Andere verschwiegen, was noch offenbarer dem Angeführten alle Glaubwürdigkeit benommen hätte. Das Ausgehobene lautet also: „Als Zwingli auf eine Zeit Glarean bis gegen Lachen begleitet, habe er selbigem bekennt, daß er, als er auf den Schulen den Studiis nachgezogen, unzählbar viel Jungfrauen und Dienstmägde befleckt, auch den Gastgebern vielen Wein abgetragen habe. Als er Pfarrer zu Glarus gewesen, so habe er Bubenstücke begangen, so vor christlichen Ohren nicht zu melden. Durch Lauten und Pfeifen, die er wesentlich zärtlich und lieblich zu brauchen gewußt, habe er die Jungfrauen zu fleischlichen Gelüsten gegen sich angereizt, so, daß die von Glarus endlich mit diesem Schalk zum Land ausgefahren, da das Unglück selbigen gen Einsiedeln getrieben. Was Leichtfertigkeit, Muthwillen, Geilheit, hübische Schand und Laster er daselbst in dem außerhalb dem Kloster gestandenen Pfarrhofe mit seinem Helfer, Leo Jud geübt, sey Aergerniß halben nicht zu vermelden." (Wohl wird die Anführung eines solchen Zeugen, wie er noch weiter erscheinen wird, kein gutes Vor-

*) Hott. Helv. Kirchengesch. III, 604—606.

**) Sie befindet sich auf der Bürgerbibl. in Zürich in Mscr.

urtheil für die Wahrheitliebe und das moralische Gefühl des Verfassers überhaupt erwecken) Hat wohl je ein lasterhafter Mensch, auch seinem Freunde, auf solche Weise gebeichtet? Welche Schmach würde auf Glarean selbst fallen, wenn er mit einem solchen Menschen Freundschaft gehalten hätte? Ueberhaupt, wenn Glarean das Vertrauen seines Freundes, der ihm Fehltritte aus seinem Leben gestanden hätte, so gemißbraucht haben würde, daß er sie bekannt machte, würde er nicht als treuloser verrätherischer Freund — und so als der ärgste Feind desselben erscheinen, der darum auch durchaus keinen Glauben verdienen könnte; und dieß hat man keine Ursache von Glarean zu glauben. Aber welch ein Lehrer wäre er auch gewesen, wenn er seinen Schülern solche Dinge erzählt hätte! Der Schmäher sagt aber, er habe es von seinem Præceptor gehört. Kühn darf man ferner selbst einen Feind der Reformation, der aber Wahrheitgefühl hat, auffordern, zu sagen, ob aus einem solchen Jüngling ein solcher Mann, wie Zwingli, hätte hervorgehen können? Ueberdieß sind zwey Lügen zum voraus klar zu erweisen. Einmal: die von Glarus seyen mit diesem Schalk zum Lande ausgefahren." Ein Katholischer Glarner, Bäldi, schreibt: „Sie (die Glarner) baten Mr. Ulrich fast (sehr) bey ihnen zu bleiben, sie wollen das Beste thun, mit dem Haus zu bauen," und beym Jahr 1518 meldet er: wie Zwingli den Kilcheren (Kirchgenossen) die Pfrund übergab auf dem Rathhause, und „bate die alle für den Valentin Tschudi zu einem Kilchherren zu nehmen rc. Da ehrete man ihn, und behielte man Valentin Tschudi zum Kilchherren."

Glarean, mit dessen Worten der Gegner Zwingli schänden will, bezeugte wiederhohlt in Briefen an ihn: daß er es fürs größte Unglück seines Landes halte, daß es ihn verliere; einen Zwingli werde es nicht wieder erhalten. — Ferner heißt es: „Mit seinem Helfer, Leo Jud, habe Zwingli gemeinschaftlich zu Einsiedeln ein ausschweifendes Leben geführt." Es ist aber ein durch Zwinglis eigenen Brief erwiesener Irrthum in Leo Juds Lebensbeschreibung: daß dieser neben jenem zu Einsiedeln Helfer war. Zwingli empfahl ihn zu seinem Nachfolger beym Abschied, schrieb selbst an ihn und bat, daß er die Stelle annehme, und Leo kam erst nach Einsiedeln, als Zwingli schon Leutpriester in Zürich war. Um aber unsern Gegner samt seinem Zeugen im rechten Lichte zu zeigen, ist nun noch anzuführen, was er wegließ. *) „Zwingli, sagt jener vorgebliche Wittwyler, sey 1490 gebohren." Sein Geburtsjahr kennt er bey 6 Jahren nicht: hingegen weiß er den Umstand: „Er habe, wie Luther, bey dem Heiligen Tauf den Unrath ins heilige Wasser geworfen, und der Gestank habe die Leute aus der Kirche getrieben, welches man für ein böses Omen hielt." „Zwingli habe nicht allein den Kinder-, sondern allen Tauf verworfen, und so den jungen Kindern die Seligkeit abgestohlen." „Es seyen Exemplare des Neuen Testaments vorhanden, in welchen des Heiligen Taufs Einsetzungsworte also

*) Ein Exemplar dieser Schrift findet sich unter den Manuscripten der Bürgerbibliothek zu Zürich; aus diesem sind die folgenden Auszüge. Größtentheils stehen sie auch bey Hottinger.

lauten: Baptisate eos in Nominibus Dei, Patris, Filii et Spiritus S." Nun folgt die oben angeführte Stelle, und überdieß: 40 Weiber und Jungfrauen seyen in Verdacht gewesen, daß sie mit ihm zu thun haben. Das ganze Land Glarus habe damit zu schaffen gehabt und Zwingli habe, wie von Glarus, also von Einsiedeln mit großer Schand abziehen müssen, befürchtend, man nach seinem Verbrechen mit ihm handeln werde." Dieß widerlegt der Landrath von Schweiz in einem Schreiben an Zwingli selbst, worin er sein Bedauern über seinen Abschied von Einsiedeln und hingegen seine Freude über alles bezeugt, was zu seinem Nutzen und Ehre gereiche, und empfiehlt ihm einen würdigen Mann, der sein Wohlwollen verdiene, zu einem Helfer in Zürich, und überdieß noch: die freudige Aufnahme seines Freundes, Leo Juds in Einsiedeln, die Fortdauer der Evangelischen Predigt daselbst und die hohe Achtung, die er noch 1522 daselbst fand. Nun weitere Auszüge! „Er lehrte: das erste Geboth Gottes sey gewesen: Crescite et multiplicamini et replete terram. — Je heiliger die Zeit, je schändlicher er gelebt habe, mehr heidnisch, tartarisch u. s. w. Der Teufel sey zu Zürich sein Tisch- und Bettgenosse gewesen. „Ihm, der sich für den allergelehrtesten des deutschen Landes dargegeben, habe der böse Feind alle Bücher, die er ausgehen lassen, in die Feder diktirt." „Die Zürcher haben die V Orte mit Gewalt nöthigen wollen, von ihrer Religion abzustehen. Als aber diese solches geweigert, habe Zwingli eine Blutpredigt über die andere gehalten; versprochen, die Bauern werden die Feinde mit Filzhüten schlagen." „Die V Orte haben es

dem Städtischen Lager einen Schwarm böser Geister in Gestalt schwarzer Fliegen; die Städtischen aber über das Heer der Ortischen, die Heilige Jungfrau schweben gesehen. Die Gefangenen haben den Ortischen Brief und Siegel versprochen und eingehändigt, daß die V Orte den rechten, wahren, katholischen und apostolischen allein selig machenden Glauben haben; auch daß die von Zürich ihre falsche Religion wieder verlassen und zu der Römischen sich begeben wollen ꝛc."

Mit Vergnügen wird man aber bemerken, daß der sonst bitter genug polemisirende Hottinger diese Gelegenheit nicht benutzt, auf die Katholiken zu schmähen, sondern dagegen sagt: „Es ist sothane Schrift von solcher Bewandtniß, daß zweifelsfrey ein jeder in Römischer Kirche lebender Bidermann sich schämen wird, daß eine solche, nicht allein Laster- sondern auch Lügenschrift, von einem Geistlichen, und zwar von einem Prälat gestellet seyn soll. „Einen gewissenhaften Evangelischen kann sie nicht anders als zu Verdruß und Mitleiden bewegen, daß man durch solche Mittel die Römische Religion gut, die widrige aber faul machen will" (und noch 1819!) „Solche Erzählungen sind, ohne unsere Widerlegung ein unauslöschliches Brandmal für diejenigen, deren Gewissen insoweit abgebrannt, daß sie sich nicht schämen, solche Sachen, frommen, der lieben Wahrheit unberichteten Leuten an die Augen zu legen." Und doch schöpft der Gegner aus einer solchen Quelle, führt einen solchen Zeugen an, baut auf eine solche Schrift, und hatte doch diese Stelle Hottingers vor Augen?! Aus ihr schöpft er auch einen darin vorkommenden anonymen Brief eines Rathsherrn von Glarus:

„Zwingli habe zu Glarus durch seine Bubereÿ und Unzucht Unglück und Widerwärtigkeiten angestiftet, daß ein ganzes Land damit zu schaffen bekam; sind derohalben froh, daß er von uns kam, ja daß ihn der Teufel von uns trage." Dieser Brief, ohne eine Thatsache anzugeben, in diesem Ton der Wuth geschrieben, anonym, in dieser Schmähschrift, die Lügen auf Lügen häuft, deren Verfasser wahrscheinlich selbst erlogen ist: soll ein Gegenstück gegen die mit allen Merkmalen der Aechtheit und Glaubwürdigkeit angeführten Briefe und geschichtlichen Nachrichten seyn, die Wirz u. a. rechtschaffene, genannte, Geschichtschreiber anführen! Ueber alles naiv aber ist nun wohl folgende Wendung des Verfassers; „Wen alles bis dahin Gesagte noch im Zweifel läßt, was er über Zwinglis Moralität denken soll, dem wird hoffentlich sein eigenes Geständniß jeden Zweifel lösen." (S. 28.) Nun führt er eine aus dem Zusammenhang gerissene und durch Uebertreibung im Ausdruck verunstaltete Stelle: („wir brannten vom Feuer der Geilheit so heftig, o! der Schande, daß wir viel Ehrloses verübt haben") aus der im Namen von zehen Priestern zwar, aber für den Priesterstand überhaupt geschriebenen Bittschrift an den Bischof von Konstanz an. Es ist nöthig, das Wesentliche darin im Zusammenhange zu geben. „Es wird Dir nicht unbekannt seyn, *) wie unglücklich bisher und wie ungern (ægre) von der Menge der Priester die Keusch-

*) Man sehe nur das Pastoralschreiben des Bischofs vom 3ten Merz 1517. in Simlers gedruckter Samml. v. Urkunden z. Ref. Gesch. 1, III. S. 779 ff.

heit beobachtet worden. Ach, wir haben unglücklicher Weise bisher genug erfahren — denn man muß die Wunde dem Arzt zeigen — daß uns diese Gabe nicht verliehen sey, und lange sannen wir darauf; wie bey dem zu übler Stunde (inauspicato) übernommenen Keuschheits-Gelübde heilend zu helfen sey; wir fanden nichts anders, denn daß Christus Wort uns frey ließ, was Unbedachtsamkeit uns zum Geboth machte. Weder göttliches noch menschliches Geboth verbindet uns: denn bey der Ablegung der Gelübde hieß es (nachdem die andern Fragen bestimmt bejaht worden) auf die Frage: „Sind sie keusch?" — „Soviel menschliche Schwäche es erlaubt." Wohl fordert aber die Schrift statt zügelloser Befriedigung des Naturtriebes — gesetzliche Ehe. Aus der großen Menge derer, die dieß wünschen, bitten wir dich um dieselbe. Nun beweist er das Gesagte mit den Schriftstellen: Math. 19, 4—12. 1. Kor. 7, 1. Tim. 3, 2. 4. 12. Tit. 1, 6. 1. Tim. 4, 3. Hebr. 13, 4. Wollten wir in dieser Sache der Wollust nachhängen, so würden wir uns nicht durch einen weiblichen Zaum fesseln lassen, wodurch uns außer unzähligen Beschwerden auch die Gelegenheit entzogen wird, uns für den Ueberdruß fortdauernden Ehebandes anderswo zu entschädigen. Wir wollen kein Aergerniß geben, da (ohne Eigenruhm) unser Betragen sonst so gesittet ist, daß wir, dieß allein ausgenommen, bey der uns anvertrauten Heerde, in keinerley bösem Verdachte eines Lasters wegen stehen." Man erwäge hiezu: daß das Gelübde der Keuschheit wohl nicht nur (wenigstens bey Gewissenhaften) auf Enthaltung vom Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, sondern von

jeder

jeder körperlichen oder geistigen Verletzung derselben geben sollte. *) Denn was wäre sonst ein Keuschheit-Gelübde. Man erwäge die, — wie der Bischof selbst kurze Zeit zuvor gestand, allgemein gewordene Lebensart der Geistlichen — und urtheile nun über diese Vorstellung und über den Mann, der mit Gefahr, Opfer dafür zu werden, gleichsam die Sünden des ganzen Standes auf sich nimmt, und, sich nicht ausschließend von der Fehlerhaftigkeit, um Erlösung für alle bittet! Aber noch einmal soll Zwingli dem Gegner seine Lasterhaftigkeit als Selbstzeuge über sich beweisen! Daß er, Sokrates ganz ähnlich, mit Demuth von seiner menschlichen Fehlerhaftigkeit, die nie vor Fallen sicher sey, an seine Brüder schrieb — damit beweist er's!

Des Lesers moralischem Gefühl sey's überlassen, den Mann zu beurtheilen, der in solchen Zügen nicht ein edles Herz findet, sondern sie als Beweise der Ver-

*) Man vergleiche den ehrlichen Hieronymus: „Ille igitur ego scorpionum tantum socius et ferarum, sæpe choris intereram puellarum. — Pallebant ora jejuniis, et mens desiderlis aestuabat in frigido corpore, et ante hominem suum jam carne præmortua, sola libidinum incendia bulliebant." „Gesellschafter nur von Skorpionen und wilden Thieren, schwebte ich doch in der Einbildung unter tanzenden Mädchen. Blaß vom Fasten das Antlitz, gährte das Gemüth (mens) von Begierden im kalten Körper, und obgleich vor seinem Menschen schon erstorben das Fleisch war, loderten helle Flammen der Geilheit." Ad Eustochium de custodia virginitatis. Opp. I, 88. Spricht dieß mehr fürs Gebot des Fastens und das Gelübde der Keuschheit, oder für das Paulinische und Zwinglische: „Besser freyen, als Brunst leiden." ?

dorbenheit anführt und sagt: Zwingli sey selbst gezwungen gewesen, seine Blöße aufzudecken. Aber wer zwang ihn denn, dieß seinen Brüdern zu schreiben? Wer nöthigte ihn, dieß Bittschreiben an den Bischof zu verfertigen? Und als Pfarrer zu Zürich lebte er ja unter dem Schutze einer Regierung, deren Hochachtung und Liebe er so sehr genoß, als er sie verdiente!

Endlich giebt er zu verstehen („gute und der Sache kundige Freunde wollen mich versichern"), als wenn in den Protokollen zu Schweiz Beweise für die Unsittlichkeit von Zwingli und Leo Jud zu finden wären. Als wenn man solche bisher aus Schonung verschwiegen hätte; als wenn man Zürich nicht damit am besten vor der Anhänglichkeit an Zwingli hätte warnen können; als wenn man solche nicht zur Vertheidigung von Salat, Hartmann u. a. und zur Widerlegung der Freunde Zwinglis gebraucht haben würde! Man gebe sie doch an den Tag, aber freylich mit Beweisen ihrer Aechtheit, nicht anonym!

Sieh, Leser, das ist's, und nicht mehr, was der bitterste Feind Zwinglis, der alles suchte, womit er sein Andenken schänden könnte, anzuführen vermag: Die absurdeste aller Schmähschriften, und Zwinglis Worte, von der Demuth eingegeben: „er spreche sich nicht von Fehlern rein," — sind die Quellen, auf die er sich beruft! Vergebung für die Anführung des Ungereimten und Ekelhaften aus jener Schmähschrift, worauf sich der Verfasser beruft; es war unerlaßlich: daher fließen die Schmähungen, welche die spätern Feinde in feinere Worte kleideten.

---

§. 4. Zwinglis Politik.

Wer lernen will, Wort und That böse deuten, lerne von unserm Gegner! die Aufschrift heißt vollständig „Zwinglis Politik, oder Verstellungskunst!“ Daraus, daß Zwingli allmählig seine Reformationideen und sein Reformationwerk entwickelt, sucht ihn derselbe zum Heuchler und Betrüger zu machen. Daraus, daß Zwingli eine fortschreitend bessere und richtigere Einsicht in die Lehre des Christenthums beweist, und daß er die unvollkommene Vorstellung mit der reifern und vollkommnern vertauscht, wird gefolgert, er sey seinem eigenen Lehrsystem untreu geworden; daraus, daß er nicht alsbald abschaffte, was ihm als irrig erst zu erscheinen begann, wird geschlossen, er habe gegen sein Gewissen gehandelt. Wie sollte Zwingli auch mit Abschaffung von Lehren und Gebräuchen anfangen, ehe er das Volk belehrt und dazu gereift hatte! Man vergleiche hier Paulus: wie er den Juden das Evangelium lehrt, wie lang er den mosaischen Kultus, bey aller Ueberzeugung, daß er fallen müsse, noch selbst beobachtet; wie er den Athenern das Evangelium predigt Ap. Gesch. 17. Und Christus selbst, besonders Joh. 16, 12. „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr vermöget es noch nicht zu tragen!“ — Immer blieb Zwingli dem alles umfassenden Grundsatze getreu: „die reine Lehre des Evangeliums muß gepredigt werden,“ aber nur allmählig entwickelte sich in immer reicherer Fruchtbarkeit und hellerer Klarheit dieselbe für ihn selbst und andere. Er tadelt selbst im Schreiben an Valentin Compar gewisse Eiferer, welche die Reformation mit Abschaffung des Aeußerlichen,

z. B. der Bilder, beginnen wollten. So lange er einige Hoffnung hatte, daß die Häupter der Kirche, der Papst, die Legaten, der Kardinal von Sitten, der Bischof von Konstanz dahin gebracht werden könnten, daß sie Gott und der Evangelischen Wahrheit die Ehre geben und das Evangelium rein von Menschensatzungen predigen lassen und dadurch die Kirche reformiren wollten, wollte er ihnen die Reformation überlassen und nur ihr untergeordnetes Werkzeug dazu seyn, bis er sich endlich durch die überzeugendsten Beweise für versichert halten mußte, daß dieß nie geschehen werde, und dann erst mit seinen Freunden selbst die Reformation begann.

Nun will der Gegner Zwingli einen Widerspruch mit seinen eigenen Worten erweisen, aber er erweist nicht mehr, als daß er selbst einen solchen durch Stellen, die er aus dem Zusammenhang riß, erkünstelt habe. In der 2ten Disputation zu Zürich (im Weinmonat 1523) war der Streit: nicht über die Art, wie Christus im Abendmahl gegenwärtig sey, sondern allein: daß die Messe kein Opfer sey. Zwingli sagte nun zwar unter anderm, was der Gegner (S. 34) anführt „daß seine und seiner Brüder, Leos und Engelhards, Rede von der Messe nicht dahin diene, noch in Ewigkeit dienen werde, daß einicherley Betrug oder Falschheit in dem reinen Blut und Fleisch Christi sey (vom Wie hatte er früher seine Meinung gesagt!), sondern all unser Arbeit langt dahin, daß es nicht ein Opfer sey ꝛc." Konrad Schmid hingegen drückte seine und Zwinglis Meinung, unwidersprochen von diesem und in Uebereinstimmung mit dessen früherer Er-

klärung, etwas deutlicher aus: „Welcher Mensch fest glaubt, daß er (Christus) sich für ihn aufgeopfert habe, — demselben ist die Meß, denn also nenne ich den Fronleichnam Christi, nützlich und gut, indem er das Sakrament geistlich genießt. Noch klarer wird die Sache, wenn wir bedenken, daß Zwingli, wohl bemerkt! — früher in den Schlußreden *) und deren Auslegung den Sinn seiner vorsichtigen Ausdrücke recht klar bestimmt. XVIII. Schlußrede: „Daß Christus sich selbst einest aufgeopfert in die Ewigkeit ein währond und bezahlend Opfer ist für aller Gläubigen Sünden, daraus ermessen wird: die Meß nicht ein Opfer, sondern des Opfers ein Wiedergedächtniß seyn, und Sicherung der Erlösung, die Christus uns bewiesen hat." Und in der Auslegung derselben sagt er: „Hie sollen aber die Einfältigen lernen, daß man hie nicht streitet: ob der Fronleichnam und Blut Christi gegessen oder getrunken werden: denn daran zweifelt keinem Christen, sondern ob es ein Opfer sey, oder nur ein Wiedergedächtniß? — Christus spricht: Das thut zu Gedächtniß mein, d. i. daß ihr erneuert mit Wiedergedenken die Gutthat, die ich euch bewiesen habe. — Was ist die Speise der Seele anders, weder daß sie sicher ist, daß Jesus Christus ihr Heil sey vor Gott. Darum Christus wohl spricht Joh. VI. „„das Brot, das ich euch geben werde, das ist mein Leichnam."" Hat diese Meinung: das so die Seele stärkt und lebendig macht,

*) Die Zueignung an Rath und Volk zu Glarus ist den 14 Jul. 1523 datirt.

ist das einig Wort, das sie glaubt, daß ich ihr Heil und bezahlend Opfer bin vor Gott. Denn mein Fleisch wird hingegeben zu einem Leben der Menschen; welchen aber Christi Tod lebendig macht oder im Leben behält, dem ist sein Leiden oder Tod ein Brot und Speise. — Daß die Worte Christi (Joh. VI.) also sollen verstanden werden, daß sie das Wort des Glaubens bedeuten unter dem Worte des Fleisches und Blutes, lehrt er selbst an demselben Orte: „„Der Geist macht lebendig, das Fleisch ist nichts nütze; die Worte, die ich euch sage, die sind der Geist und sind das Leben."" — „Siehe demnach frommer Christ, den Leichnam und Blut Christi nichts anders seyn, weder das Wort des Glaubens, nehmlich, daß sein Leichnam für uns getödet, und sein Blut für uns vergossen, uns erlöst und Gott versöhnt hat. So wir das festiglich glauben, so ist unsere Seele gespeißt und getränkt mit dem Fleisch und Blute Christi. — „Das die Theologi von der Verwandlung des Weins und Brots erdichtet haben, laß ich mich nicht kümmern. Ich habe genug, daß ich festiglich durch den Glauben weiß, daß er meine Erlösung ist, und Speise und Trost der Seele. Ich bekümmere mich gar nicht, wie ihr den Worten Christi Namen gebet, Consecrationis oder Benedictionis oder Transsubstantiationis — denn ich darf der Namen nicht." Also von einer Brotverwandlung ist da keine Rede, obwohl auch nach der katholischen Lehre im Abendmahl nicht nur Fleisch und Blut, sondern auch Geist und Gottheit Christi genossen wird; eher noch eine Art von Lutherischer Vorstellung von Gegenwart — aber immer wieder nur

geistige. Wem ists nun nicht klar, wie Zwingli seine spätere Meinung vom Abendmahl zwar schon im Grund der Seele trug, und sie nicht verhehlt, aber doch noch mit gewissen alten Vorstellungen, die sich an die bildlichen Worte knüpfen, kämpft, darum die Worte beybehält und die Einfältigen, bis er selbst im klarern Lichte vollends wandelte, nicht durch Veränderung der Worte, deren Sinn er aber erklärt, irre machen will? Mit ächt apostolischer Weisheit schreitet er zur Enthüllung der geistigen Erklärung vor. *) Der Gegner hatte diese Stellen vor Augen, denn er reißt einen einzigen Satz aus dem Zusammenhang heraus — und darf doch sagen. „Deutlicher glaube ich wohl nicht, daß er seinen Glauben über die wirkliche Gegenwart Jesu im Abendmahl hätte äußern können"!! Warum hat ferner der Gegner nicht die eigenen Worte Zwinglis an die Tagsatzung zu Bern herausgehoben? — Um eine falsche Wendung anbringen zu können! Darum setze ich sie her: Nachdem er sich beklagt hat, wie schändlich er wegen seiner Sitten verläumdet werde, z. B. er erlaube einer schwangern Frau fleischlichen Umgang mit andern Männern: so führt er an, wie man ihn wegen der

*) Gewisse mystische Modetheologen geben nicht nur Luthers Meinung, die in mystisches Dunkel gehüllt ist, den Vorzug, sondern wollen Zwinglis Meinung, die so klar ist, mit dem Machtspruch hinabsetzen: sie liege flach oben auf, und sey verständig. Ja wohl — denn er hob den Glauben aus dem alten Dunkel zum Licht der Vernunft und des Verstandes empor: denn er liebte das Licht mehr als das Dunkel.

Lehre verläumde: er dürfe die Schmähung über seine Lehre vom hochheiligen Sakrament des Leibs und Bluts Christi, als eine abscheuliche und gräuliche Gotteslästerung nicht einmal niederschreiben, um Einfältigere nicht zu ärgern. (Damit konnte er die oben beschriebene Lehre vom Wiedergedächtniß Christi im Abendmahl wohl unmöglich meinen) — „Bey Gott bezeuge ich, daß ich so unsinnige und schändliche Dinge, so lange ich lebe, nie von dem Gedächtniß des Leibs und Bluts Christi gesagt noch gedacht habe, wie man mir mit den unverschämtesten Lügen angedichtet hat. Doch nicht inner den Gränzen der Schweiz, sondern in der Nachbarschaft derselben ward dieß geschmiedet." *) Endlich, wie langsam, wie milde und schonend gingen Zwingli und der Rath von Zürich zur verbesserten Feyer des Abendmahl, die so einfach-erhaben ist, über. Später freylich war mehr Festigkeit nöthig bey dem Andrang der Gegner. Daß aber Zwingli seinen Glauben läuterte, veredelte — kann ein Vernünftiger ihm dieß zum Vorwurf machen wollen? Nein! und das ist eben die Ehre einer ächt Evangelischen Kirche, daß mit der Vervollkommnung der menschlichen Bildung auch die Religion, die das Evangelium lehrt, den Menschen in immer größerer Reinheit, Wahrheit und Wirksamkeit erscheint, daß sich das Evangelium je den Gebildetsten in immer höherer Wahrheit sich aufschließt. Darin ist Zwingli Beyspiel. Leider nur zu lange verachtete aber auch diese Kirche den schönsten Preis der Reformation. **)

---

*) Zw. Op. 1, 148.

**) Eine Probe davon ist gerade das, worüber der Geg-

Als ein auffallender Kontrast mit apostolischen Sendbriefen wird ein naiver vertraulicher Brief Zwinglis an Kolb zu Bern angeführt, *) folgenden Inhalts: „Lieber Franz! Ganz allgemach im Handel, nicht zu streng; und wirf dem Bären zuerst nur eine saure unter etlichen süßen Birnen vor; darnach zwey, dann drey; und wenn er es anfängt, in sich zu fressen, so wirf ihm mehr und mehr für, saur und süß unter einander. Zuletzt schütte den Sack gar aus; mild, hart, süß, saur und rauch, so frißt er alle auf und vermeint sich nicht mehr darab jagen und vertreiben zu lassen." Die Aechtheit desselben, die ich nun nicht ausmachen kann, vorausgesetzt: so ist in dem naiven Beyspiel viel Wahrheit. Bern ließ sich wirklich saure und süße Birnen des Evangeliums gefallen, und Zwingli wollte es nicht nur mit Süßigkeiten bestechen. Er will Wahrheit und Klugheit! Wer billigt nicht eine solche Politik? Aber wer kann sie eine „Verstellungkunst" nennen? Bär und Birnen und Sack, aus dem man vorschüttet, sind nicht ungereimte, ja nicht einmal geschmackwidrige Gleichnisse. „Aber haben die Apostel Christi auch je so geschrieben?" Nun freylich solche vertrauliche Handbriefchen haben wir nicht von ihnen: aber giebts nicht manches

ner meint, daß sich die Reformirten ärgern werden: man hält (wie Hott. zu seiner Ehre sagt,) die alten Streitfragen über das Abendmahl für etwas Unwichtiges —, manche sogar für etwas Thörichtes; und Lutheraner und Reformirte nehmen an Einem Abendmahle Theil!

*) Um Georgii 1527.

Gleichniß, manchen Ausdruck, vor dem auch jene Vergleichungen sich nicht zu schämen haben? z. B. „das Heiligthum nicht den Hunden geben, und Perlen nicht vor die Schweine werfen." Diese Stelle braucht das Zugerblatt zu einem Beweise, daß man die Bibel dem Volke nicht in die Hände geben soll!! Die Antwort, die Christus der heidnischen Frau gab: „man gibt sonst nicht das Brot vom Tisch den Hündlein," und manche Bilder des Paulus in seinen Briefen: wie Tit 1, 12. oder Petrus: II. Brief 2, 22. u. a. Nehme sich doch aber unser Momus selbst in Acht! Wär' ich was er, Inquisitor hæreticae pravitatis, ich könnte ihn in eine üble Lage versetzen. Ist „Anbetung des Abendmahls nach katholischem Gebrauch" ein rechtgläubig Römisch-katholischer Ausdruck? Ich meinte immer, der Katholik bete den Gottmensch Christus an, in den, beym Abendmahlhalten, durch die Consecration das Heilige Brot verwandelt worden; hier aber vernehme ich: daß man nach katholischem Gebrauch das Abendmahl — nicht Christus im Brote — anbete! Was soll auch das seyn? Der arme Mann wär doch übel daran, wenn er in seinem leidenschaftlichen Eifer gegen Zwinglis Ketzerey selbst in eine gefallen wäre, und zwar in eine, die schlimmer wäre, als manche, auf welcher das schwerste Anathem liegt! Ich bitte um Absolution für ihn beym heiligen Gerichte! Verschmäht er doch sonst kein Mittel zu seinem heiligen Zwecke.

§. 5. Zwinglis Widersprüche.

Ohne Berücksichtigung von Zeit und Umständen und mit Zerreißung des Zusammenhangs kann man jedem Schriftsteller, ja in jeder Schrift Widersprüche auffinden. Dieß kann man eben so gut bey der Bibel, bey den Aussprüchen Christi, bey den Briefen der Apostel, und zwar mit vielem Schein thun und hat es auch schon gethan. Wie unser Gegner Widersprüche bey Zwingli gefunden, das muß sich aus genauer Ansicht der angeführten Beweisstellen ergeben; wir haben schon mehr als einmal diese genaue Ansicht nöthig gehabt, um die Wahrheit herzustellen, und wir ergreifen diese Gelegenheit, um einige merkwürdige Meinungen und Lehren Zwinglis ans Licht zu ziehen, die wohl nicht so bekannt sind, wie sie es verdienen.

A. Ueber die Väter. „Die Väter gelten nichts: man muß die Väter hören.“ Die Beweisstellen für den ersten Satz heißen: „Sie waren Menschen; Irren ist ihnen angemessen.“ Und: „Man soll mir den Verstand der Schrift nicht aus den Kirchenvätern, sondern aus der Schrift selbst beweisen.“ Heißt das aber: die Väter gelten nichts? Was den zweyten Satz betrifft: so empfiehlt Zwingli wirklich Geroldseck das Lesen der Väter, und er läugnet nicht, daß sie hie und da zur Erklärung der Schrift nützen können und darum zu hören seyen, aber damit wird niemand den Begriff verbinden, daß er sie für unfehlbar halte. Er schreibt wirklich in der angeführten Stelle: „Liebe Junkern (Bischöfe), wo habt ihr bey den alten Kirchenlehrern jemahls gefunden, daß sie die

Leute mit Geboten und Bullen . . . zu Ketzern gemacht haben?" — Aber es heißt auch auf der nehmlichen Seite: „Wir haben die Heilige Schrift für uns, und sollen doch, wenn die Lehrer das Gegentheil sagen, das Wort Gottes fahren lassen! Nein!" Daraus ist abzunehmen, was ihm die Väter gelten und nicht gelten, und wie weit. Den Bischöfen u. s. w. hält er die Väter vor und zeigt ihnen mit denselben, wie die spätere Lehre der Römischen Kirche von der frühern der Katholischen Kirche abweiche und die eigene Autorität der Väter sie schon widerlege. Nie aber widersprach Zwingli seinem Grundsatze: daß nur im Evangelium die Glaubensautorität liege, und seine Worte gelten symbolischen Büchern und ihrer Autorität, ohne Zweifel, eben so gut als den Kirchenvätern, was man oft auch bey den Protestanten nicht zugeben wollte: und das ist der entschiedenste Widerspruch gegen das Evangelium, wie gegen die Reformation! Dem Gegner und jedem Katholiken, und noch vielmehr jedem Protestanten, der seine Religion auf die Autorität der „Väter" gründet, setze ich zur Beherzigung eine Stelle aus des Symmachus Vertheidigung der Alt-Römischen Religion her: *) „Wenn lange Dauer der Religion Autorität verschafft, so werde der Glaube so vieler Jahrhunderte bewahrt! Laßt uns doch unsern Vätern folgen, die so glücklich den ihrigen folgten!

---

*) Symmachus Epp. L. X. Ep. 54. Jam si longa ætas auctoritatem religionis faciat, servanda est tot sæculis fides, et sequendi nobis sunt parentes, qui secuti sunt feliciter suos. Romam nunc putemus assistere atque his vobiscum agere sermonibus: Optimi principes, patres patriæ, reveremini annos

Laßt es uns seyn, als wenn Rom vor uns trete und so mit uns spreche: Beste Fürsten, Väter des Vaterlandes! Ehret mein Alter; gewähret mir den Kultus der Vorfahren, unter deren frommen Verehrung ich alt ward; es wird euch nicht gereuen! Diese Verehrung meiner Gebote bezwang die Welt; diese Heiligthümer bannten Hannibal von den Mauern, die Sennonen vom Kapitole! Dafür sollt ich noch leben, daß ich, Uralte, getadelt würde? Zu spät und seine Würde schmähend ist die Verbesserung des Alterthums." (Darum veraltet und stirbt es, wenn ihm nicht göttliche Jugendkraft inwohnt, die es immer wieder belebt, verjüngt und veredelt zu frischem, freyem Leben.)

B. Ueber die Konzilien. „Die Konzilien haben kein Ansehen: sie haben Ansehen." Das eben Gesagte läßt sich hieher anwenden. So weit Konzilien mit der Schrift übereinstimmten, ehrte sie Zwingli wie die Väter; fand sich dieß nicht, so verwarf er sie. Wie groß übrigens das Gewicht der moralischen Autorität der Konzilien von demjenigen zu Nizäa an bis zu demjenigen von Trient sey, das weiß jeder Kenner der Kirchengeschichte bey Katholiken und Reformirten. Aber vernehme man nun noch, was Zwingli am gleichen Orte sagt, woher der Gegner zitirt, aber

---

meos, in quos me pius ritus adduxit, ut utar ceremoniis avitis. Neque enim poenitet. — Hic cultus in meas leges orbem redegit; hæc sacra Hannibalem a moenibus, a Capitolio Sennones repulerunt. Ad hoc ego servata sum, ut longæva reprehendar? Sera et contumeliosa est emendatio senectutis!"

zu seinem Zweck nicht schicklich fand, nachzuschreiben:
„Nun wollen sie aber gar alle Konzilien allerheiligste
nennen, auch die, wo nicht der Heilige Geist, sondern Aristoteles, Thomas von Aquino, das päpstliche
Recht und Gutdünken Richter waren und wollen uns
dann glauben machen: der Heilige Geist habs gethan,
als ob wir nicht wüßten, wie Päpste und Konzilien in
diesen Dingen geirrt, und daß das eine Konzilium
etwas geboten, was das andere verboten hat. — Von
der Heiligen Schrift wollen sie uns an die Konzilien
weisen! — Sieh, lieber Christ, so setzen sie unser
Heil auf etwas so Unsicheres und Zänkisches, da uns
Christus dasselbe auf einen sichern Grund gesetzt hat.
Sie wollen die Heilige Schrift in diesem Streit nicht
Richter seyn lassen, sondern nach ihrer Willkür selbst
Richter seyn; und da Gott einige fromme Christen
erweckt hat, sich an das Evangelium, das sie unterdrückt und verdunkelt haben, zu halten, und die Menschensatzungen zu verachten: so sprechen sie, man bringe
alte, unterdrückte Irrthümer hervor. Als ob das
Evangelium neu und nicht viel älter wäre, als
ihre Menschengebote und Lehren; als ob sie die Wahrheit, die Gott selbst gelehrt hat, zu einem Irrthum
machen könnten." Dieß gilt auch, und zwar noch
viel mehr, den unächten Evangelischen, welche das
Evangelium nur im Calvinischen oder Lutherischen
Glaubensbekenntniß, einem Heidelbergischen Katechismus rc. erkennen und gelten lassen wollen. —
Die letzte Stelle, die der Verfasser anführt: „Die
Entscheidung (über Luthers Sätze) möchte einer Kirchenversammlung zu überlassen seyn;" schrieb Zwingli
früher, und zu der Zeit noch, als er die Reformation

der Kirche von ihren Häuptern — vergeblich! — wünschte, forderte und — noch hoffte. Warum setzte aber der Gegner diese Stelle zuletzt und ohne die zu ihrem Verständniß nöthige Bemerkung her??

C. Ueber den Papst. „Der Papst ist ein Abgott, der Antichrist: Er ist der erste in der Kirche Gottes, der Statthalter Christi." — Wie bey B. verwirrt der Gegner die Zeit, läßt eine Stelle aus späterer Zeit voran gehen, und eine andere aus der Zeit, wo er noch Reformation in und von der Hierarchie der Kirche hoffte und forderte, darauf folgen. Sobald wir aber die Zeitfolge herstellen, so beweist Zwingli dann gerade, was der Gegner nicht will: daß er nehmlich den Papst und die Hierarchie so lange ehrte, als möglich, und erst dadurch, daß der Römische Hof das Evangelium mit Feuer und Schwert verfolgte und nicht den geringsten Schritt zu einiger Verbesserung thun wollte, dahin gebracht ward, daß er den Papst nicht mehr Statthalter Christi, sondern Antichrist nannte. Bleibt jetzt auch noch der mindeste Widerspruch? Wir haben oben schon einen Beweis von Zwinglis Mäßigung gegeben; hier stehe noch einer aus seiner Schrift: „Rath eines Mannes, welcher von Herzen wünscht, daß sowohl des Papstes, als des Christenthums Ansehen, gerettet werde. 1520." — „Die Amtspflicht des obersten Hirten fordert, daß er Alles, was seinen besondern Vortheil betrifft, so lieb es ihm auch seyn mag, der Ehre Christi, seines Herrn, und dem allgemeinen Frieden der Kirche willig aufopfere.... Die Bulle, welche gegen Luther so unsanft publizirt wird, mißfällt sogar denen, welche das Ansehen des Papstes geschützt wissen

wollen, weil dieselbe mehr den unbändigen Haß einiger Mönche, als die Gelindigkeit dessen, der der Stellvertreter des sanftmüthigen Jesus ist, oder die Gesinnungen des Heiligen Vaters Leo verräth, welcher bisher nichts als Gütigkeit und Milde gezeigt hat." *)

D. Ueber die Einsiedlische Kapelle. — Daß Zwingli die Kapelle zu Einsiedeln im Brief an Leo Jud: aedicula sacerrima nennt, beweist für die Heiligkeit derselben, was der Ausdruck Gotteshaus für Kloster, oder das Wort Reformation im Munde des Gegners. Welche Kleinigkeit! Hier fällt aber eine Bemerkung auf: der Gegner hat den Brief Zwinglis an Leo Jud gelesen, worin er diesen zum Nachfolger beruft; wie konnte er (S. 24 — 26) dennoch Witwylers Lüge, daß Leo Jud Zwinglis Helfer zu Einsiedeln und dessen Lastergenosse gewesen, nachschreiben und als wahr gelten lassen? — Das ist wohl ein Widerspruch, und zwar ein moralischer!

E. Ueber das Fasten. „Fasten ist unnütz und verboten" — insofern es an gewisse vorgeschriebene Tage, Speisen rc. geknüpft ist, und ein Gott gefälliges Werk, ein Gottesdienst seyn soll. Zwingli beruft sich unter anderm auf 1 Tim. 4, 3. 4. Widerlege der Gegner diesen Spruch zuerst! „Fasten ist heilsam und geboten" — denn sagt Zwingli: „willst du gern fasten, thu es; willst du gern das Fleisch nicht essen, iß es nicht. Laß aber mir dabey den Christenmenschen frey! Du bist ein Müßiggänger: sollst viel fasten, viel abbrechen die Speisen, die dich geil machen;

---

*) Wirz neue Helv. Kirchengesch. 1, 185 ff.

machen; dem Arbeiter vergeht der Gammel (Muthwille) wol, am Karst, am Pflug, im Feld. Sprichst du, es werden aber die Müßigen ohne Noth auch Fleisch essen. Antw. Eben dieselben füllen sich mit noch lustbarlichern Speisen, die noch mehr entzünden." Und: „Meine Arbeit kämpft darum, ob wir aus göttlichem Gesetz an und unter diese und jene Zeit gebunden seyen? Faste jeder, so dick (oft) ihn der Geist eines rechten Glaubens mahnen wird." Zeit und Art der Speise ist ganz gleichgültig und richtet sich nach den eigentlichen Umständen des Menschen. Ist aber das Fasten, wenn andere Speisen bis zum Ueberfluß genossen werden, die reizender, angenehmer sind, als Fleisch ist! Fische, Gewürze, Wein ꝛc. ꝛc.

F. Ueber die Bibel und den Privatgeist. (Ein Wort, das nur der Verfasser braucht und unterschiebt.) Wie Zwingli die Rechte der Gewissensfreyheit und die Ordnung im Lehramte und der Kirche mit einander zu verbinden wußte, und seine Ideen in inniger Zusammenstimmung unter einander und mit dem ersten Grundsatze der Reformation stehen, zeigt sich gerade aus der Schrift „der Prediger," auf die sich der Gegner beruft, aber Stellen aus der Verbindung reißt, und das Wort Kirche in anderm Sinne nimmt, auf daß man den Gedankenzwang nicht erkennen könne. Ich gebe hier die Stellen, auf die er sich beruft, in ihrer natürlichen Ordnung: „Jeder Christ hat das Recht und die Pflicht, das Wort Gottes zu lesen und aus demselben sich selbst zu erklären; dieß thut der Mensch vermittelst des Glaubens, mit dem Gott des Menschen Herz zu sich zieht. (Ist das Pri-

vatgeist?) — Jeder hat das Recht, mit seinem Freund und Vertrauten von Gott und göttlichen Dingen Privat-Unterhaltungen zu haben, wodurch er den Glauben seines eigenen Herzens näher erforschen kann. Es ist aber ein öffentliches Lehramt in der Kirche. Da darf, um der Ordnung willen, nicht jeder auftreten, und seine Einfälle der Gemeinde vortragen; das wäre, wie wenn jeder Bürger Bürgermeister seyn wollte. Aber die Kirche, Gemeinde, urtheilt über die Lehre und über Abänderungen in der Art der Gottesverehrung. Am besten ists, sie übertrage dem Rathe (den Zweyhunderten in Zürich) die Anordnung der Ausführung. Das Evangelium ist die Richtschnur. — Niemand trenne sich in Sekten, in geheime Winkelversammlungen gegen Willen und Gefallen der Kirche, um eigene Lehrer sich zu setzen! Dieß hebt Eintracht und Frieden, in der Kirche auf." *) Wer findet hier nicht Uebereinstimmung statt Widerspruch? Da die Wiedertäufer alle bürgerliche und kirchliche Ordnung aufhoben, so mußte man sich ihnen entgegen setzen.

G. Ueber die Taufe und Erbsünde. Auf den ersten Anblick des von Zwingli mit den andern Luth. und Ref. Theologen unterzeichneten vierten Artikels der Uebereinkunft zu Marburg und anderer Stellen in seinen Schriften, wo er von der Erbsünde spricht, scheint einiger Widerspruch sich zu zeigen; aber bey näherer Untersuchung verschwindet er ganz. Man

*) Ecclesiastes in Op. Zw. T. II. bes. fol. 55. de Baptismo fol. 72. nicht wie der Verfasser unrichtig citirt pag. 89.

urtheile aus Folgendem: Bullinger in der Nachricht vom Marburger-Gespräch *) giebt den Artikel also: „Wir glauben, daß die Erbsünde, uns von Adam anerboren, angeerbt, und eine solche Sünde sey, die alle Menschen verdamme, und daß, wo Jesus Christus uns mit seinem Tod und Leben nicht zu Hilfe kommen wäre, wir ewig daran hätten sterben müssen, und nicht zu Gottes Reich und Seligkeit hätten kommen mögen." Er sagt uns aber auch, in welchem Sinn dieß Zwingli verstanden habe. „Ingleichen ward von Zwingli ausgegeben: Er läugne die Erbsünde. Er war aber mit Melanchthon darin eins: daß die Erbsünde ein Presten wäre, den alle Menschen von Adam geerbt, und der von solcher Art wäre, daß der Mensch für sich selbst Gott nicht lieb habe, der deswegen ihn verdamme; jedoch würden die Kinder aus Kraft der Verheißung des durch Christus aufgerichteten Bundes von dieser Verdammniß befreyet." (Beyspiel von Zwinglis mild-christlichem Sinn, den er in eine harte Lehre legte!) Später noch erklärte sich Zwingli darüber: „Nicht eigentlich eine Sünde: denn Sünde ist ein Vergehen gegen das Gesetz; aber Krankheit und Zustand ist sie — eine Krankheit, vermöge welcher, wie jener aus Selbstliebe fiel, so auch wir fallen. Die Sünde hatte die Geburt befleckt — Sünde wird hier für Krankheit, Zustand und Geburt genommen, so daß es heißt: wir sündigen alle, ehe wir ans Licht kommen, d. i. wird sind in dem Zustand der Sünde und des Todes, ehe wir wirklich in der That sündigen." **)

*) Füßlis Beytr. III, 181, vergl. mit 158.

**) Fidei ratio ad Carolum Imp. 1530. fol. 4.

Erscheint nicht auch hierin wieder Zwinglis friedlicher, christlich-liebevoller Charakter in vollem Lichte? Er näherte sich so viel als möglich seinen Lutherischen Brüdern in seinen Ausdrücken, und es war sein Grundsatz: Verschiedene Ansicht einer Lehre hebt christliche Eintracht und Gemeinschaft im Glauben und christlich-kirchlichen Leben nicht auf. Nicht er trennte sich von Luther, sondern dieser von ihm. Was soll man aber von protestantischen Theologen halten, die Zwinglis Gesinnung hierüber nicht annehmen wollen? Die Artikel von der Taufe führt der Gegner absichtlich verstümmelt an, um so den Widerspruch möglich zu machen. Den 9ten führt er also an: „Wir glauben, daß der Heilige Tauf ein Sakrament und nicht ein lediges Zeichen unter den Christen sey . . . durch welchen wir wiedergeboren werden." Es heißt aber: „Wir glauben, daß der Heilige Tauf ein Sakrament sey, das zu solchem Glauben von Gott eingesetzt worden. Dieweil auch Gottes Geboth ist: Ite baptizate; und Gottes Verheißung darin: qui crediderit etc. so ist es nicht ein ledig Zeichen oder Losung unter den Christen; sondern ein Zeichen und Werk Gottes, darin unser Glaube, als durch welchen (Glauben nicht: Tauf!) wir wiedergebohren werden, gefordert wird." Der 14te: „Wir glauben, daß die Kindertaufe recht sey, und daß die Kinder dadurch zu Gottes Gnad (— weggelassen ist: „und in die Christenheit" —) aufgenommen werden." So treu gibt der Gegner seine Beweisstellen!

H. Ueber das Ansehen der Obrigkeit im Fache der Religion. — „Man hat sich den Glauben be-

treffend — an die weltliche Obrigkeit zu wenden.
„Man hat deshalben nichts darnach zu fragen.“
Man darf nur den Grundsatz der Reformation verstehen, um in klarer Folgerung zu sehen, was nach Zwinglis Meinung der Oberkeit in Religionsachen zukomme; dann verschwindet auch aller Widerspruch! Das Evangelium ist die über alle menschliche Gewalt und Gesetz erhabene Autorität, welche Lehren und Sitten der Christen bestimmt. Jeder Christ hat in demselben seinen Glauben zu suchen und zu finden und kein Mensch hat ihm vorzuschreiben, wie er das Evangelium verstehen müsse. Wohl aber leitet ihn zu rechtem Verständniß der Schrift das Lehramt, wenn von innen der Glauben (Wahrheitssinn!) von Gottes Geist belebt wird *); dann macht sich ihm Schrift durch Schrift klar. Aber die Lehrer haben kein Befugniß, Glaubenslehren zu bestimmen — sie liegen schon im Evangelium, und dieß will keinen Vormund. Wie mancher gemeine Christ versteht das Evangelium besser als sein Prediger! Es gibt keinen Stand der Geistlichkeit und der Layen; außer dem Amt in der Kirche und für sie, sind die Lehrer nichts anderes, als alle Christen. „Wir finden überall in dem Wort Christi nirgends, daß in dem Amt des Predigens noch des Werks Gottes Christus einicherley Gewalt Petro oder einem andern habe vor andern gegeben.“ „Ein Priester seyn, ist nichts anders, dann ein ehrsamer Verkünder seyn des Wortes Gottes und ein Wächter zu dem Heil der Seelen. Thut einer das, so kommt Ehrerbietung hernach; thut er das

*) Zwingli Auslegung der Schlußreden Art. 15.

nicht, soll man ihn dannen stoßen, so ist er denn nicht mehr ein Priester." *) Die Kirche ist „die Vereinigung aller derer, die sich zu Christus bekennen." **) Sie bedarf einer öffentlichen Ordnung. Dazu ist der Rath der Lehrer, die Einwilligung der Gemeinde, das Ansehen der Oberkeit nöthig. Dieß lehrt die Reformationgeschichte in Zürich. Die Oberkeit eines christlichen Volkes ist dazu berufen, die Rechte eines jeden als Christen zu schützen, ihn vor dem Mißbrauch des Lehramts, besonders vor Gewissenszwang, zu bewahren und die Verhältnisse zu ordnen, in der die Kirche in bürgerlicher Hinsicht zum Staate steht; endlich Alles, was zu religios-moralischer Veredlung des Volkes dient, jede Reformation der Irrthümer und Verderbnisse zu befördern — durch Veranstaltung und Bildung der Lehrer und freye Lehre des Evangeliums; aber ja nicht durch Glaubensvorschriften und Gewissenszwang und Beschränkung von Evangelischer Lehrfreyheit, so lange nicht dem Evangelium selbst offenbar widersprochen wird. Dann gilt, was Zwingli von sich sagt: „Sollten sie dann finden, das er unrecht hätte, so wolle er sich nicht nur weisen, sondern auch strafen lassen." Aber es gilt auch, was er sagt: ***) „Wenn auch die Fürsten unterstehen, die Lehre Christi zu verbieten, daß ihr die nicht höret, nicht leset, nicht prediget, so gebet nichts darum!" ****) „Du (Oberer) bist nicht ein

*) Art. 34. 61.

**) De vera et falsa Rel. 1525. 8. pag. 178.

***) Zw. bey Bullinger.

****) Art. 38.

Richter über Gottes Wort und Gesetz, sondern das Wort Gottes richtet. dich." „Die sind nichts als Tyrannen, die das Evangelium Christi nicht wollen unter ihrem Volk lassen predigen, fürchten, man möchte sehen und jeder Bauer witzig werden, und lieber unter Blinden als Sehenden herrschen." *) „Die Schrift muß mein und aller Menschen Richter seyn, und der Mensch nicht Richter über das Wort Gottes." **) So löst sich der vorgeworfene Widerspruch! Die Oberkeit hat, so wenig als der Lehrstand, den Glauben vorzuschreiben — er ist schon von Gott, Allen, zum Heil gegeben, wenn sie ihn nicht verschmähen. Glaubensfreyheit ist das höchste, heiligste Recht eines jeden, und ist keiner menschlichen Macht, keiner beengenden Wortformel unterworfen, da niemand den Glauben eines andern ganz kennen, ihn weder geben noch nehmen kann. Aber sie hat, wie in Allem, die Rechte eines Bürgers als eines Vernunftwesens und als Christen zu wahren, Ordnung und Ruhe zu erhalten in Allem, den Zweck der Kirche zum Heil des Staats durch das edelste und beste Mittel, freye Predigt Evangelischer Religion und Sittenlehre, zu befördern, und den kirchlichen Anstalten Sicherheit und Ansehen zu geben. ***) Was konnte also Zwingli Rühmlicheres von seiner Oberkeit sagen, als: „Die Rathsherren können schon

*) Art. 39.

**) Am Ende der Schlußreden.

***) Umständlicher sind Zwinglis schöne Ideen über dieser Gegenstand dargestellt in sr. Bildunggeschichte. 2te Ausg. S. 240—245. 253—257.

die heilige Evangelische Wahrheit allein traktiren und sind dermassen erleuchtet, daß wenn auch er und alle Gelehrten (versteht sich: nun, nachdem sie durch Zw. und seine Mitlehrer mit dem Evangelium und dessen Geist und Wesen bekannt und vertraut geworden) schwiegen, doch der Burgermeister und Rath das Evangelium zu handhaben vermögend wären." Es scheint, der Gegner habe keinen Begriff davon, wie Zwingli und Luther den hierarchischen Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Stand aufhoben, und in den sogenannten Geistlichen (ein ungereimter Ausdruck! Sind denn die andern Christen nicht geistlich, oder ungeistlich?) nur die Bürger sahen, welche durch ihre Bildung und durch die Ernennung ihrer Mitbürger, oder ihrer Oberkeit berufen worden, öffentliche Lehrer des Christenthums zu seyn, und übrigens in nichts von ihren Mitchristen und Mitbürgern verschieden seyen. Sie wollten als christliche Freye keinen geistlichen Adel oder Herren (Gottesjunkern), wie die freyen Schweizer keinen durch seine Geburt zum Herrn über seine Mitbürger bestimmten Adel anerkannten, der freylich, wie der andere, vor Gott und der Vernunft, nichts weniger als legitim ist! Und Zwingli war im höchsten und edelsten Sinn des Worts ein freyer Christ und ein freyer Schweizer, was sein Gegner eben gar nicht scheint, und ihn darum wohl so wenig verstehen kann!

Dieser Abschnitt fordert noch einige kurze Bemerkungen. — Der Gegner scheint die Disputationen zu mißbilligen. Aber wie konnte das Volk die Einwürfe der Gegner mit den Antworten darauf anders hören und vernehmen, als so? Was würde er zu sagen

wissen, wenn man die Gegner der Reformation ihre Sache nicht hätte vor dem Volke vertheidigen lassen? Konnte man unpartheyischer zu Werk gehen? Warum vermochten die Gegner nicht ihre Sache so klar und siegreich darzustellen, daß auch das Volk ihnen Beyfall gab? Etwas ganz anders ist die Religion immerfort zur Disputationssache (unter den Gelehrten vorzüglich) machen: so kann es freylich geschehen, daß man die Wahrheit, wenigstens ihren Einfluß aufs Herz verliert. *) Beyspiel dafür sind die Römisch-katholischen und die ihnen ähnlichen Kalvinisch- und Lutherisch-reformirten Scholastiker von Alters bis heutzutage. Aber der gleiche Name bezeichnet nicht immer die gleiche Sache, wie hieraus abzunehmen ist! — Um einen Widerspruch zu erzwingen, nimmt der Gegner (S. 48) wieder einmal seine Zuflucht zu einer verstümmelten Anekdote, da er die Umstände nicht angiebt. Das hier Angeführte sagte nehmlich Zwingli in einer verdrießlichen Stimmung, als er nach manchen, bey der angestrengtesten Arbeit durchwachten, schlaflosen Nächten wieder einmal glaubte, ungestört ruhen zu können, und mitten aus dem Schlafe aufgeweckt ward, um seinen Rath in Angelegenheiten der Disputation zu Baden zu geben. Da sagte er: „Wer wollte die Bauern lehren verstehen, wer recht hätte oder nicht (weil sie das Evangelium noch gar nicht kannten)! Sie verstünden sich bloß auf Kuhmelken: — aber — und dieß läßt der Gegner absichtlich weg, da es der

---

*) Verum illud est, nimium altercando (und der Gegner übersetzt, als wenn nur stünde: disputando) amitti veritatem.

Sache eine andere Gestalt giebt — „Warum schreibt man alle Dinge auf, denn daß man den Leser soll lassen richten! Weiß Eck nicht, wie es in Conciliis soll gehalten werden?" *) Was der Gegner von Widersetzlichkeit Zwinglis gegen ein Fastenmandat des Raths sagt, ist nicht in der angeführten Stelle, und ich kann sie sonst nirgends finden. Und hier kann man nur Beweisen glauben! — Warum waren Zwinglis größte Gegner im Kleinen Rathe? Weil hier der Pensionirer Häupter saßen. — Die Klugheit des Gegners versieht sich doch etwas, wenn er (S. 49) bemerkt, daß Zürich in diesem Zeitpunkt — als die Reformation begann — wohl keinen Ueberfluß an geschickten Männern scheine gehabt zu haben, da ein Geistlicher und ein Schullehrer von Rapperschweil die Staatsschreiberstellen versahen. Aber in wenig Jahren nach Zwinglis Ankunft, alsbald nach der Reformation, welche Zahl gelehrter, geschickter Männer — und von großem Charakter! — und welche Saat von Männern pflanzte er schon in Glarus! Was hat auch Zürich während seines ganzen vorherigen Daseyns zu vergleichen mit der Schar der großen Männer, die mit Zwinglis Reformation aufstanden! Wie sich doch der Gegner hier in seinem übergrossen Eifer selbst geschlagen hat!!

I. Ueber den Untergang der Kirche. „Die Kirche ist schon lange untergegangen: selbe bestund

---

*) War doch des Paulus Fehler noch etwas größer bey seiner Antwort, die er dem Hohenpriester gab. Ap. Gesch. 23, 1 ff.; besonders nach des Gegners Begriffen!

noch später — noch zu den Zeiten Zwinglis." Dieß ist zum Theil schon unter dem vorhergehenden Abschnitt beantwortet. Nur noch dieß: Zwingli gründete alles Ansehen und Wesen der Kirche auf das Wort Gottes durch Christus im Evangelium — allein. *) Wo dieß gelehrt, geglaubt ward, fand er christliche Kirche bis auf seine Zeit, sey es von vielen oder wenigen, lebend; wo er das Evangelium vergessen, verachtet sah, wo Kirchen-Lehren demselben widersprachen: da fand er die christliche Kirche insoweit nicht mehr; und wo Konzilien und der Papst, statt Christus, im Evangelium den Glauben bestimmten: da fand er, daß die so genannte Kirche Christum, nicht Christus die Kirche (denn wo das Evangelium, da ist er gegenwärtig), verlassen habe, und insofern nur Päpstliche Kirche sey. Es kommt also hier gar nicht auf gewisse Perioden, sondern auf die Beschaffenheit der Christen

*) Illic Ecclesia est, ubi verbo dei hæretur ubi Christo vivitur. Zw. adv. Emser. — Dicit enim (Christus): Super hanc petram, non super hunc, Petrum. — Petrum eum nominat, quod veram petram cognoverat et confessus erat — Christum. Annott. ad Math. 16, 18.

„Tanta est impudentissimorum hominum, qui violentia quadam nos mendaciis infamare solent, multitudo et temeritas, ut non raro simplicioris ingenii homines illorum fraudibus decepti, nos ea docere credant, quæ cum æquitate simul et veritate ex diametro pugnent. Sed Deum testari possumus, hujusmodi quædam nec in doctrina nostra, nec in fratrum qui penes nos sunt, vita deprehendi posse."

Zwingli, de Sedit. autoribus. Dedic.

an. Hätte aber der Gegner erst verglichen, was Zwingli unter dem Wort Kirche verstehe und was er dagegen sich darunter denke: so hätte er keinen Widerspruch bey Zwingli, wohl aber zwischen sich und Zwingli gefunden. — Der Ruf zum Lehrer endlich kam Zwingli von den freyen Glarnern, welche den vom Papst ihnen unbefugt zum Pfarrer aufgedrungenen Heinrich Göldli abwiesen und Zwingli wählten — und bald fühlte er eine höhere Weihe, als die römisch-priesterliche, auf die er Verzicht that; es war die Evangelische, des Geistes und der Kraft!

Worauf beruhen nun die angeblichen Widersprüche Zwinglis? — Sie fallen auf den Gegner zurück, der sie aus Verstümmelnngen von Stellen, aus Verdrehungen des natürlichen Sinnes, und oft aus Mißverstand oder Nichtverstand von Zwinglis Ideen hat entstehen lassen Ich vermuthe sehr, der Verfasser hat Zwinglis Schriften nicht gelesen, sondern nach Citaten aus andern Schriften oder nach dem Register auf gut Glück Worte und Stellen herausgeklaubt. Es dürfte für ihn viel zu unangenehm und beschwerlich seyn, Zwinglis Schriften zu lesen!

§. 6. Zwinglis empörende unevangelische Grundsätze.

Ehre den moralischen Charakter deines Gegners, habe er auch in der Religion oder in der Politik entgegengesetzte Grundsätze: dieß ist eine Forderung, die der rechtschaffene Katholik, wie der Protestant als Pflicht anerkennen wird. Darum wird jener Zwingli als einen Freund des Vaterlandes, der Wahrheit und

des Rechts ehren — wenn er auch in der Religion nach seiner Meinung noch so sehr geirrt hätte — so lang ihm nicht erwiesen ist, daß ihn moralisch schlechte Zwecke leiteten, die sich in moralisch-schlechten Handlungen offenbarten. So urtheilte der Katholik Villers von Luther, so mancher katholische Schweizer über Zwingli. Nun urtheile man, ob der Verfasser dieser Züge in §. 3, besonders aber auch in diesem Abschnitt sich nicht gegen diese Pflicht schwer versündigt habe? Drey empörende unevangelische Grundsätze werden Zwingli Schuld gegeben: „Es war der bekannte Wahlspruch Zwinglis, schreibt Erasmus: *) Das Evangelium dürstet nach Blut, (Evangelium vult sanguinem) das heißt: Man muß zur Ausbreitung, zur Vertheidigung des Evangeliums die Waffen ergreifen, und Blut vergießen" (S. 57.) Dieß der erste, und böse genug. Inwiefern hier eine Aeußerung von Erasmus über Zwingli angeführt wird, verhält sich die Sache folgender Maßen: Ein Straßburger hatte dem Erasmus vorgeworfen, „er mache Zwingli überall zu einem Aufrührer" (nusquam non facit seditiosum Zwinglium). Erasmus erwiedert in dem angeführten Briefe hierauf: dieß sey eine offenbare Lüge. Er nenne Zwingli nicht aufrührisch, (seditiosum) aber mißbillige es, daß er die Sache des Evangeliums aufrührisch treibe. (quod rem Evangelii seditiose gerat.) Dann fährt er später fort: „Aber warum haben sie einen solchen Abscheu vor dem Worte: Aufruhr? da doch Luther geschrieben hat: es sey die

*) Ep. ad fratres infer. Germaniae in Opp. IX. p. 1617.

eigenthümliche Natur des Evangeliums, daß es Aufruhr errege, und Zwinglis Spruch viel angeführt wird: das Evangelium will Blut! .... *) Würde der Glaube zu Grunde gegangen seyn, wenn man die Bilder unversehrt gelassen hätte? (aber Zwingli mißbilligte selbst das Betragen der Bilderstürmer!) Ists nicht aufrührisch, die heiligen Gefässe zum Münzen einschmelzen? (Das gestattete Clemens XI den V Orten 1712 zum Krieg gegen ihre Eidgenossen). Die Aebte aus ihrer Herrschaft vertreiben? (Das haben die katholischen Fürsten vor und nach der Reformation gethan; warum nicht auch ein Volk, dessen Glauben sie verfolgten, und das zur Ueberzeugung gekommen war, Geistliche seyen nicht Herren, sondern Knechte der Knechte Gottes, wie sich der Papst ja selber nenne? Und war es denn nicht auch aufrührisch, daß Erasmus einst so ohne allen Rückhalt über die Mönche spottete?) Die, welche die alte Lehre der Kirche nicht verlassen wollten, von den oberkeitlichen Stellen entfernen? (Aber der Fürst setzt ab und wählt zu allen Zeiten nach seinem Willen seine Diener; stets dem

*) Sed quamobrem tantopere nunc horrent seditionis vocabulum, cum Lutherus scripserit, eam esse particularem Evangelii naturam, movere seditiones, celebreturque Zwinglii dictum: Evangelium vult sanguinem? ... An fides erat ruitura, si fuissent incolumes imagines? Rursus: an non seditiosum vasa sacra conflare in monetam? exigere Abbates sua ditione? Movere magistratu qui veterem Ecclesiæ disciplinam deserere noluerunt? Nec cuiquam obscurum est, quicquid senatus facit, Evangelistarum instinctu facere.

freyen Bürger nicht auch zu? Dieß geschah auch erst, als man ihre Glaubensgenossen auch in geistlichen und weltlichen Aemtern nicht bleiben ließ, wo die Mehrzahl der Obern oder des Volks katholisch blieben.) Es ist auch klar, daß der Rath alles auf Antrieb der Evangelisten thue (und umgekehrt — wenn Ein Geist beide Theile, wie damals, beseelt!)" Nun urtheile man wieder über die Treue des Gegners in seinen Anführungen. Er hängt dem Worte: Ev. vult sanguinem, seine Erklärung an, als wenn sie Erasmus gegeben hätte. „Das heißt: zur Ausbreitung, Vertheidigung des Evangeliums die Waffen ergreifen, und Blut vergießen." Wie treu übersetzt er, wenn er vult in „dürstet" umwandelt. Das heißt doch, sich gar zu bloß geben! *) — Hören wir aber nun Zwingli, wie er wirklich seinen Spruch: Evangelium vult sanguinem! erklärt, was werden wir dann sagen? „Der allmächtig Gott, der allen Rath der Gottlosen zu nichts richtet, der wird dich beschirmen; und beschirmt er dich nicht vor Gewalt, wird er dir doch

*) Erasmus ist doch sonst kein Auctor probatus etc. für Römisch-katholische. Hat der Gegner nicht am Schlusse seiner Werke Folgendes gelesen: In prima omnium Operum inscriptione, post illud: „Erasmi Roterodami" adde: Auctoris damnati. — Et post illud, „perspicue exhibebunt." adde: hactenus prohibita, nunc vero cum expurgatione permissa. — Initio vero Operum Erasmi affigatur hæc Nota: Opera omnia Erasmi caute legenda: tam multa enim insunt correctione digna, ut vix omnia expurgari possint. Und 80 1/2 Folioseiten zeigen die expur-

Zucht und Tugend geben, daß du die Durchächtung des Leichnams mannlich tragen wirst, es muß nun also zugeben. Christlicher Glaube ist in dem Blüte Christi zum ersten gründlich gevestnet, darnach durch das Leiden und Blutvergießen der Predigenden trefflich gewachsen. Also glaube ich, müsse er wieder gesäubert werden, mit viel Blutvergießen. Nun geht mannlich daran und fürchtet die nicht, die auch den Leichnam mögen töden, sie mögen der Seele nicht schaden. Lehret ihr alle Hoffnung in Gott haben: so zeiget euern Glauben zum ersten an, mit Gedult bis in den Tod! Dann werden alle Menschen sehen, daß ihr das Zeitliche verschätzet um des Ewigen willen, so ihr den Tod so mannlich leidet, darum, daß ihr zu dem Ewigen bald kommet. Wiewohl ich darin nicht will, daß sich einer zu freventlich oder zu früh in den Schaden werfe." *) „Je Mehre für die Wahrheit sterben, je mehr schwache und unbefestigte Gemüther werden befestigt: solche Kraft hat das Beyspiel. Durch Blut ist das Evangelium geboren worden, durch

Blut

girten Seiten an. Von Alexander VII und dem Tridentinischen Concilium verbotene Bücher sind: Colloquia, Moria, (!) christiani matrimonii institutio, Lingua. Der Gegner sehe daraus, wie gut man es mit ihm meint, da man ihn hier, wie oben schon, sorgfältig warnt, daß er nicht neben der moralischen Censur auch noch etwa in Kirchen-Censur falle, statt ein Beneficium zu erhalten.

*) Schlußreden, Art. 22.

Blut wird es also erhalten und geschützt werden." *) Doch wie offen und klar spricht er sich über die 64te und 65te Schlußrede aus! „Ich weiß wohl daß Christus spricht: (Luk. 12, 57) Ich bin nicht kommen Frieden zu senden aufs Erdreich, sondern Zertrennung; weiß ich doch dabey, daß er gesagt hat: (Joh. 16, 33) Diese Dinge habe ich mit euch geredet, daß ihr Frieden in mir habet. Der Unfriede, den Christus gebiert, ist nicht um des zeitlichen Guts willen, sondern er ist nichts anders dann ein Schied (Scheidung), wo etliche Gefreundete uns nicht wollen lassen Christum anhangen (welche milde Erklärung!). Christus raubt nicht, kriegt nicht, schlagt nicht zu tod, sondern er leidet eher alle Dinge, dann er deren eins an die Hand nähme .... Es soll ein jedes Regiment ernstlich einsehen, daß die Mißbräuche mit Ruhe werden hingenommen." „Die sich nicht erkennen (die Wahrheit nicht einsehen) wollen, wird Gott wohl mit ihnen handeln, darum man mit ihren Leibern keinen Gewalt vornehmen soll, es wäre dann daß sie so ungestaltiglich führen, daß man dessen nicht embären (ertragen) möchte. Diesen Artikel habe ich darum gesetzt, daß man erlerne, daß Gott seine Lehre nicht mit Waffen will fürbringen: denn es stünde übel, daß man an den Feinden des Worts Gottes schulte, daß sie mit Gewalt und nicht mit Verhören der Schrift handeln wollen und man dennoch ihnen gleich würde. Man soll sich allein des Wortes Gottes halten, das allein fürbringen, es wird wohl wirken. Aber die Oberkeit soll die Feinde Gottes heißen schweigen:

*) Ad Phil. 1, 7.

doch erst nachdem sie sehen, daß sie die Wahrheit nicht widerfechten mögen und dennoch die Lehre Gottes wollen hindern mit Zusammenkuchen, (Komplotten) Aufruhren, Untertragen (Verläumdungen) (Denn leider viel deren sind, denen Todschläge, Vergiften, Verrathen nicht zu viel wäre, wenn sie nun der Hut nicht fürchteten. Wo man dieselben mit Ruhe abstellen mag, soll man ernstlich dazu thun, denn sie sollen nicht mit denen Künsten fechten, sondern mit der Schrift, denn so man ihnen solches gestattete, wurden sie die ganze Welt in Unfried bringen, sie stellen darauf; darum verhüte sich ein jeder.") — Das, das sind die Grundsätze Zwinglis und jedes ächten Reformirten. Hätte auch Zwingli etwa im Affekt, der so unsäglich viel und stark gereizt ward, wie Füßli sagt, dagegen angestoßen, wann die Hierarchie seine Glaubensgenossen mit Feuer und Schwert verfolgte, oder die Wiedertäufer in gemißbrauchte Schriftstellen Grundsätze legten, womit sie alle bürgerliche und kirchliche Ordnung zerrütten und zerstören wollten: es war nur augenblicklicher Affekt; nicht Grundsatz! Wird nicht auch der Katholik unsern Zwingli deßwegen ehren, besonders wenn er bedenkt, in welchem Zeitalter er dieß als Grundsatz seiner Kirche aufstellte; wird er nicht uns herzlicher vertrauen, wenn er unsere Grundsätze kennt? — So ist die Auslegung des Wortes: „das Evangelium will Blut" bey Zwingli und dem Gegner gerade so verschieden, wie diejenige Joh. 11: 50, 51. „Es ist gut, daß einer für das Volk sterbe" bey Jesus und Kajaphas. — Eben so unrecht thut der Gegner dem J. J. Hottinger, wenn er sagt, er wolle jenen Wahlspruch

Zwinglis wie er, nicht wie Zwingli ihn erklärt, beschönigen, und er hatte Hottingers Worte doch unter den Augen: „Luther und Zwingli waren Ursächer vielen Blutvergießens, eben wie Christus sagt, er sey kommen das Schwert zu senden, nicht Frieden; und wie die Apostel und ersten Christen eine Ursache gewesen sind der heidnischen Verfolgungen... Aber Zwingli hat niemahls gelehrt, daß man diejenigen, welche dem Evangelium nicht gehorsamen wollen, mit Gewalt dazu zwingen solle; hat auch die Benachbarten zu überziehen, nicht angetrieben." *) Nun predigt der Gegner, um Zwingli und die Reformatoren zu beschämen, das Beyspiel Jesu zur Nachahmung; wie Jesus und die Apostel nie eine Gewaltthat zur Ausbreitung des Evangeliums angewandt haben; Christus habe nur den Leidenschaften, nicht den Menschen, den Krieg angekündigt, und wenn in späterer Zeit Versuche gemacht worden, Völker zur Annahme des Christenthums mit Gewalt zu zwingen, so findet dieß der Katholik dem Evangelio eben so wenig gemäß als der Reformirte." Schön und wahr! Dank ihm für dieß Wort; möge es ihm so recht aus Herzensgrund gegangen seyn! Nun treffen wir doch einmahl zusammen und mißbilligen gemeinschaftlich die Kreuzzüge gegen heidnische und mohammedanische Völker und gegen die Ketzer; die Stiftung der Inquisition; den Jubel über die Bartholomäus-Nacht; die Bulle: In

*) J. J. Hottinger, Helv. Kirchengesch. III, 614. Er cit. aus einem Brief Zwinglis ad fratres Bernenses vom 21 Jan. 1531 das Wort: Nolumus belligerare cum quinquepagicis.

Cocna Domini — als Verirrungen der Päpste: Die Verfluchung Andersdenkender mit schauderhaften Anathemen; die Verbrennung des Huß und Hieronymus von Prag zu Konstanz und ähnliche Verirrungen der Konzilien: Die Vertilgungkriege gegen eigne Unterthanen mit Raub und Brand und jeder möglichen Schandthat, mit Marter und Tod, die über Myriaden kamen in den Niederlanden, Spanien, Frankreich, von den katholischen, allerchristlichsten Königen und Kaisern, mit Belobung der Päpste! Und was sagt er zu der Formel: „Ecclesia non sitit sanguinem," womit die Inquisition die zum Feuertode bestimmten Ketzer dem weltlichen Arm übergibt? Was zu dem sanften Worte: „Vade in pace," in Klößern, wenn ein Bruder vom Glauben der Gelübden sich verirrte und eingemauert ward? Er wird also mit mir unterschreiben Lavaters herrlichen Spruch: „Intoleranz ist die Tochter der Unwissenheit, der Unerkenntniß Gottes, der Trägheit, und einer beweinenswürdigen Selbstsucht." Wohl mit Unwillen wird er, um aus der vaterländischen Geschichte neuerer Zeit ein Beyspiel anzuführen, das Benehmen Clemens XI im einheimischen Kriege der Schweizer von 1712 mißbilligen, und mit dem gut katholischen, aber auch weisen und biedern katholischen Senate zu Luzern übereinstimmen, der, ich muß es gestehen, ungleich würdiger und eidgenössischer als Zürichs und Berns Senate zu jener Zeit sich betrug. Da es zur Ehre der katholischen Eidgenossen gereicht, so stehen hier die Mahnungen des Papstes, und die Antwort des Luzernschen Raths. Unterm 11 Jan. 1712 schreibt jener den im Krieg mit Zürich und Bern begriffenen V Orten: „Er-

schicke ihnen aus den Einkünften von vakanten Abteyen aus der Herrschaft Mailand beträchtliche Geldunterstützung, wiewohl die Apostol. Schatzkammer selbst in der Klemme sey; er versäume nichts, um die katholischen Fürsten mit seiner Hirtenstimme zu kräftiger Hülfe aufzufordern. Dagegen wirft er ihnen vor: „Sie haben ihre Pflicht nicht gethan und nicht mit Eintracht und aller Macht und Tapferkeit, wie für Haus und Herd, gefochten, ja seyen uneins, furchtsam, nicht fromm genug, daß sie nicht bedenken, Gott sey es gleich, mit Vielen oder Wenigen zu helfen; sie haben den Feinden Vortheile gelassen — ermahnt sie zu neuem Muth und Tapferkeit, nach dem Beyspiel ihrer berühmten Vorfahren; besonders durch Vergleichung des Pharao und seines Heers mit den Gegnern; sie sollen den Flecken auswischen und die gottlosen Anschläge der Feinde gegen ihre Freyheit und Religion vereiteln. Dann weißagt er ihnen: wenn sie handeln, wie er erwarte, so werde mit Hülfe Gottes Furcht und Schrecken über die kommen, die Böses über sie anschlagen, daß die, so sie untertreten wollen, in Schande fallen. Zu diesem Ende werde er nicht unterlassen, außer der Bewerbung um menschliche Hülfe, ihnen auch die Hülfe der himmlischen Segnungen durch fleißige Gebete zu verschaffen." Luzern hatte sich zuerst in friedliche Unterhandlungen eingelassen, und den siegenden Evangelischen Kantonen Abtretungen bewilligt, wofür es von dem Papst einen heftigen Strafbrief erhielt, daß es den ärgsten Feinden (infestissimis hostibus) so viel bewillige, und Freyheit und Seelen-Heil in Gefahr setze. Der Kaiser, der König von Frankreich, die Bischöfe in

der Schweiz und die neutral gebliebenen katholischen Eidgenossen wurden zur Hülfe der Orte aufgerufen und den IV. Orten erlaubt, die Kirchengefässe zu brechen, um sie an Kriegskosten zu verwenden. *) Man urtheile nun nach des Gegners oben angeführtem Grundsatz: ob dieß evangelisch? ob es die Sprache des Heiligen Vaters? des Statthalters Jesu Christi? des Fürsten und Vaters des Friedens, des Hirten der christlichen Kirche sey? Eine Entschuldigung für die Person des Papstes liegt freylich in seiner Stellung, aber von der Person fällt doppelt der Vorwurf auf das Papstthum, das Himmel und Erde unter einander mischte. Heil für Katholiken und Protestanten! so schreibt schon lange kein Papst mehr, wird es hoffentlich nicht mehr wollen, nicht mehr dürfen.

Mit Würde und in kräftiger Sprache antwortete der Rath von Luzern den 13ten August auf die Vorwürfe des Papstes. Er äußert seine Betrübniß über die treulosen Berichte, durch die man denselben irre geführt habe. Daß ihre Kriegsleute sich von den Anführern nicht leiten ließen und mit unbesonnener Hitze in den Feind sich stürzten, habe im ersten Treffen viel Blut gekostet. „Das 2te Treffen mußte unglücklich ausfallen, weil das durch die Geistlichkeit, unter dem Vorwand der Religion, zum Aufruhr verführte Volk der rechtmäßigen Obrigkeit ungehorsam nichts als Wuth und Beute schnaubte, dem Feldherrn Tod

*) Clementis XI Epp. ad diversos pro Rel. Cath. apud Confœd. Helv. confirmanda in der Helv. Bibl. Stück VI. S. 138 ff.

und der Stadt Zerstörung drohte, und ohne Zweifel dadurch den Segen des Himmels von uns wandte. Schon war ein großer Theil des feindlichen Heers auf der Flucht — als das unsrige vor einem nicht sehr zahlreichen Heerhaufen zu fliehen anfing, und weder Worte noch Schläge der Feldherren und Hauptleute die fliehenden Soldaten mehr zum Stehen bringen konnten, während jene mit wenigen Ausnahmen alle getödtet oder verwundet wurden. Nun ist's dahin gekommen, daß die Kantone, die früher sich nicht in Friedensunterhandlung einlassen wollten, viel schlimmere Friedensbedinge angenommen haben, als die frühern waren, und uns auch dazu nöthigten. Nicht unser ist nun die Schuld, da wir mit Uri, das nicht, wie der treulose Berichterstatter gemeldet, den Krieg länger führen wollte, wohlbedacht anders gesinnet waren — denn Lebensmittel, Geld mangelte, Fürsten und Bundsgenossen blieben zu Hause; der gute Nuntius brachte Hülfe mit vollem Munde, aber leerer Hand; nichts blieb uns, als einzig die Hoffnung auf Gott, aber eine vernünftige (ordinata), die lehrt, Gott vertrauen, nicht versuchen, nach der Ermahnung des Heiligen Evangeliums, daß wer in Krieg ziehen will, erst bedenke, ob er mit 10,000 dem begegnen könne, der mit 20,000 gegen ihn zieht. Was ist zu thun? Gottes Finger! Wir müssen seine Strafe dulden, den schmerzlichen Frieden eingehen, mit traurigem aber nicht gebrochenem Gemüthe, so daß wenn die Umstände und die Gerechtigkeit es zugeben, wir immer als Männer uns bewähren, unsere Gottesfurcht, Gehorsam gegen den Heiligen Stuhl und Liebe für unser Vaterland erweisen und zeigen

werden, wie unverdient der Tadel sey, daß wir der schuldigen Pflicht gegen Gott, die katholische Religion, das Vaterland, den Ruhm unserer Vorfahren und Nachkommen vergessen haben.. Darum bitten wir nun im Vertrauen auf das Wohlwollen Deiner Heiligkeit inständig um einen bestimmten Theil der jährlichen Einkünfte der Klöster unsers Gebietes, deren Vorsteher jährlich große Geldsummen auf Luxus und prachtvolle Gebäude verbrauchen und — verschwenden, so wie von den künftig erledigt werdenden reichern Pfründen, als ein Geschenk auf 6 Jahre, um unserm Staatsschatz einen Ersatz zu verschaffen. Da ferner der Herr Nunzius Caraccioli die Haupt-Schuld an allem Unglück ist, weil er die Fortsetzung dieses Krieges verursachte, durch seine vielen die Geistlichkeit aufwiegelnden Zuschriften, vorzüglich aber durch Beförderung des Aufruhrs unter dem Volke, und seine Verbindung mit übelberüchtigten Personen, — obwohl wir übrigens dessen (Amts-) Charakter verehren — ohne auf vernünftige Rathschläge zu achten, und so uns in dieß Elend, in die größte Gefahr für unsern wahren Glauben, ja in die Besorgniß sogar gebracht hat, unsere Stadt von treulosen Unterthanen zerstört zu sehen: so bitten wir inständig Eure Heiligkeit diesen Nunzius abzurufen, da es uns unmöglich wäre, unsere Anliegen mit schuldigem Vertrauen durch diese Person an den Heiligen Stuhl zu bringen, die, wenn sie nicht unsern Untergang, doch unersetzlichen Schaden verursacht hat. Doch dieß alles und alle Schritte, die der Herr Nunzius so oft, gar nicht löblich gethan hat, wollen wir mit Stillschweigen übergehen, um Euerer Heiligkeit nicht beschwerlich zu fallen. Dero

Heiligen Füße wir mit höchster Verehrung küssen und immer bleiben." rc. *)

Wie in Luzern hatten sich auch in den demokratischen Kantonen, besonders auch in Schweiz und Zug, die weisesten und würdigsten Obern und die Besten des Volkes bald wieder zur Versöhnung und Frieden mit den reformirten Eidgenossen umgewandt, aber der Nunzius hatte auch hier das rohere Volk bis zu Mißhandlungen der Friedensfreunde fanatisirt; in Uri siegten sie wie zu Luzern. Der spanische Gesandte, Beretti Landi schreibt: „Ergrimmt ziehen die Bauern nach der Stadt und zwingen die Oberkeit gleichsam mit Gewalt zum Krieg. Der Nuntius, die Priester, die Mönche bezaubern die Imagination des Volks mit tollen Erwartungen. Sehr ernstlich schrieb ich hierüber nach Rom. Den Nuntius habe ich gewarnt. Aus zwey Ursachen fährt er immer noch fort: einerseits aus Gefälligkeit gegen den Kaiser, anderseits in der Hoffnung, daß seine Bemühungen in Rom ein Cardinalhut bekrönen;" **) er erhielt auch denselben. Durch ihn protestirte der Papst gegen den Frieden mit den Kantonen und den 20ten October 1718 auch gegen den Frieden mit dem Abbt von St. Gallen, den er von der Beobachtung desselben lossprach. ***) Gerechtigkeit fordert es

---

*) Simmler, Samml. von Urkunden zur Kirchengesch. der Schweiz II, 3, 984—988.

**) L. Meister, Helv. Gesch. III, 123. 126.

***) ib. 171. 172. Clementis XI Brevia selectiora Romæ 1724. 3 Vol. fol.

aber auch zu sagen, daß die siegenden Kantone Zürich und Bern, eben nicht edel und freund-eidgenössisch handelten, da sie dieselben der Mitherrschaft in einem beträchtlichen Theil der Vogteyen beraubten, und vergaßen, daß, als die V Orte zweymal 1531 und 1656 Sieger waren, sie doch keine Eroberungen machen wollten, und daß Bern eben so wenig christlich als eidgenössisch zum Andenken der Schlacht von Villmergen einen eigenen Feyertag einsetzte. Man verzeihe diese Abschweifung! Was kann uns besser davon überzeugen, daß nicht katholische oder reformirte Religion, sondern Leidenschaften unter ihrem Vorwand die Eidgenossen verumeinigten und vorübergehendes Unglück verursachten? Denn bald versöhnten sich allemal die Brüder wieder zu diesem Zweck und zu keinem andern darf und soll man an die vergangenen Tage der Zwietracht erinnern!

Zwingli wird eines zweyten unevangelischen empörenden Grundsatzes beschuldigt, der die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft erschüttern soll, und dieser soll der 42ste Artikel seiner Schlußreden seyn. Auch hier sollen Zwinglis eigene Worte die Widerlegung geben, und Zwingli wird hier gerade als das Ideal eines ächt freyen Schweizers erscheinen! Er sprach nicht von einem monarchischen oder hierarchischen oder demokratischen Princip; sondern aus dem ächt theokratischen Princip des ewigen unwandelbaren Rechts für König und Bettler beurtheilte er auch den Staat und die Staatsgewalt, und weder Volks- noch Fürsten-Schmeicheley hielt ihn zurück, die Wahrheit so rein und kräftig zu sagen, wie er sie dachte und fühlte. Seine Grundsätze (Schlußreden) von der

Oberkeit sind folgende: §. 34. „Der geistliche Gewalt hat seines Prachts keinen Grund aus der Lehre Christi." §. 35. „Aber der weltliche hat Kraft und Befestigung aus der Lehre und That Christi." §. 36. „Alles so der geistlich (genannte) Staat ihm zugehören, Rechtes und Rechtes Schirms halb, vorgibt, gehört den Weltlichen zu, ob (wenn) sie Christen seyn wollen." §. 37. „Ihnen sind auch schuldig alle Christen gehorsam zu seyn, niemand ausgenommen." §. 38. „So fern sie nicht gebieten das wider Gott ist." „Seyd weiser, ruft er den Obern zu, denn das ihr etwas thuet, das Gewalt gleicher sehe denn Recht! achtet nicht, ob euch ein Ding groß und ungehört dunke," (z. B. Glaubensfreyheit einst, Menschenrechte jetzt!") luget nur eigentlich, ob es an ihm selbst also sey oder nicht, so werdet Ihr selig hier und dort. Amen!" §. 39. „Darum sollen ihre Gesetze dem göttlichen gleichförmig seyn." „Das Gesetz, das Gott gegeben hat, das muß deine Schnur seyn, bey der du hinhauen sollst, und sollst du die Schnur nicht machen, sondern bey ihr hinhauen." Math. 7, 12, 22, 39. „Es ist nicht genug, daß er gut Gesetz könne und wohl wisse zu urtheilen, sondern er muß auch ein Volk haben, das dem Gesetz gehörig sey und ihm Glauben gebe, und wisse welches die rechte Billigkeit sey, bey deren ihr Oberer hinhaue; oder aber, so sie von ihm gestraft, würden sie wähnen, sie wären beschwert. Also folgt auch zum ersten, daß die Obern vor allen Dingen die rechte wahre Erkenntniß Gottes sollen unter ihr Volk bringen, das geschieht allein, mit dem hellen Wort Gottes . . . denn was hilft gute

Gesetze, und aber dabey nicht ein Gemüth haben, dem das gute Gesetz gefalle, da hilft kein Gebieten, da das Gemüth nicht wohl will?" §. 40. „Sie mögen allein mit Recht tödten" — aber nicht ohne Recht; nicht aus eigner Anfechtung." §. 41. „Wenn sie recht Rath und Hilfe zudienen denen, für die sie Rechnung geben werden vor Gott, so sind auch diese schuldig leibliche Handreichung zu thun." — „Wo sie aber sonst reich genug sind, sollten sie billig des Ihren geleben und nach der Gestalt Gottes sich ein gemeines Gut aller Menschen machen. . . Dessen findet man noch wohl ein Bild unter den Rathsherren in Städten und Landen (jetzt noch in der Schweiz!), aber unter dem herrschenden Adel wenig, denn sie seyen wie reich sie wollen, so lassen sie ihren armen Leuten nichts nach, desto minder sind sie Gott gleich. Doch mögen sie ziemlicher Maße, der menschlichen Gerechtigkeit nach, ihr Schuld einziehen, denn sie haben dessen Gestand der Schrift. Röm. XIII. „die „sind nichts denn Löker, die da sprechen: ich bin „frey, ich will nicht mehr Zins geben, noch andere „Schuld bezahlen." „Es hilft nicht daß du sprichst, wir sind alle Brüder: denn die arbeitselige menschliche Gerechtigkeit kehrt sich nicht daran, sie laßt uns genug Brüder seyn, sie zwingt aber die Seckel und Taschen nicht, daß sie Schwestern seyen. Darum must du dich die menschliche Gerechtigkeit lassen meistern, denn Gott heißt es: Aber alle Dinge gemein haben ist wohl göttlich, Gott zwingt aber den Habenden nicht, sondern läßt ihn dasselb thun ob er will. Also magst du ihn auch nicht dazu zwingen oder nehmen, sondern so du es thätest, so wärest du schul-

weg am Gebot: Du sollst nicht stehlen." „Welche nun so wohl berichtet sind, daß sie wissen, daß alle Ding sollten gemein seyn, und wollen das auf ihren eigenen Nutzen ziehen, sollen die Obern solche, ob sie gleich nichts haben, auch gemein machen, in die Sand- und Steingruben schmieden, oder vergebens heißen arbeiten, oder zu einem gemeinen Beyspiel für uns alle an den Galgen knüpfen, so sind sie uns auch nütze, daß andere an ihnen gewitzigt, solche Frefel nicht anheben werden. Kurz es soll ein jeder der Gerechtigkeit gehorsam seyn, und sich nach deren halten, die ihm seine ordentliche Oberkeit vorschreibt, doch daß die nicht wider Gott sey: Laß dich hie den freyen Willen nicht irren. — Hiebey kann man wahrlich der Tyrannen auch nicht vergessen, deren leider so viel ist, als Flöhe im Augstmonat. Daß sie ihnen selbst hie nicht einen Mantel fürwölben, darunter sie alle Schalkheit zurüsten. — Dann der weltlichen Fürsten ist jetzt so ein großer Theil in dem Abweg, daß ein jeder Vernünftiger sieht, daß es viel wäger wäre, sie wären nicht am Amt, denn daß sie daran so unmenschlich fahren. Und sind die, die neue Schatzungen auf ihr Volk legen, ohne dessen Gunst, aus lauterer Gewalt: welcher Schatzung sie bedürfen, ist wahr, sie haben aber sich zu der Armuth gebracht mit überschwenglicher Pracht, Kriegen u. a. Die nicht allein Zoll, Steuer und Schoß von den Armen reißen, sondern sie haben Juden oder Wucherer unter ihnen sitzen, die verzollen ihnen alle Jahre ihr Leben so theuer, daß des Gelds weder der Tyrann noch die Juden und Wucherer werth sind, noch (dennoch) lassen sie solche Be-

schwerden über ihr arm Volk geben, damit ihnen auch ein Theil werde. — Man muß Spezerey (Gewürze), Zinn, Kupfer, Tuch u. s. w. alle von den Eigenkäufern nehmen, die beschweren nicht allein ein Fürstenthum, sondern die ganze Welt. Sie geben ihre Waare wie sie wollen, und ist keine arme Kindbetterinn in aller Welt, sie muß an einem jeden Löthlein Pulver diesen Wölfen einen Kreuzer oder noch mehr zu Schatzung geben. Damit legen sie so unsäglich Gut zusammen, daß ihnen die Fürsten oft nehmen müssen gleich als den Bienen, oder sie haben einen Verstand mit ihnen, wie viel. Dazu so haben sie den Eigenkauf um unsäglich Geld von ihnen gekauft. Die der geistlich genannten Pracht, Reichtag und Muthwillen darum beschirmen, daß sie ihre überschwengliche Reichtage genießen, die aber den Armen gehören, und aus den Spitälen der Armen Herbergen der Reuter und Söldner machen, das ist, aus den Klöstern, denn die Klöster sind nichts anders denn Spitäle der Armen. . . . Wie viel man auch ihnen giebt in den Zeiten des Friedens, das sie zusammenlegend alle Nothdurft versetzen möchten, so es die Sache erforderte, so ist es doch alles mit ihnen verthan, und sobald Noth kommt, so legen sie die von Stund an auf ihre Armen. Es haben etliche Jahre Fürsten, Könige und Kaiser so ein merklich Gut an einander verkriegt, daß sie es selbst nicht genennen können; sollte ihr arm Volk nur den 100ten Theil desselben Gutes nachgelassen zu werden begehrt haben, so wären sie unsinnig worden. Die ihr empfohlen Volk nicht für Menschen, sondern für Vieh halten, ja schnöder denn Vieh, ich geschweige,

daß sie es für Brüder haben, darum, daß sie eines Glaubens, eines Taufs und eines Gottes mit ihnen sind. Die sich selbs bereden durch ihre gleichsnenden Gelehrten, alles so in dem Kreis ihres Gebietes, sey ihr eigen. (Louis XIV. L'état c'est moi!) und rauben demnach gewaltiglich, bescheißen biedern Leuten Weib und Kind gewaltiglich, schlagen zu todt, wo man ihnen ihres Muthwillens nicht gestattet. Sieh, das ist ein schön Volk der Abgötter, die ihr arm Volk, das so treulich zu ihnen setzt: Seele, Ehre, Leib und Gut, und stets schreyt: O der fromm Fürst! wiewohl er ein Schalk ist (nimm dich nüt an, frommer Mann!) täglich so jämmerlich metzgen mit erdachten Klagen, damit ihnen das Gut verfalle u. s. w." Nun läßt Zwingli die 42ste Schlußrede folgen; auf die sich der Gegner beruft, aber sie verstümmelt anführt, so wie er die einfach wahre Auslegung des Satzes mit aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen, denen der schlimmste Sinn unterlegt wird, entstellt. Hören wir Zwingli selbst! „So sie aber untreulich und unter der Schnur Christi fahren wurden, mögen sie mit Gott entsetzt werden.*)" Denn, daß Menschen wie Vieh ein zur Willkür hingegebenes Eigenthum des Adels und der Fürsten, und

*) Der Königlich-Sächsische Oberhofprediger, Herr D. Ammon, zwar Protestant, aber nicht ungern Zwinglin dem Luthern gegenüber in Schatten stellend und tadelnd, gibt doch zu Koppe Commentar über den Brief an die Römer, Göttingen, 1806. S. 281 der Wahrheit die Ehre mit folgenden

ein Volk geduldig der Gegenstand seyn solle, mit dem despotische Gewalt nach Belieben umgehen könne: das konnte der freye Mann nicht lehren, der die Despotie über die Gewissen brach. Hören wir ihn, mit welcher vorsichtigen Bescheidenheit und Klugheit er demnach sich erklärt! „Wie man aber den (Tyrannen) abstossen soll, ist leicht zu merken. Nicht mit Todtschlägen, Kriegen und Aufruhren, sondern mit viel andern Wegen: denn Gott hat uns im Frieden berufen 1. Kor. 7, 15. Wird der König oder Herr von gemeiner Hand erwählt (z. B. der Bürgermeister zu Zürich, der Landammann zu Glarus) und thut übel, so thu ihn die gemeine Hand wieder dannen, oder aber sie werden mit ihm gestraft. Hat ihn eine kleine Zahl der Fürsten (den Deutschen Kaiser) erwählt, soll man den Fürsten anzeigen, daß man sein verärgerlich Leben nicht mehr dulden möge, und heißen abstoßen. — Ist der Tyrann von niemand erwählt, sondern er hat das Reich ererbt: weiß ich nicht, wie dieselbigen Reiche einen Grund haben: denn laß dir seyn, als ob der geborne König ein Thor oder Kind wäre, noch muß man ihn für einen Herrn haben. Wie wird er aber herrschen? — Die einen Tyrannen beschreiben, sprechen, daß der ein Tyrann sey, der aus eigner Kraft und Darstellen regiere.

Also

Worten: Obsequium salva conscientia interdum denegari potest magistratui; neque etiam negari potest, eum propter causas sonticas cum Deo, uti Zuinglius pronuntiavit, posse deponi. Vim contra privatam adversus primores populi dirigere, capitale est.

Also weiß ich nicht woher es kommt, daß man die Reiche ererbt, es sey auch denn, daß solches die gemeine Verwilligung und Gehellung des Volkes zugebe. So nun der ein Tyrann ist, soll nicht einer oder der ander ihn unterstehen abzuthun, denn das macht Aufruhr — So aber die ganze Menge Volks einhellig (das englische Volk Jakob II, Europa den Napoleon?), daß da nicht wider Gott gehandelt wird, den Tyrannen abstoßt, so ist es mit Gott, oder der größer Theil, so fern er vor Unrath seyn mag. — Sprichst, wann wird es dazu kommen, daß der größer frömmer Theil eins werde? Antw. Wird er nicht einhellig eins, so rede ich wie vor, so trage das Joch des Tyrannen, und werde zuletzt erst mit ihm gestraft. — Warum ist uns nicht allen Gerechtigkeit zum höchsten lieb und das Uebel widrig? So wären wir alle einhellig den Tyrannen zu verstoßen. So wir aber so lau sind an der Liebe der gemeinen Gerechtigkeit, darum lassen wir alle Uebel der Tyrannen fürgehen, und werden billig von ihnen zerrissen und zum letsten mit ihnen gestraft. Also mangelt nicht Rath oder Weg, wie man die Tyrannen abstoße, sondern es mangelt gemeine Frommkeit." „Hütet euch, ihr Tyrannen, das Evangelium wird fromme Leute ziehen, werdet auch fromm, so wird man euch auf den Händen tragen! Thut ihr das nicht, sondern reißet und pochet, so werdet ihr mit Füßen getreten!" Zw. sagt aber nicht: von wem, noch weniger: von den Frommen werde dieß geschehen, und nicht: von Allen;" wie ihm der Gegner unterschiebt: sondern der Sinn ist ohne Zweifel: wer dem Volk die heiligsten Menschenrechte raubt, der beraubt sich auch des

Rechts, und ist selbst der Stifter des Aufruhrs, der ihn stürzt. Es schließt mit §. 43. „Summa, dessen Reich ist allerbest und festest, der allein mit Gott herrschet, und dessen allerbösest und unstetest, der aus seinem Gemüth."

Uebrigens gehörte es nicht in den Plan seiner Schlußreden, das Wie zu beschreiben: die Despotie in einem Staate in rechtlicher Form abzuschaffen; wohl aber auszusprechen, nach den Grundsätzen des Christenthums, daß Despotie so gut als Aufruhr und Gesetzlosigkeit unchristlich und in sich ungerecht sey, besonders aber in Bezug auf Gewissensfreyheit. Und welches Bild der Tyranney wird uns in jenem Zeitalter durch die Geschichte gezeichnet, wie übereinstimmend mit dem, was Zwingli von ihr sagt! — Im gleichen Jahre schrieb Zwingli: „Etliche wollen sich aus der Gehorsame der wahren Oberkeit, die wir weltlich nennen, ausziehen mit dem Schein, daß sie Christen seyen. Und diese sind die allerschädlichsten Feinde der Lehre Gottes: dann zu dem, daß sie wider das helle Wort Gottes thun, verläumden sie auch vor andern Menschen die Lehre Christi, und machen sie unwerth. Lies Röm. XIII. I. Petri II. — Welche nun zu diesen Zeiten sich unterstehen von aller Schuld der Zinse und Handkäufe oder Zehenden u. a. redliche Schulden auswinden, die sind alle fällig und in dem Geboth: Du sollst nicht stehlen. Und sind so viel bösere Dieben, denn andere, so viel sie in ihrem Diebstahl Christum zu einem Deckmantel machen. So fern es dazu käme, daß man unter den Christen einem frommen Mann das Seine nicht geben sollte, und daneben der

Oberkeit nicht gehorsam seyn, so wäre bey den Türken wäger zu wohnen, denn bey einem solchen Volk. Man kann Gott größere Lästerung nicht anthun, weder solche Schalkheit mit seinem Nahmen beschirmen. Luge aber dabey auch eine jede Oberkeit, daß sie falschen Wucher und Fahrlichkeit der Zinse hinnehme." *)

Eben die Evangelische Lehre ist es gewesen, welche im K. Zürich hinderte, daß der Aufruhr nicht einriß; die Oberkeit gab davon selbst ein schönes Zeugniß an einem die Prediger des Evangeliums verfolgenden Amtmann, wie viel ihr „an frommen, tapfern und getreuen Prädikanten gelegen, und daß wir die Unsern, wo sie nicht ernstlich mit getreuer Lehre ob ihnen hielten, nicht wohl im Gehorsam erhalten möchten." **) Ja, die Reformation war die Ableitung der fürchterlichen Revolution, welche geistliche und weltliche Tyranney beym Volk gereift hatte, und die über alle Einbildung schrecklich geworden wäre bey der Unwissenheit, der Erbitterung und der rohen Kraft des Volkes. Nur Luther und Zwingli mit dem Evangelium, und weder Papst noch Kaiser, vermochten den Sturm zu beschwören. Noch ist die Reformation zu wenig von dieser wohlthätigen Seite betrachtet! — Daß der Gegner bey solchen Vorwürfen immer erinnern muß an diejenigen, welche so viel Aufruhr, nicht nur gegen Tyrannen, sondern auch gegen Fürsten und Väter des Volkes stifteten, welche Statthalter desjenigen zu seyn vorgaben, des-

*) Christliche Einleitung.

**) Mittheilung von Hrn. Pfr. Kirchhofer.

sen Reich nicht von dieser Welt war, und doch Kronen gaben und nahmen, Völker feyerlicher Eide entbanden, im Nahmen der Religion Empörung und Krieg predigten, Nationen und Länder verschenkten wie eine Waare! Man denke an die Karolingischen, Fränkischen, Hohenstaufischen Kaiserfamilien; Heinrich II. in England; Ludwig den Baier; Philipp IV. von Frankreich u. s. w. wenn schon auf der andern Seite nicht zu längnen ist, daß die geistliche Despotie zufällig nützte, weil sie oft die weltliche beschränkte und hemmte. — Daß Zwingli Vaterlandsfreund war, soll, um Wiederhohlungen zu verhüten, bey dem Abschnitt folgen, wo der Gegner ihn und Niklaus von Flüe zur Vergleichung neben einander stellt; und bey dieser Gelegenheit der Inhalt von 56—61. Berichtigung finden.

Nun noch mehr! Jetzt kommt, nach des Gegners Behauptung, der schlimmste aller Zwinglischen Grundsätze. *) Aerger als die Beschuldigung: „Man müsse zur Ausbreitung, zur Vertheidigung des Evangeliums die Waffen ergreifen und Blut vergiessen;" ärger als der Grundsatz, der die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft oder des allgemeinen Wohls erschüttere: „Daß man befugt sey, ungerechte Oberkeit zu entsetzen;" ja, „noch ohne Vergleich ärgerlicher" findet er den Grundsatz, den Zwingli in der kurz vor seinem Ende verfertigten Schrift: „Kurze und klare Auslegung des christl. Glaubens" ausspricht. In derselben redet Zwingli den König von

*) S. 61—65.

Frankreich, dem er diese Schrift zuschrieb, also an: *)
„Da (im Himmel) kannst du hoffen, die Gesellschaft aller heiligen, klugen, gläubigen, standhaften, tapfern und tugendhaften Männer, die von Anfang der Welt an gelebt haben, anzutreffen; da wirst du zween Adame sehen, den Erlösten und den Erlöser... Da wirst du den Abel sehen und den Enoch.. Noah, Abraham.. Jesajas, nebst der von ihm verkündeten Gottesgebärerinn.... Da sollst du sehen den Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catone, Scipione; da deine königlichen Vorfahren und alle deine Voreltern, die im Glauben dahin geschieden sind: kurz, es ist kein rechtschaffner Mann, keine heilige Seele, kein gläubiges Herz, das du nicht dort bey Gott antreffen wirst ꝛc." Und damit ja keine Entschuldigung übrig bleibe, so führt er Bullinger an: „daß Zwingli sich in dieser Schrift gleichsam selbst übertreffe; in dieser Schrift, die sein Schwanengesang, der Inbegriff und der eigentliche Ausdruck seiner wahren Denkungsart war." Was ist hier zu sagen? Der Gegner hat hier treu und unverfälscht, was er sonst an manchem Orte nicht zu thun pflegt, citirt. Es bleibt hier nichts anderes übrig: denn die unläugbare Wahrheit fordert es — als zuzugeben, daß Zwingli den Grundsatz hatte: „Der fromme, rechtschaffene Nichtchrist, wie der Christ, gehe gen Himmel." Noch manche andere Stellen in Zwinglis Werken zeugen auch davon. Ja, das Erstaunen und der Aerger des

*) Dieß ist die vom Gegner selbst gegebene Uebersetzung der lateinischen Stelle.

Gegners muß noch höher gesteigert werden! Die Evangelisch-protestantische Kirche hat jetzt diesen Grundsatz allgemein angenommen; sie will von keinem andern Himmel wissen, als wo jene Heiden hingekommen seyen. Und neben jene gesellen in Verehrung und Seligkeit die reformirten Schweizer ihre Vaterlandsheiligen, ohne Rücksicht auf die Religionsparthey, zu der sie sich hielten: Kolumban und Gallus, Wilhelm Tell und die drey ersten Eidgenossen, Winkelried und Vogel, Niklaus von Flue und Wessenberg (er stammt aus der Schweiz!), Zwingli und Oekolampad, Lavater und Pestalozzi — und wer Menschen- und Vaterlandsfreund ist oder war, und Glauben in Liebe erwies, mochte er jenen bekennen — und diese bewähren, in welcher Sprache, unter welchem Volke, und in welcher Form es seyn mag. Ja, was ihn noch weit mehr schmerzen muß: Tausende von Katholiken, auch in der Schweiz, theilen diesen Glauben und meinen, Leute wie unser Gegner kommen gar nicht in den Himmel, bis sie den Glauben an einen solchen Himmel auch werden angenommen haben, und vermuthen, die Reinigung im Fegefeuer dürfte dazu bestimmt seyn, um dazu ihn zu bekehren, und glauben damit noch ein gnädiges Urtheil über Leute von solchem Glauben gefällt zu haben. Wie doch jedes Dogma (z. B. hier vom Fegefeuer) so verschieden wieder erklärt werden kann! — Auch ich muß mich dieser, dem Gegner zufolge, schrecklichsten Ketzeren schuldig geben. Freylich bleibt mir wohl eine Entschuldigung bey ihm, die der Katholik nicht hat, daß ich nehmlich von Jugend auf und absichtlich, von meinem Vater selbst, in und zu diesem Glauben

erzogen worden bin, da der Katholik wohl schon oft den Grundsatz: „Außer der Kirche kein Heil" (Extra Ecclesiam nulla salus) in dem Sinn des Gegners kann erklären und anwenden gehört haben. Bekehre also der Gegner erst die Katholiken von dieser traurigen Verirrung! vielleicht gelingt es denn auch bey denen, die noch draußen sind. Doch kann er Zwingli nicht wohl einige Gutmüthigkeit absprechen, daß er die katholischen Vorfahren des Französischen Königs, soviel ihrer im Glauben hier lebten, mit jenen in den Himmel versetzt: obwohl ich begreife, daß ihm dieß nach des Gegners Grundsätzen nicht helfen kann, daß er nicht mit allen weisen und edeln Heiden verdammt bliebe. Wenn Luther in einer Stunde des ihn etwa übereilenden Eifers in Ausdrücken mit unserm Gegner zusammentraf, so mag es diesen mit Recht freuen, daß jener hierin dem Grunde seines eigenen Glaubens widersprach: — Luther bleibt dessen ungeachtet doch, wie Zwingli, in des Gegners Verdammniß. Wir Evangelischen halten aber einstimmig dafür: Luther und Zwingli seyen nun Ein Herz und Eine Seele unter sich und mit jenen Heiden! — Den vom Gegner so genannten protestantischen (welch' ein Widerspruch! Er ist so wenig Protestant, als der Gegner ein Katholik im wahren Sinne des Wortes) Schriftsteller Dietmar, der meint, man werde besser thun, dem in den Unrath des Naturalismus ganz versenkten Irrgeist, Zwingli, den Abschied zu geben, statt seinen Lehrbegriff von der Seligkeit der Menschen (sic!) unsinniger Weise entschuldigen, oder gar schändlich vertheidigen zu wollen" — den geben wir ihm Preis,

oder vielmehr wir halten sie bey aller Verschiedenheit der Konfession für Brüder an Geist und Herz. — Wir könnten ihm wohl manche solche Scheinprotestanten überlassen, die sich viel eher zu päpstlichen Katholiken eignen; es hatte ihrer immer in unserer Kirche, wie umgekehrt unseres Sinnes recht viele in der Kathol. Kirche. Zur Entschädigung für solche, die im Schoße seiner Kirche nur christkatholisch, statt römisch-katholisch sind oder waren, gebe ich dem Gegner aber einen Trost gerade aus dem Exemplar von Zwinglis Auslegung des Glaubens, das ich besitze: da bemerkt ein alter Besitzer am Rande: „Ungläubige haben nicht das ewige Leben!" (fide destituti vitam æternam non habent!) und hebt die Nahmen der Heiden mit Ausschließungs-Zeichen aus dem Himmel heraus. Der hatte ja den ächt römisch-orthodoxen Grundsatz: „Außer der Kirche kein Heil!" — Gewisse Päpste machten dagegen den Gläubigen den Weg zum Himmel von Seite der Sittlichkeit durch den Ablaß der Sünden leicht und immer offen; von Seite des Glaubens aber selbst für Glieder ihrer Kirche äußerst schwer. So erzählt der gut katholische Herzog von S. Simon *): wie die Bulle Unigenitus die berüchtigten 5 Sätze der Jansenistischen Ketzerey (die ausdrücklich Lehren des Heil. Augustinus sind!)

*) Memoires Tom. III. Chap. IV. Vergl. mit Pascal lettres provinciales. Hier hat man auch die Naturgeschichte des Röm. Hofes, der Jesuiten, und der Harmonie in der Militar-Pfaffen-Maitressen-Despotie unter Ludwig XIV. Auf Maintenon, le Tellier und Louis folgt Dubois und Philippe.

verdamme, die doch nicht ausdrücklich in des Jansenius Buche de gratia standen, sondern von denen man vorgab, daß sie darin zerstreut zu finden seyen. Nun mußte man vor 100 Jahren in Frankreich bey Gott und seiner Seele Heil schwören: daß man jene Sätze für ketzerisch halte; noch mehr: man mußte eben so beschwören, daß jene 5 Sätze in benanntem Buche stehen, ungeachtet man auch das Buch nie sah, nie las, oder, weil es lateinisch geschrieben war, nicht lesen konnte. Wer es nicht that, ward als Ketzer verfolgt, gefangen gesetzt, verwiesen; Ehre, Amt, Gut verlor er, ja man verweigerte ihm die Sterbsakramente, der Himmel ward ihm verschlossen und die Hölle geöffnet! Die Jesuitische Lehre von der Gnade ward als rechtgläubig anbefohlen, obwohl sie dem H. Augustin und dem Hl. Thomas widersprach, und von Clemens VIII. und Paul V. verdammt worden, welche Verdammniß aber aus Furcht der Jesuiten nicht durfte bekannt gemacht werden.

§. 7. Zwingli und Luther.

Ja — in der Hauptgrundlage der Reformation waren Zwingli und Luther einig; einig in ihrem Gegensatz gegen Hierarchie, Kultus und Lehre der päpstlich römischen Kirche; so einig, daß es in Erstaunen setzt, wie sie, unabhängig von einander, darin so ganz zusammentrafen, zum Beweise, daß die Reformation schon im Volke lag, Geist der Zeit im wahren, guten Sinn des Wortes war, und wenn auch Luther und Zwingli nicht auftraten, doch erscheinen

mußte, und dann höchst wahrscheinlich später als Revolution und als Strafe für Verschmähung der Reformation. Einig waren sie in Allem, was die Grundlage einer Evangelischen Kirche ausmachen muß, vor Allem in dem Grundsatz: die göttliche Lehre durch Christus im Evangelium bedarf nicht erst menschlicher Autorität, nicht eines Glaubensrichters in einem Papst oder in der Formel eines Glaubensbekenntnisses von Vätern und Konzilien entworfen. Gott zieht den Menschen innerlich zum Glauben (d. i. ihn dringt dazu seine vernünftige Natur, die ihm Gemeinschaft mit Gott gewährt) an die Lehre des Evangeliums. Das Göttliche will und muß frey seyn von äußerer blinder Gewalt: Wo Gott regiert, hört Menschenherrschaft auf! Das aber ist aus dem Gegner und nicht aus der Lehre der Reformatoren: „Erklärung der Schrift durch den Privatgeist eines jeden Forschenden." Privatgeist ist ein Wort und bezeichnet einen Begriff, den sie gerade durch ihre Reformation ausschließen wollten. Wohl eher paßt der Nahme Privat-Geist für die menschlichen Zusätze zum Evangelium, für die scholastisch-dogmatischen Begriffe, in die man die einfachen Schriftlehren in der Kirchendogmatik verwandelt hat. Nach der Sprache der Reformatoren wird uns die göttliche Lehre im Evangelium klar durch den Glauben, den Gott ins Herz der Menschen gelegt hat, womit er den Geist des Menschen zu sich zieht, den Sinn der Schrift öffnet, ihn erleuchtet, heiligt und selig macht. Nach dem neuern Sprachgebrauch ist jener Glaube die Vernunft, welche die Lehre des Evangeliums als übereinstimmend mit den nothwendigen und ewigen Gesetzen, die Gott in sie gelegt hat und worin

der unterscheidende Charakter der Menschennatur besteht, — erkennt und in demselben das höchste Bildungsmittel der religiösen Ideen findet, die als Keim in ihr liegen und eben an der Sonne der himmlischen Wahrheit, Christus, reifen sollen. Dieß ist aber das gerade Gegentheil vom Privatgeist. Zwar hat jeder eigenthümlich die Vernunft, (den Glauben), und darin das Mittel, die göttliche Wahrheit im Evangelium zu erkennen, und jeder soll sie brauchen; aber er hat sie gemein mit der Menschheit, als Vermögen die Wahrheit zu vernehmen und zu erforschen, als Trieb, was als dunkles Gefühl (fides implicita) in ihm liegt, zu klarer Erkenntniß zu bringen. Wer sein Herz und seine Vernunft dem Zug dieses innigen innern Glaubens will folgen lassen, ihm öffnen will, wird inne werden, daß Christus Lehre, von Gott sey, denn Gott macht ihn dessen — und wodurch als vermittelst der Vernunft? in seinem Herzen gewiß. In Dingen, die nicht zum Wesen, zur wahren Einheit in der Religion gehören, stimmten Luther und Zwingli nicht überein, und man hat sich mehr darüber zu verwundern, daß die Verschiedenheit ihrer Meinungen in außerwesentlichen Dingen nicht weiter ging. Zwingli wollte aufrichtig Frieden, brüderliche Liebe bey verschiedener Ansicht, keine Trennung — aber auch sich nichts aufdringen lassen, als Wahrheit anzuerkennen und zu lehren, wovon er sich nicht überzeugen konnte. Nicht die Lehre, sondern Luthers Eigensinn, war die Ursache der Trennung.

Weß Geistes Kind der Gegner sey, enthüllt er neuerdings sehr klar S. 66 – 68. Er sagt: „Beyde (Reformatoren) wären in ihrer Meinung durch über-

natürliche Erscheinungen des Fürsten der Finsterniß gestärkt." Nun erzählt er von jedem einen Besuch, den er von Sr. schwarzen Majestät empfing. Hier haben wir auch nichts zu widerlegen. Wer wollte auch solche Teufelgläubige widerlegen? Und wer solcher Dinge als Mährchen lacht, für den ist's nicht nöthig. Da aber der Hr. Gegner an solchen auferbaulichen Historien Geschmack findet, und zu gewissen frommen Zwecken zu gebrauchen weiß, so will ich ihn erinnern, daß in jener Schrift des Abts von Einsiedeln über Zwingli steht: „daß Zwinglis Magd einigemale den T*** in seinem Museum gesehen habe" und: „der T*** habe ihm alle Bücher, die er ausgehen lassen, in die Feder diktirt." Nebst ausführlicher Beschreibung, in welcher Gestalt ihn die Magd gesehen. u. s. w. Wie für solcher Leute Verstand, welche Teufelsgeschichten für Beweise halten und glauben können, daß Luther und Zwingli leibhaften Umgang mit dem Teufel hatten, keine Widerlegung möglich ist: so dürfte für solcher Leute Herz noch weniger Widerlegung möglich seyn, welche in Zwinglis Benehmen gegen Luther nichts Edles, ächt Christliches zu sehen vermögen. Wann ein Reformator, wie Zwingli, durchaus unabhängig von Luther, der nichts von diesem lernte und an Gelehrsamkeit ihn übertraf, der früher reformirte, auf gleicher Bahn mit ihm wandelte, doch so bescheiden ist, sich Luther weit nachzusetzen, ihn den „grossen Mann, das Werkzeug in der Hand der Vorsehung, den grossen Zeugen der Wahrheit" zu preisen und mit begeisterter Liebe ausruft: „Es kann kein Mensch seyn, der Luther höher achtet als ich;" wann er um Friedens willen zwar nicht

seine Ueberzeugung verläugnet, wie gegen die Entstellungen des Gegners oben erwiesen worden, aber wohl in die Ausdrücke sie kleiden läßt, wodurch sie Luthers Vorstellungart genähert werden; wann er, der Mann von heftigem Temperament, den stolzen eigensinnigen Luther mit Thränen im Auge bittet, ihn und die Seinen als Brüder anzuerkennen: das, sollte man denken, würde das Herz auch des Feindes rühren, daß er wenigstens stillschweigend mit Achtung vorüberginge — und der Gegner will auch damit Zwingli anschwärzen!! Daß Luther gerade in seinem Benehmen gegen Zwingli am meisten die fehlerhafte Seite seines Charakters Eigensinn und Rechthaberey zeigte, das läugnet niemand, und wer könnte ihn hierin vertheidigen? Aber um deßwillen verliert er die Achtung für das große Uebergewicht seiner guten Eigenschaften, seiner Verdienste nicht: dennoch pries ihn sein Gegner, Zwingli, dem er Unrecht that, als den großen Zeugen der Wahrheit. Ein Katholik möge seinen Glaubensgenossen Villers zu Rathe ziehen, wie ein redlicher und einsichtsvoller Katholik über Luthers Charakter zu urtheilen hat. Die Reformation hängt aber weder an den Tugenden noch an den Fehlern der Reformatoren, sondern an der Wahrheit ihrer Grundsätze: „Einer ist unser Meister, Christus; keiner Glaubensherr oder Glaubensrichter; das Wort Gottes im Evangelium, mit Vernunft erforscht und erkannt, im Leben thätig und wirksam — in Glauben und Liebe — das ist unser Christenthum." So heftig auch Luther mit Zwingli über das Abendmahl streiten mochte, man streitet nun nicht mehr darüber zwischen den zwey sich nun vereinenden Evangelischen Kirchen.

Wir sind nicht Lutherisch, nicht Zwinglisch, sondern Evangelische Christen; und gegen jede geistliche oder weltliche Macht, die Glaubensfreyheit fesseln will, wodurch es seyn mag, sind und bleiben wir: Protestanten. Partheygeist gab Sektennamen; Partheygeist nahm sie an und nur Partheygeist erhält Partheynamen! Auch wird der Gegner mit Schmerz sehen, wie seine orthodoxe Freude über Trennung der Protestanten immer mehr abnehmen muß, da, nachdem die Manen Zwinglis und Luthers unter ihren Nachkommen sich im Geiste ausgesöhnt haben, nun auch die noch äußerlich getrennten Kirchen, in Eine, unter Einem und dem wahren Nahmen, in Einem Geiste zusammenschmelzen.

Nicht mit Freude aber, sondern mit Schmerz sieht dagegen der Protestant, wie die Hoffnung edler Katholiken, ihre Kirche durch ihre eigenen Institutionen der Verwandlung zuzuführen, durch einen immer ernster werdenden Kampf mit der Hyder des Aberglaubens und der Intoleranz getrübt wird, durch den Blick auf neu auflebenden politisch-geistigen Despotism, den Jesuitism, die Furie der Inquisition, die Verfolgung geist- und liebevoller Männer, welche die Kirche zieren — und er dankt Gott, daß über seine Kirche Papstgewalt nichts mehr vermag, und gegen innere Feinde, die ihr freyes Leben stören, und die Geister bannen, Sektenschwärmerey, Formelwesen oder gar Hierarchie (Gottesjunkerschaft nach Zwinglis Ausdruck) in modischem Kleide zur Herrschaft bringen wollen, der Geist der Reformation immer wieder siegen wird und muß, und mit Glaubensfreyheit, Glaubensveredlung vorwärts schreiten

macht. Freyheit, Wahrheit, Liebe — das ist der Kern der Reformation, oder vielmehr des Christenthums. Wo Luther oder Zwingli ihnen huldigen: da ehren die Evangelischen Christen diese großen Genien der Menschheit. Wo einer aber in Wort oder That davon abwich: da gilt ihr Zeugniß nichts; es ist das eines fehlerhaften Menschen. Das Wort eines Katholiken, das den Geist erhellt, das Herz bessert, hat größere Autorität, als das Wort eines Reformators, das irrig ist. So kann ein Wort des Heiden (da wird der Gegner — und vielleicht noch ein reformirt Heißender, der nicht weiß wie er dazu gekommen, ein Kreuz machen!!) uns achtungswerther seyn, als das des größten Kirchenvaters oder Reformators. So reißt uns keine Autorität zu Irrthum oder Leidenschaft hin. Köstlicher Vorzug der Reformation! Einer nur, dessen Zeugniß allein vollgültig, ist unser Meister, Christus! —

Wie Luther sonst das Papstthum segnete, das mag ich nicht mit Beyspielen belegen; man kennt sie. Ob die Stelle, welche hier (S. 75) citirt wird, ächt, unverstümmelt, unverfälscht sey, kann ich nicht bestimmen, da sie nicht aus Luthers Werken, sondern aus einer neuern Schrift „Theoduls Gastmahl" angeführt ist. Was steht in den angedeuteten Auslassungen? Und wenn Luther noch viel Gutes im Papstthum fand, so ists ein Beweis seiner Unpartheylichkeit hierin. Hat er zu viel Gutes oder Böses aber von demselben gesagt, so ist es Luthers Wort, und wir halten davon nach unsrer Einsicht! Wir glauben z. B. das Papstthum samt der Hierarchie sey einst ein wichtiges Schutzmittel gegen Barbarey und Despotism der Völker und

Fürsten und Beförderungmittel der Bildung gewesen. Aber wir glauben auch: Seine Verderbniß traf mit dem Reifwerden der Menschheit zu Denk- und Glaubensfreyheit zusammen, in der Reformationperiode — und jetzt erscheint es uns im geraden Gegensatz mit seiner frühern Bestimmung! Denn was sind die Institutionen, die es erneuert: Inquisition, Jesuiten, Bibelverboth u. dgl.?

§. 8. Zwingli und Niklaus von Flüe.

Giebt es auch einen Schweizer, dem Vaterlands-Ehre und Vaterlandsliebe die Brust hebt, der nicht preise den Bruder Niklaus von Flüe? Nicht allen edeln Schweizern gefallen zwar die Erzählungen seiner Lebensbeschreiber von Wundern, Weißagungen und Gesichten des einfach-frommen Mannes; sie rechnen es zu dem geschmacklosen Schnitz- und Schnörkelwerk, das die großen Denkmale der Kraft und Macht in den gothischen Gebäuden verunziert; wer noch Freude daran haben mag, und wen es gemüthlich dünkt, dem lassen sie diese Freude: aber stille stehen sie mit Bewunderung bey der Betrachtung eines so ehrwürdigen Lebens, wie das des Niklaus von der Flüe. Wie er die jugendlichen Tage in Unschuld beym stillen lieblichen Hirtenleben verbrachte; wie er in den kräftigsten Jünglingsjahren das Vaterland mit seinen Waffen schützt: Vorbild für seine Waffenbrüder in tapferm Muthe und edler Menschenfreundlichkeit gegen den Feind zugleich, — in so roher Zeit; wie er eine Schar von zehen Kindern erzieht, fromm und treu an Gott und Vaterland zu seyn; wie er weiser biderer Vater

des

des Landes ist, Recht spricht, Leidenschaften sänftigt, und Nutzen und Ehre des Landes fördert und seinen Schaden wendet; wie er, getrieben von Sehnsucht nach tiefer stiller Betrachtung, scheidet von Weib und Kindern, als er Gatten- und Vaterpflicht redlich an ihnen erfüllt hatte, um in einsamer Zelle dem Ewigen allein zu leben, und sich, so weit der Mensch es vermag, über das Irdische zu erheben; wie er aber auch den Freunden und Vaterland nützt durch weisen Rath, heilige Sprüche, sanfte Worte der Söhnung und Liebe, wenn man Rath von ihm verlangte, das Herz ihm öffnete; wie er als Friedensengel aus seiner Klause unter die entzweyten Eidgenossen tritt und nach gelungener Versöhnung sich wieder dahin verbirgt; wie er endlich, nach einigen Tagen schweren Leidens, als Gott vertrauender Dulder, umgeben von Weib und Kind und lieben frommen Freunden, stirbt und die Liebe des ganzen Landes ihn zum Grabe begleitet.

Das Leben und die Lehren dieses Vaterlands-Heiligen ehrten und priesen ein Zwingli und Bullinger so sehr als seine Landesleute — mehr, als das eigennützige Rom, das ihn nicht einmal unter die Zahl der Heiligen aufnahm, da es doch kaum einen so wahrhaft Heiligen je kanonisirt hat. „Unterwalden war nicht reich und Rom nicht edel genug — sagt J. Müller, doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen.“ Dem Gegner und wer mit ihm die Wunder über Alles liebt, lassen wir die vieljährige Enthaltung von Speise als Mirakel; Niklaus selbst gab sie nie dafür aus. Uns ist es etwas Außerordentliches, aber doch nichts Unerhörtes: Müller und Andere erzählen Ähnliche

Beyspiele von jahrelanger Spitzenthaltung. Und mit Freuden sehen wir Niklaus von Flüe und Zwingli von Einem und demselben Feuer der Vaterlandsliebe erglüht. Jener ermahnt durch Gott zum Frieden; bestraft den die Eidgenossen entzweyenden Eigennutz, der ihnen zu zerstören droht, was Eintracht und Tapferkeit ihnen erworben; ermahnt zu treuer festen Verbindung, zu Ordnung und Recht im Lande und warnt vor fremden Fürsten und ihrem verführerischen Geld, wofür man das Vaterland verkaufe. *) Leider wirkte aber des heiligen Mannes Friedenspredigt nur für den Augenblick. Entzweyung und Zerrüttung erschütterte die Eidgenossenschaft bald wieder bis in ihre Grundfesten, noch ehe die Reformation begann. Man denke an die Theilnahme der Eidgenossen an der Waldmannischen Verwirrung (1489); an den Zug für den Abbt zu St. Gallen (1489, 1490); an den Zug nach Neapel mit Karl VIII. (1494) und die innern Zerwürfnisse, die sie schon zerrissen; endlich an die Italienischen Feldzüge. **) Wie wenig wesentlich und bleibend Gutes die Versöhnung zu Stanz stiftete, zeigt Glutz: ***) „Es ward in der schönen Stunde der Versöhnung vergessen, den Bund durch stärkere Grundsäulen, durch neue Bande zu befestigen; auf daß man in gemeinschaftlichen Angelegenheiten

---

*) Müller, Schwzrgesch. V, 246 ff. Hott. Helv. Kirchengesch. II, 477 ff. Kirchhofer, Forts. der neuen Helv. Kirchengesch. II, 322. 323.

**) Glutz. S. 56—60.

***) S. 18.

gemeinschaftlich handle, die Rechte und Freyheiten aller Eidgenossen in Annäherung bringe, die Unterthanen gegen willkürliche Bedrückungen schütze, die eigenmächtige Aenderung der Verfassungen hindere, und den gegenseitigen Verkehr befördere. Es erhielten im Gegentheil durch das Verkommniß die alten freyen Verfassungen den ersten gewaltthätigen Stoß; die Beherrschten wurden den Herrschern Preis gegeben; nur diesen sollte man, ohne Untersuchung von Recht oder Unrecht, beystehen. Die Städte versprachen gleiche Theilung des Eroberten, aber ihre Lage und der stete Geldvorrath gewährten ihnen überwiegende Vortheile. Das Wichtigste blieb dem Zufall überlassen, weil Eigennutz aller Herzen bestrickt, der nahe Gewinn Aller Augen geblendet hatte; — die äußerste Noth mußte einbrechen (der Schwabenkrieg), um die Eidgenossen zu gemeinsamen Maßregeln zu vereinigen." Ueber Niklaus bemerkt er noch: „Die Städte trugen einen vollständigen Sieg davon. Konnten sie den frommen Bruder überlisten, und zu ihrem Werkzeuge machen?" Darf aber der geringe Erfolg von Niklaus Vermahnung, oder gar die schädlichen Folgen jenes Stanzer Vertrags — der Maßstab seines Verdienstes seyn?

Bruder Niklaus soll endlich auch die durch die bevorstehende Reformation zu verursachende Trennung vorausgesehen und davor aufs dringendste gewarnt haben. Ein von den alten Gegnern der Reformation schon gemachter Vorwurf! Aber auch unser Gegner beantwortet nicht die treffende Frage des alten Hottingers: „Kann man auch ein vor der Reformation geschriebenes oder gedrucktes

Buch aufweisen, in welchem dergleichen Worte zu finden, wie z. B. „Die Eidgenossen sollen im Glauben der Alten beständig seyn; auch keiner Glaubensneuerung, so bald folgen werde, anhangen." Außer diesen Weissagungen, welch wunderliche, ungereimte Gesichte werden dem guten Niklaus zugeschrieben: zum Zeugniß, wie die Thorheit des Zeitgeistes sein schönes reines Leben mit Fabeley verunstaltete, z. B. er habe in Mutterleib den Himmel gesehen, und einen besonders hellen Stern; auf dem Weg zur Taufe habe er schon den Priester, Pathen rc. gekannt; Pferde haben mit ihm geredet u. dgl. *) Nur soviel ergiebt sich aus zuverlässiger Nachricht, daß Niklaus zu seiner Zeit sah, daß viele und mächtige Zweifel an der (damaligen) Religion sich erhoben. **) Und Wimpheling (1510) schreibt ihm Folgendes zu: „Setzt nicht etwa ein Vertrauen auf gewisse äußere Gewohnheiten, welche ihr euch über die Gewohnheit anderer Christen hinaus aufgelegt habet. Z. B. die Ausdehnung der Arme in Gestalt eines Kreuzes." ***) Was hätte wohl der redlich fromme Mann zur Ablaßpredigt Samsons, zu den Kriegen der Päpste rc. gesagt? Kann man aber nicht den Gegner mit seiner eigenen Logik schlagen? Niklaus soll vor Neuerungen im Glauben

*) Dieß schreibt Lupulus um 1501 in seiner Lebensbeschreibung von Bruder Niklaus. Welch' ein Geschichtsschreiber Salat sey, weiß der Kenner, und wird auch unten gezeigt werden.

**) Neue Helv. Kirchengesch. von Wirz. Kirchhofer II. 322. 323.

***) Schweiz. Mus. V, 204. 206.

gewarnt und zur Beständigkeit im Glauben der Alten ermahnt haben. Zwingli predigte aber den ältesten Christenglauben, einzig das Evangelium, und er bewies, wie so vieles in der Römischen Kirche neuer Glaube sey. So hätte denn wohl der gute Niklaus verlangt: man solle der Reformation folgen; denn diese will, daß man einzig dem Evangelium folge. Und wenn auch etwas gelehrt worden, das mit demselben nicht übereinstimmte, so wäre es zu verwerfen, als dem Grundsatz der Reformation widersprechend! Und wir nehmen ja keine andere Reformation an. Hottinger fragte auch schon: „Wer will glauben, daß dieser Mann verboten habe, die Heilige Schrift zu untersuchen, und dasjenige, so aus selbiger zu eines jeden Gewissen dargethan werden kann, anzunehmen?" — *) Einstimmig aber preisen von Zwingli an bis zu unsern Tagen alle reformirte schweizerische Geschichtschreiber den ehrwürdigen Niklaus von Flüe, als eins der schönsten Kleinode ihres Vaterlandes."

Ists nun eine unbillige Forderung an den Katholischen Eidgenossen, daß er ohne Rücksicht auf Religionverschiedenheit, unsern Zwingli frey und redlich als warmen treuen Vaterlandsfreund anerkenne? Zwingt ja selbst unserm bitterbösen Gegner die sonnenklare Wahrheit ein halbes Geständniß dafür ab, wenn er sagt: **) „Zwar kann man nicht in Abrede seyn, daß Zwingli bey manchem Anlaß sich auf die friedlichen Aeußerungen des sel. Nikolaus berief, und daß er sehr gegen die fremden Kriegsdienste und Pensionen eiferte.

---

*) Hott. H. Kircheng. II, 488.

**) S. 77, 78.

Dieß beweiset aber so viel, daß ihm patriotische Anlagen keineswegs gemangelt haben; wären sie nur nicht durch sein neues Evangelium verdorben worden." „Patriotische Anlagen" ist freylich ein etwas seltsamer Ausdruck; aber es geht so, wenn man seine Ueberzeugung nicht ausdrucken darf oder will, und sie eben so wenig verhehlen darf und kann. Etwas wirklich Gutes, als Thatsache, als Tugend Zwingli zuzuschreiben, konnte er nicht übers Herz bringen; drum suchte er bis er das Wort „Anlage" fand. Woraus nahm er aber die Anlage wahr? Zwinglis ganzes Leben ist Erweis seiner Bürgertugend, seiner hohen Vaterlandsliebe. Schon die ersten Denkmale seiner Feder, die Sinngedichte: der Labyrinth und die Fabel vom Ochsen, sind Zeugnisse seiner reinen, erleuchteten, glühenden Vaterlandsliebe, so wie die jugendlich freudige Beschreibung jeder Schweizerischen schönen Waffenthat im ersten italienischen Feldzuge, dem er beywohnte, und die warnende und strafende Prophetenpredigt zu Monza vor dem Bluttage bey Marignan. Frühe, in seinen Jünglingsjahren schon, begann zu Glarus sein Kampf mit den das Vaterland und sein bestes, kräftigstes Blut verkaufenden Söldnern fremder Fürsten, der ihm Verfolgungen zuzog, ihn aus Glarus vertrieb und nur mit seinem Leben endete. Dieser Kampf erglühte ihn zu Reden voll Kraft, Feuer und unwiderstehlicher Wahrheit, vor denen auch der Feind verstummte, gleich den Feuerreden eines Demosthenes und Cicero gegen die Vaterlandsfeinde. *) Als Beweis seiner eben so

*) Wie Zwingli in dieser Beziehung Reformator des

heißen als großherzigen Vaterlandsliebe stehe hier ein Theil seiner „Vermahnung an die ältesten Eidgenossen zu Schweiz, daß sie sich vor fremden Herren hüten und entladen — vom 16ten May 1522." Diese ergoß sich auf einmal, wie ein Strom aus seinem Herzen. Er schrieb sie auf erhaltene Nachricht von der verlohrnen Schlacht zu Bicoca, (20 Apr. 1522, wo 3000 Eidgenossen fielen) und daß zu Schweiz eine Landsgemeinde deßwegen gehalten werden solle. In drey Tagen verfertigte er diese Schrift, ließ sie drucken und schickte sie auf die Landsgemeinde. So drang ihn sein vaterländisches Herz! Sie sey Zeuge für ihn bey jedem ächten Eidgenossen, der Leib und Geist freudig dem Kampfe weiht, wenn es heißt: Es gilt der Freyheit, es gilt fürs Vaterland. „Gott hat den Menschen wollen aus dem Erdreich schaffen, aus keiner andern Ursache, denn daß der Ursprung der Materie, daraus er gemacht wäre, ihn demüthigte, und die gemeine Mutter aller Menschen, die Erde, ihre Kinder nicht ließe sich über einander erheben, noch zweyträchtig werden, so sich sähen von Einer Mutter gleich geboren und gleichlich genährt werden. Darum hat er sie auch von Einem Vater wollen kommen lassen. — Die ewige Weisheit hat aber nicht nur im Anfang der Geschöpfe Einung angesehen und bedeutet, sondern auch in der Wiedergeburt, deren uns Christus begabt, daß wir, ob die leibliche Geburt und Ursprung uns nicht vereinigen möchte, doch in

---

Vaterlandes war, ist in Zwinglis Bildunggeschichte, 2te Ausg. 1819, mit allen Beweisen dafür belegt, zu sehen.

der geistlichen Wiedergeburt und Erneuerung in Einem Geist, in Einem Glauben, in Einem Tauf, in einem Erlöser eins würden. (Eph. IV. 1—6) — So nun wir Christen durch so gewaltige Mittel vereinbart werden; wannen kommt es denn, daß unter uns größere Zweytrachten sind als unter keinen Ungläubigen? Und daß in einer Eidgenossenschaft, darin bisher eine brüderliche Liebe gewesen, so große Zweytracht um fremder Herren willen erwacht? Antwort: Es kommt daraus, daß die rechte Pietas, d. i. Andacht und recht Anbeten und Erkennen Gottes in uns erloschen ist. (Röm. I. 28—31) — Unsere Vordern haben nicht um Lohn Christenleute zu Tod geschlagen, sondern um Freyheit allein gestritten, damit ihr Leib, Leben, Weib, Kind einem üppigen Adel nicht so jämmerlich zu allem Muthwillen unterworfen wäre. Welcher Freyheit Gott selbst günstig ist. (1 Kor. VII. 21—23!) Darum hat ihnen Gott allweg Sieg, Ehr und Gut gemehrt, so gewiß, so dick (oft) daß kein Herr sie nie überwunden hat; so stark ist er nie gewesen; das ohne Zweifel nicht menschlichen Vermögens ist, sondern göttlicher Kraft und Gnade; ja, wo sie ihr Vaterland beschirmt haben und Freyheit, als: zum Morgarten, zu Sempach, zu Näfels in Glaris, da vierthalbhundert Mann 15000 eines Tages zum eilften Mahl angegriffen und zuletzt in die Flucht geschlagen; bey denen auch Ihr, Fromme von Schwyz, dreißig Mann gehabt. Ja noch zu vielen Orten, da sie angegriffen und allweg mit Freude und Ehren wieder heim gekommen, jetzt gar nach (bey) zweyhundert Jahren ruhig gewesen sind und ungeschändet. Nun aber, so wir angefangen

uns selber gefallen und klug schätzen, aus dem, das allein Gottes ist, wie oft geschieht den Menschen, nachdem sie erfeißtet und groß worden in zeitlichen Reichtagen und Ehren. — Wie sollte uns nicht auch Schand und Schaden von Gott zugeschoben werden, so wir unsern Namen so weit ausspreiten mit solchem Pracht? Wir haben das gethan; wir wollen das thun; wir mögen das thun; niemand mag uns widerstehen: gleich als ob wir mit dem Tod haben einen Bund gemacht und mit der Hölle; (Jes. XXVIII. 15) gleich als ob wir eisern seyen und andere Menschen Kürbsen; gleich als ob uns niemand schaden möge. Ja freylich schenkt er uns den Hochmuth nicht; wartet er schon lange, thut er (es) nur, daß wir uns bessern. Als nun, leider eine Zeit her etliche unter uns genug kindlich (kindisch) ihrer selbst vergessen, Gottes vergessen, sich ihre Begierde haben lassen führen, hat der Teufel, aller Frommen Feind, die fremden Herren aufgerichtet, daß sie mit uns spracheten: Also, ihr starken Helden, sollet nicht in euerm Land und Gebirg bleiben; was wollt ihr des rauhen Landes; dient uns um reichen Sold; es wird euch großen Nahmen und Gut gebären, und wird euere Stärke den Menschen kund und gefürchtet! Gleich also sprach der Teufel zu der Eva durch die Schlange: Ihr werdet als die Götter! — Also sind sie mit einer einfaltigen Eidgenossenschaft umgegangen, ihren Nutzen suchend, bis sie uns in solche Gefährde und unfreundliche Hand gebracht, daß wir, ungeachtet unseres Vaterlands, größere Sorge haben, wie wir ihnen das Ihre, Reich und Gewalt behalten, denn unsere eigenen Häuser, Weib und Kind —

doch frommer Mann nimm dich deß nicht an! — Wir haben in Menschen Gedächtniß zu Neapel, Novarra, Mailand, größern Schaden in der Herren Dienst empfangen, dann dieweil eine Eidgenossenschaft gestanden ist, und sind in eigenem Kriege allweg sieghaft gewesen, in fremdem oft sieglos. Dieß alles ist zu besorgen, (sey) aufgewebt von denen, so ihren eigenen Nutzen mehr, denn den gemeinen angesehen haben, und kommt der Schaden doch der Gemeinde zu Haus, ja wächst von Tag zu Tag — Geiz, Wollust, Muthwillen, Ungehorsam — (Micha II, 2. 3. 4.) — Es soll auch ein jeder die Gefährde des Kriegs an ihm selbst bedenken; wenn mit ihm also gehandelt würde, als er mit andern Christenmenschen handelt, daß, wo ein fremder Versöldeter dir in dein Land gewaltiglich zöge, deine Matten, Aecker, Weingärten geschändete, deine Rinder und Vieh hinweg triebe, allen Hausrath zusammen bände und hinweg saumete, deine Söhne vorhin im Angriff, so sie sich und dich beschirmten, erschlagen hätte, deine Töchter nothzüchtigte und schmächte, deine liebe Hausfrau hervorgehende und zu den Füßen fallende, dir und ihr Gnade begehrende, mit den Füßen hinstieße, und dich frommen alten Knecht in deinem eigenen Hause und Gemach vor Furcht verborgen liegenden hervorzöge, und dich im Angesicht deines Weibes jämmerlich erstäche, unangesehn dein zitternd ehrsam Alter, deiner frommen Hausfrauen Jammer und Klag, und zum letzten erst Haus und Hof verbrennete. So meintest du, wo sich der Himmel nicht aufthäte und Feuer spente, und das Erdreich nicht sich zerrisse, und solche Böswichte verschluckte, so

wäre kein Gott. Und so du aber dergleichen thust einem andern, meinst du, es sey Kriegsrecht. Sieh aber jetzt, was ist ein weidlicher Kriegsmann, so dieses die Thaten des Kriegs sind, die auch Euripides gesehen hat, sprechend: (in Hecuba) „Im Krieg wird der bös geschätzt, der nichts Böses thut, nicht einen Menschen schätzt als einen Frosch." Es legen aber etliche damit, leider! große Reichtage zusammen, ohne Furcht des Zorns Gottes. (Jes. V, 8. 9.) Es soll uns auch der Gegenwurf nicht irren: Krieg ist eine Strafe Gottes, so muß je einer seyn, der den andern bekriegt. Man hat im A. Test. auch gekrieget. Etliche verdienen (zwar) die Ungnade Gottes, daß er sie mit Kriegen peinigt; weh aber dem, der sie bekriegt! Es straft Gott die Bösen mit den Bösen. (Ezechiel XXVIII. f.). Es ist kein Volk, noch Königreich nie mit Kriegen aufkommen, das nicht mit Kriegen sey wieder verderbt. Das bewährt das Volk Israels, Lazedämonier, Athener, Perser, Mazedonier, Assyrer, Meder, und die Römer, deren Gebiet reicher und stärker denn je keins gewesen ist. Was sind sie aber jetzt anders, dann die Ueberwundenen: daß alle die Völker, die je von ihnen überwunden sind, sie leichtlich möchten in ihren Gewalt bringen? — Die andere Gefahr, die uns der Herrn und ihres Kriegens halben zusteht, ist, daß daraus niedergedrückt wird die gemeine Gerechtigkeit, als gar ein alt gesprochen Wort ist: Leges silent inter arma. Auch ist das Wort: „Kriegrecht" nichts anders denn „Gewalt", brauche es wie du willst. Noch werfen sie entgegen, man muß die Ungehorsamen mit dem Gewalt und den

Waffen zwingen, wo sie dem Rechten nicht gestehen wollen. Ja, wenn man mit Kriegen nur dieselben träfe, oder jeder die Seinen Ungehorsamen, zu Gehorsam in ziemlichen Dingen zwänge, ging es seinen Weg. Was redest du aber dazu, daß du Geld nimmst, und einem fremden Herrn hilfst ein anderes unverschuldetes Land gewaltiglich berauben, einnehmen, verheeren? ja etwann Herren hilfst, denen gar nicht ziemt zu kriegen, als: Bischöfen, Päpsten, Aebten u. a. Geistlichen, allein um Gelds willen? So wir aber christlich von der Sache sollten reden, ziemt uns Kriegen keines Weges. — Weiter schaden die Herren gemeiner Gerechtigkeit, daß ihre Gaben eines jeden Mannes, seye wie weise er wolle, Vernunft und Frömmigkeit verblenden. (V. Mos. XVI, 19.). O weh, was mag uns hier in Sinn kommen? Ohne Zweifel das, daß so mancher wohlkönnende *bidere* Mann uns ist verblendt worden, daß er alle seine Worte, Vernunft und Sinn darauf gelegt hat, daß er einem Herrn seinen Nutzen und Lob möchte vorbringen, damit die Einfaltigen durch seine süße, aber schädliche, Worte eingeführt würden, seiner Meinung nachzufolgen. Auch ist zu besorgen, daß derselben ein großer Theil einander handhaben und helfen, es sey an Gericht, im Rath, an Gemeinden, dadurch ein Handel, lauter und recht, etwa müsse getrübt und gebückt werden, wie Jes. V, 20. Als, die da sagen: Wir müssen Herren haben, wir sind ein arm Volk, haben ein rauhes Land. Ist wahr, so man sich nicht vergnügen will ziemlicher Nahrung und Kleidung, muß es etwa herkommen! Wenn aber keiner sich weiter streckte, denn er Decke hat, dürfte es der (dieser)

Worte nicht. Denn der Kaiser Julius hat, nachdem er die Helvetier überwand, verordnet, ihr Land wieder gebauen (zu) werden, darum daß es fruchtbar wäre. Wie wäre ihm geschehen, daß es nicht mehr fruchtbar wäre und vor sechszehenthalbhundert Jahren fruchtbar wäre gewesen. Ja es ist fruchtbarer an schönen, mannhaften Leuten dann kein Land auf dem Erdboden, und fruchtbar genug, diese zu ernähren, so wir nun von ihm für gut hätten. Mehr, so verblendet uns der Herren Geld, daß wir wenig achten den Verlurst unsers eigenen Fleisches und Bluts, nur daß den Herren gedient werde, auch wenig des ganzen Regiments, ob aller Ungehorsam erwachst und man um die Oberkeit gar nichts gibt, damit aber nach der Zeit aller Schein der Frommkeit niedergelegt wird, und alle Rache des Uebeln. Auch erwachst daraus mit der Zeit, daß die Reiser (Söldner) mit Gewalt werden die Oberkeit unter sich zwingen, und hausen wie sie wollen. Auch werden sie uns zwingen zu halten, das wir nicht schuldig sind, und sprechen, wir seyen schuldig, und uns verblenden, daß wir unsern gemeinen Nutzen nicht erkennen mögen, noch dürfen unsern Vortheil und Recht ermessen, und uns dessen halten. — Hier wird Euer Frommkeit verstehen, daß ich etwa recht geredet habe, wiewohl es mir in einen Haß gekehrt ward, da ich sprach, ich wollte, daß man durch des Papstes Vereinigung ein Loch gestochen und dem Bothen auf den Rucken gegeben hätte heim zu tragen: denn ich wußte, daß der Papst mit heimlichen Pensionen war umgegangen, und darum man ihm nichts schuldig war. Also versteht von einem jeden Herrn: wird er erfun-

den: Fraude egisse, ist man ihm soviel schuldig, als die Römer dem Jugurtha, der mit den Worten von Rom ritt: „O der feilen Stadt, wär nur ein Kaufmann da!" — Die dritte Gefahr ist, daß man böse Sitten mit fremdem Geld und Krieg heim bringt und pflanzet. Das sehen wir eigentlich, denn die Unsern nie heim kommen sind aus fremden Kriegen, sie haben mit ihnen etwas Neues gebracht an Kleidung ihrer selbst und ihrer Weiber, an Speise, an Trank; Unmaß, neue Schwüre, und was sie Sündliches sehen lernen sie gerne: also, daß zu besorgen ist, lasse man nicht von fremden Herrn, man werde noch schädlichere Laster mit der Zeit erlernen. Es wird auch alle Frauenzucht schwächer und unfrömmer. — Es ist auch zu besorgen, es werde mit der Zeit viel abgehen an Mannlichkeit, wiewohl wir desselben noch nicht sind inne worden: noch so erlindet man in dem Wollust, denn sanft Leben wird nicht gern verlassen. Wer groß Leibding hat, spricht man, stirbt nicht gern. Beyspiel Hannibals zu Capua. Er führte einen Zug Männer gen Capua und einen Zug Weiber wieder weg. Was meint ihr, daß zuletzt aus den goldenen Hemdlein werde, Fingerring, und seidener Kleidung?

Die vierte Gefahr ist, daß die Herrengaben großen Haß und Untreu unter uns gebären: denn es ist von Natur Glückes Gesell der Haß, daß wo man Glück hat, kommt Verbunst gleich darnach. Noch vielmehr wird man verbünstig, da einer so gröslich für den andern gewerthet wird; so aber die Noth kommt, ist je ein biederer Mann des andern werth, und beschirmen öfter das Vaterland viel mannlicher

die Allerschlechtesten, denn die Gestreiften (Uniformirten?) Und nach solchem Verbunst kommt auch Uneinigkeit und Unwillen deren, die da sagen, gehe du hinfür (vor), thue du dieß, thue du das! kannst du mehr Gelds auflesen, lies auch mehr Streiche auf. Endlich Krieg fremder Herren und Geld ist eine Schule aller Laster, die uns ins Alter nichts anders gebiert — ob wir davonkommen — dann verkümmerte Conscienzen (Gewissen). Die letzte Gefahr ist, daß man besorgen muß, man komme zuletzt in der Herren-Hände, entweder deren die Freundschaft mit uns haben, oder aber deren die uns Feind sind. Denn was ist nicht zu fürchten, da Hoffarth, Sünde, Neid und Zwietracht so stark sind! Auch sollte es dazu kommen, daß man uns mit der Maß messen würde, mit der wir gemessen haben, wir möchten unsern Jammer nicht genug beweinen. Jer. IX, 1. — Darum, fromme, weise, getreue, liebe Ehrenleute von Schweiz, ermahne ich euch durch das Leiden und Erlösen Jesu Christi unsers Herrn, durch alle Ehre, so der allmächtige Gott unseren frommen Vordern je bewiesen hat, durch den Schweiß und üble Zeit, die sie gehabt haben um unserer Freyheit willen, hütet euch vor der fremden Herrn Geld, das uns umbringen würde, und thut das, weil es noch geschehen mag, und folget nicht denen, so da sprechen, es möge nicht geschehen. Es steht noch wohl in einer Eidgenossenschaft: der Unwille, der sich unter uns erzeigt, ist nur ein Blast, gleich als zwischen zwey Ehemenschen oder Brüdern oft geschieht, nicht eine starke Feindschaft; dazu haben wir so große Stärke an Leuten, als je, Gott behüte sie! Und

wird der Sache feichtlich Rath, so man treulich und handlich sie vornehmen wird. Ihr habet dazu günstig unsere frommen Leute von Zürich, Stadt und Land; zu denen ich mich versehe, daß sie fürhin kein Herr vermögen werde, daß sie etwas mit ihm solcher schädlichen Gestalt handeln noch verbinden werden. Gott bestäte sie in gutem Vornehmen! — Und so ihr auch wieder in die Fußspur unserer frommen Vordern treten würdet, habe ich keinen Zweifel, es werde Euch eine gemeine Eidgenossenschaft folgen. — Lasset Euch nicht bekümmern den Abgang der Reichtagen: es ist ein armer Reichtag, darum einer umkommen muß; solcher Reichtag ist nichts anders denn ein Kleb, darin man gefangen wird, wie die Vögel. Lasset Euch auch nicht bekümmern den Abgang fremder Hilfe, sondern sprechet: „Wenn Gott an unserer Seite stehen wird, wer wird wider uns seyn? Wie haben unsere Vordern gethan, deren noch viel minder war, weder unser jetzt ist; man bedarf der Letze (Landwehr) zu Art und Näfels nicht mehr, der Rhein ist die Letze. Wiewohl dieß alles nichts ist, es behüte denn Gott sein Volk. Seyd eingedenk der anfänglichen Eidgenossenschaft, ob er nicht unsern einfaltigen Vordern also geholfen habe. (III. Mos. XXVI.) — Höre man nur nicht auf mit ängstlichem Gebeth ihn anzurufen, er wird uns wohl rechte Sinne und Gedanken geben, und vom Bösen zum Guten kehren; das thut Gott. Amen! — Hüt' dich, Schweiz, vor fremden Herren, sie brächten dich zu Unehren." Wie mochte sich Zwingli innig erfreuen, als er vernahm, die Landsgemeinde habe geschworen: fünf und zwanzig Jahre lang sich aller fremden Bündnisse und Jahrgelder

gelder zu enthalten. Wie mächtig muß seine Zuschrift dazu mitgewirkt haben! Aber leider schon im Augstmonat nahmen die Schweizer den im May geschwornen Eid wieder zurück. *) Gilg Reichmuth ward dann Landeshaupt, die Söldner-Parthey Meister, und von da an wandelte sich die bisherige wohlwollende Gesinnung gegen Zwingli zu Schwyz in Feindschaft gegen ihn, gegen Zürich und die Reformation.

Wer fühlt nicht, daß Zwingli an heiligem Eifer für Wahrheit, Recht und Vaterland dem Bruder Nikolaus von Flüe durchaus nicht nachsteht, den er selbst hoch verehrte, und dessen warnende Reden er den Eidgenossen oft zu Gemüthe rief. Und dieser Mann, der vom Anfang seiner Laufbahn die reinste, uneigennützigste Vaterlandsliebe athmete, um derselben willen Haß der mächtigsten Familien, Gefahren und Verfolgung sich zuzog, sollte die Wohlfahrt seines Vaterlands durch einen innern Krieg haben zerstören wollen? Aber, wendet man ein, doch ward seine Reformation Ursache und Gegenstand des Krieges zwischen den Eidgenossen! Ueber dem Eifer für dieselbe vergaß er das Heil des Vaterlandes. Nein! das Wahre ist: die durch Leidenschaften regierte Politik, deren Zwecke andere, als religiose waren, machte die Reformation zum Vorwand des innern Krieges. Die reichsten und mächtigsten Herren in den meisten Kantonen standen im Solde fremder Fürsten, daher kam Glanz und Reichthum in ihre Familien, und diese fürchteten mit der Verbreitung von der Reformation zugleich Verbannung der Herrendien-

*) Kirchhofer, neue Helv. Kirchengesch. II, 321.

sie, das Sinken ihres Ansehens, den Verlurst ihrer Macht und Einkünfte, wohl gar die Rache des Vaterlandes! Sie haßten vielmehr die politische als die religiose Reformation, die von Zürich ausgieng; aber die letztere diente zur Verhüllung ihrer wahren Absichten, und war für sie das beste Mittel, jeden Freund des väterlichen Glaubens für sich zu gewinnen, und durch Abscheu erregende Schilderungen und Schmähungen von Zwingli und seiner Reformation, deren wahre Beschaffenheit dem Volk verborgen blieb, den großen Haufen zu fanatisiren. Zu diesem kam dann noch, eine eben nicht ganz ungegründete, die *politische Eifersucht* gegen die Uebermacht von Zürich und Bern; die Furcht, wenn nicht die Herrschaft, doch den Einfluß auf die gemeinen deutschen Vogteyen, wo sich die Reformation unaufhaltsam und allgemein verbreitete, zu verlieren, besonders bey Schwyz, das mit Glarus die Vogtey Gaster beherrschte und gegen alle Verbote und Drohungen daselbst die Reformation mußte annehmen sehen. Zu dem kam die Besorgniß der V Orte, welche nun einmal von keiner Reformation hören wollten: daß, wie sie im Westen durch Bern von Frankreich abgeschnitten seyen, sie durch die Reformation der Bündner, Glarner, der St. Gallischen Landen und des Thurganes, auch vom Oesterreich abgeschnitten, und so zu sehr von den reformirten Ländern, und besonders von Zürich und Bern, abhängig gemacht würden. Die *Politik der Fürsten*, welche in Gefahr standen, den Söldnermarkt in der Schweiz zu verlieren, und der Haß des *Papstes* und der *Hierarchie* nährten das entglimmende Feuer. Was konnte aber dem Volke Scheinbareres

und Aufreizenderes gesagt werden, als: die reform. Kantone wollen ihm die Reformation aufdringen und mit dem alten Glauben zugleich Macht und Freyheit rauben? Nun ward gewaltsam jeder reformirten Lehre der Eingang in die V Orte verschlossen; Bern dagegen führte an Unterwaldens Gränze die Reformation mit Gewalt ein, und Zürich verboth den Seinigen nun den Meßbesuch — aber wie leicht zu sehen mehr aus politischer als religioser Absicht. Zürich wird vom Bundesschwur ausgeschlossen; Vadian wird durch den Gesandtschafts-Charakter nicht vor Lebensgefahr auf der Tagsatzung gesichert; Hottinger und die Wirthe fallen als Opfer des Hasses durchs Schwert; Schlosser endlich — ohne Recht — muß des schrecklichen Flammentodes sterben. Zürich vergilt mit dem Kopfe des Landammann Wehrli von Frauenfeld. Wechselseitige Schmähungen reizen immerfort den heftigsten Zorn auf. Die V Orte schließen Bündniß mit Kaiser Ferdinand; die reformierten Städte schließen dagegen ein sie den katholischen Eidgenossen gegenüber setzendes Burgrecht. Die Unterwaldner fallen Bern im Hasli ohne Ankündigung mit Waffengewalt an. Es kommt zum Krieg; die Heere stehen schlagfertig gegenüber; doch wird ein Friede vermittelt; dieser fällt für die reformierte Parthey günstig aus; dieß macht die Städte trotziger und der gegenseitige Groll wird von neuem genährt. Die Städte verhängen, so bald die völlige Erfüllung der lästigen Friedensbedingungen von den V Orten verzögert wird, den Proviant-Abschlag, die gehässigste und zugleich unbilligste feindliche Maaßregel, weil sie gerade die ärmsten und unschuldigsten Bewohner der V Orte

traf, und sie zur Verzweiflung brachte; aber, ungeachtet selbst Zwingli dagegen heftig eiferte, wollte man sie nicht mehr ändern, weil man nicht durch Nachgeben Furcht und Schwäche zeigen wollte. *) Was hat nun dieß alles mit dem Grundsatz der Reformation und ihrem Zwecke: der evangelischen Freyheit, gemein? Wir wollen nun auch Zwingli in diesen Verwicklungen als Reformator, als Eidgenossen und als Bürger und Pfarrer von Zürich betrachten. Als Reformator forderte er Freyheit für das Evangelium und dessen Predigt, und Sicherheit derer, welche sich dafür erklärten. Seine Lehre war ja aber der gerade Widerspruch gegen das Aufdringen von Glaubensvorschriften. Oben ist zu dem mit Zwinglis Worten selbst vollkommen erwiesen, daß nach dessen Glauben, Re-

*) Hieher gehören ein paar Berichtigungen falscher oder nicht ganz richtiger Angaben auf S. 59. 60. Daß bey Zwingli der Absagbrief an die V Orte gefunden ward, ist eine unter Tschudis Namen vorgebrachte Fabel. Es bedurfte ja keines Absagbriefs mehr, da die V Orte mit ihrem Absagbrief und dem unerwarteten Ueberfall ihres Heers die Zürcher überrascht hatten; Zürich war ja gar nicht zum Krieg bereit, weil es sich vor dem Ueberfall der V Orte sicher gab. Zürich zwang niemand zur Reformation, am wenigsten „mit der Hellebarte." Wohl zwangen hingegen die siegenden V Orte die freyen Aemter und Schwyz das Gaster gewaltsam zur Verbannung der Reformation. Auch ist nicht wahr, daß Wesen, Gaster und Uznach ihrer rechtmäßigen Herrschaft entzogen wurden. Zürich versprach nur: daß es Gaster nicht wolle von der Reformation mit Gewalt drängen lassen, und Glarus gab dieselbe zu. Schwyz

ligion nie soll durch Waffen oder andere Zwangsmittel ausgebreitet werden, wohl aber sey jeder verpflichtet, wenn es seyn müsse, seine Ueberzeugung mit seinem eigenen Blute zu versiegeln. Wenn übrigens Zürich an die V Orte forderte, daß sie das Evangelium bey ihnen frey sollen gebrauchen und predigen lassen, und die, welche dieß thun nicht als todeswürdige Verbrecher behandeln, so war das eine eben so milde als gerechte Gegenforderung für die mit Schmähung der Reformatoren und Drohung begleiteten Aufforderungen zur Rückkehr zu ihrem Glauben. Als Eidgenosse forderte Zwingli Abschaffung des ehrlosen dem Vaterland verderblichen Menschenverkaufs durch die Söldner; Unabhängigkeit von fremden Fürsten; Bestrafung derer, welche des Vaterlands Ehre,

---

hingegen verletzte schwer das Recht des Mitlandesherrn, da es den Prediger Schlosser gewaltsam fangen, nach Schwyz führen und mit Feuer hinrichten ließ, ohne der Protestation von Glarus zu achten. Ein Schandfleck für Zürich und Bern aber war es, daß sie, zuwider dem feyerlich gegebenen Versprechen, die Freyämter, Wesen und Gaster ganz der Willkür der Sieger überließen. Vergleiche man die Handlung der V Orte und des Abbts von St. Gallen vor 1529, besonders um 1525 gegen Wissen und Willen von Zürich; so sehen wir Zürich 1529 und 1530 Gleiches erwiedern und Politik mit Politik kämpfen. Das Volk aber, das von weltlicher und geistlicher Priesterherrschaft des Abts sich loskaufen wollte, handelte gewiß mit noch mehr Recht, als katholische Fürsten, welche die Priester-Fürsten in Deutschland aufhoben.

Freyheit und Wohlfahrt den fremden Tyrannen verkaufen; innern Frieden in der festen Haltung des einzigen Eidgenossenbundes; fleißigen Landbau; einfache Sitten. Das waren die Hauptgrundsätze der bürgerlichen Reformation. Es waren die des Niklaus von Flue! Als Bürger und Pfarrer von Zürich hatte er, da die politische Verwickelung und Verwirrung soweit gekommen, daß der Friede durchaus nicht mehr zu erhalten war, und das Schicksal der religiosen und politischen Reformation des Vaterlandes mit daran hing, das Volk zur Vertheidigung der theuersten Güter zu ermahnen und um so mehr, da es das erste Mahl zum Kampf gegen ein feindliches Bündniß mit einem fremden Fürsten, dem König Ferdinand, ging. Die alte Sitte machte es ihm als Pfarrer und Bürger zugleich zur Pflicht, dem Panner der Stadt zu folgen. *Bullinger* erzählt uns: „Mit dem Panner zogen Magister Ulrich Zwingli und Magister Konrad Schmied der Comthur zu Küßnacht, *beid' ausgenommen und hiezu von der Obrigkeit verordnet.*" Dieser Nachricht scheint nun freylich diejenige von *Bernhard Weiß*, die der Gegner anführt, zu widersprechen. Dieser sagt: „Magister Konrad Schmied war bestellt zu predigen im Feld: denn man wollte Magister Ulrich Zwingli nicht in Krieg lassen, weil er großen Aufsatz hatte vom Papst, und aber er wollte nicht bleiben, sondern saß auf ein Roß und führte eine hübsche Hellenparte auf den Achseln." Dieß läßt sich nun mit Wahrscheinlichkeit so erklären, daß Zwingli nach alter Sitte sollte als Pfarrer das Panner begleiten; aber bey dem Auszuge selbst, als Nachrichten von gefähr-

lichen Nachstellungen gegen seine Person eingingen, ward er von seiner Pflicht enthoben und man bat ihn zurück zu bleiben und sich der drohenden Gefahr nicht auszusetzen. Erscheint aber Zwingli nicht gerade nach der Erzählung von Weiß in seinem edeln großen Charakter? Ob er nun bleibe oder gehe, änderte den Krieg nicht. Aber seine Feinde sollten nicht sagen können, er sey nur tapfer in Worten, und fürchte doch die Gefahr; er will nicht zurück bleiben, da das was er für das Heiligste und Theuerste dem Vaterland hält, nun durch Kampf geschützt und gerettet werden muß; und wenn er lehrte, man müsse für seine Ueberzeugung auch zu leiden und zu sterben wissen, so bietet er nun auch allen offenen und heimlichen Gefahren Trotz, und gibt das Beyspiel, daß in jeder Gefahr des Vaterlandes der so genannte Geistliche, wie jeder andere Bürger, verbunden sey, dafür Blut und Leben darzugeben. Mit seinem das Vaterland und seine Lage klar anschauenden Blick erkannte er: daß die Fürstenknechte nicht ruhen würden, bis sie die bürgerliche mit der religiosen Reformation zerstören könnten. Darum wollte er, als nach der fruchtlosen Friedensmittlung Waffengewalt einander gegenüberstand, nur einen bestimmten und alles klar aussprechenden Frieden und keinen nur auf die Schrauben gestellten: denn er sah voraus, daß ein solcher nur noch tiefer in Verwirrung führe. Er wollte zwey Dinge fest und klar behauptet wissen. 1. Daß um des Evangeliums willen niemand in der Eidgenossenschaft verfolgt und als Missethäter gestraft — niemand ein Glaube auf- oder abgedrungen werde; 2. Pensionen sollen als ein Vaterlandsverrath bey Leib und Lebensstrafe verbothen

und die Fürstensöldner nach Verdienen bestraft werden. Forderte er damit etwas Ungerechtes? Darum sprach er zum Friedensmittler Landammann Aebli, obschon der erste Friedensvertrag der Religion halber günstig genug war, die Worte: „Weil die Feinde im Sack und ungerüstet sind, geben sie gute Worte; du glaubst ihnen und scheidest. Hernach aber, wann sie gerüstet sind, werden sie unser nicht schonen und wird auch dann niemand scheiden" — weil für die Aufhebung und gänzliche Verbannung des Söldnerwesens durch den Vertrag nicht gesorgt war, da die V Orte im III Artikel nur gebeten werden, die Pensionen abzuschaffen. Bernhard Weiß, auf den sich der Gegner oben berufen hat, giebt selbst ausdrücklich den Hauptzweck des Krieges von Seite Zürichs an: „Es war der Zug inbrünstig, die Pensionirer zu bekriegen" — und dieser Zweck ward vereitelt. Darum, und gewiß nur darum, sprach Zwingli nach dem Frieden zu seinen Mitbürgern: Sie hätten einen Frieden gemacht, der bringe, daß sie nicht über lang die Hände ob dem Kopf werden zusammen schlagen. Wie bald hat sich dieß Wort erwahrt! Sehen wir nun auch, wie Zwingli sich beym zweyten Kappelerkrieg benahm! Er tadelte laut und wiederhohlt, daß die reformirten Stände den V Orten wegen erlittener Kränkungen den Proviant abschlügen; ja er predigte am Pfingstfeste dagegen, als gegen eine unbillige Sache, weil man damit die Unschuldigen, statt der Schuldigen, strafe und sie zum Kriege zwinge! In Zürich selbst erhoben die Pensioner ihr Haupt, standen mit denen in den V Orten in Verbindung; theilten ihnen die Verhandlungen des Rathes

mit; schmächten Zwingli und seine Reformation, nannten ihn die Ursache der Unruhen in der Eidgenossenschaft. Darum begehrte Zwingli den Abschied, da er und sie sich unmöglich vertragen könnten; nicht durch einen Aufruhr des Volks gegen sie, der ihm gewiß leicht gewesen wäre, wollte er siegen, sondern lieber den Stab in die Hand nehmen, und, wie die Apostel, wandern, bis ein anderes Ort den Freund des Evangeliums wieder aufnehme. Neuer Beweis, wie er alle Gewalt in der Religion verabscheute; aber auch wie entscheidend und edel er zu handeln pflegte! Auf die Bitten des vereinten Kleinen und Großen Raths (im Kleinen Rath waren die mächtigsten Söldner, oder deren Beschützer und Freunde!) blieb Zwingli auf seiner Stelle; aber seither ahnete er auch: Die Söldlinge würden nicht ruhen bis sie ihm und manchem biedern Vaterlandsfreund den Tod brächten. Er begab sich, nicht ohne Gefahr, zu seinem Freunde, dem Pfarrer Bullinger zu Bremgarten, als an diesem Orte noch ein Vermittlungstag gehalten ward. Da stellte er seinen Freunden, und vorzüglich dem Bernergesandten, das Unbillige und Verderbliche des Proviantabschlags vor, und äußerte die größte Besorgniß, daß die Sache einen traurigen Ausgang nehmen dürfte. Schwer sey es nun nachzugeben, da die Gegner hiedurch trotziger werden dürften; Beharrung beym Abschlag der Lebensmittel gebe Zeit zur Rüstung, und lege den Ueberfall in die Gewalt der Feinde — und die Folgen seyen Vergießung viel unschuldigen Blutes und vielleicht ein trauriger Ausgang für die gute Sache. Mit Thränen nahm er von Bullinger Abschied und ermahnte ihn zur Standhaftigkeit. Den Gesandten

von Gla[illegible], Straßburg und Konstanz, die auch seinen Einfluß ansprachen um Oeffnung der Zufuhr und dadurch zu bewirkende Vermeidung des Krieges, antwortete er: „man werde für lange Zeit die bösen Folgen inne werden, die es habe, wenn man das Rechte nicht mit Ernst schütze und das Böse damit pflanze. Er habe die Sperrung der Lebensmittel nie gebilligt; jetzt sey Aufhebung und Fortsetzung gleich gefährlich", und verwies sie an den Rath; dieser wollte sich die vorgeschlagenen Mittel gefallen lassen, aber die V Orte verwarfen alle Vorschläge. Zu der Zeit nun, da der Krieg nicht mehr vermieden werden konnte, wird Zwingli wohl seine Mitbürger zur Treue und tapfern Vertheidigung des Vaterlandes, und seiner religiosen und bürgerlichen Freyheit, auch von der Kanzel ermahnt haben: denn wer läugnet, daß dich nun seine Pflicht war? Daß er aber so gepredigt habe, wie der Gegner aus einer vorgeblich, am Sonntag vor Matthäustag (vor dem 21 Sept.), gehaltenen Predigt anführt, das wird schon durch Zwinglis bisher erwiesene Denkart, Betragen und durch seine Aeußerungen von dem Zustande seines Gemüthes bey diesen Verwirrungen, ganz unglaublich. Doch wir wollen die Worte, welche der Gegner aus der angeblich Tschudischen Sammlung anführt, erst aus ihrer wahren Quelle, nehmlich: „Salats Chronik" hersetzen, da sie fast buchstäblich damit übereinstimmen, und dann die Aechtheit der Sache prüfen. Erst will Salat angeben, warum Zwingli aufs heftigste am Krieg arbeitete. Er sey alles Hasses und Aufruhrs Haupturſache gewesen. Viele zu Stadt und Land Zürich haben angefangen unwillig werden; da sey es

ihm heiß worden, weil die Altgläubigen und auch Luther ihn für einen Ketzer gehalten, viele ihm nach dem Leben stunden (davon mochte Salat noch am besten Wahrheit wissen!), auf ihn bringen wollten, daß er selbst Pensionen nehme, ja der Leumden ging: er habe Geld vom Türken (!). Man warf ihm Mißhandlungen vor; 1529 mußte er ziehen, um sich mit Luther zu vergleichen — oder er sollte ausbleiben (Daß man ihn dennoch ohne Widerspruch, ja mit Freude wieder aufnahm!!). Seines unruhigen aufrührischen Lebens ward der gemeine Mann müde, aber der Rath und die Vögte (S. wußte also nicht einmahl, daß das Gegentheil wahr sey!) waren ihm günstig um der Kirchen- und Klostergüter willen. In Zürich wußte man auch gewißlich, daß er mit dem bösen Geist handelte, und Unterricht von ihm empfing. Viel rechtschaffene Leute wurden zu Zürich übel gestraft, unsäglich viel gethürmt, gefoltert, gemartert und gebüßt an Leib, Ehr und Gut, viel verwiesen (!!). Aber der Unwille gegen ihn nahm doch zu. Da sah er, daß er sich nicht anders als durch Krieg retten könne, um nicht von Henkers Hand zu sterben. Entweder siege er, dann bleibe er der Oberste und alle Welt rühme ihn, selbst Luther müsse ihm dann schweigen. Oder er komme um, so wär er ehrlich gestorben und seine Sekte rühme ihn doch. Hierauf meldet Salat unter der Rubrik „Zwinglis Lärmenpredigt" zuerst: „Zwingli habe eine Zeit her auf der Kanzel, der Gasse, im Rath und ingeheim bey seinen Gönnern, geschrien und gelärmt, und mit der Schrift

zu beweisen gesucht, daß die von Zürich und ihr Anhang göttliches Kriegsrecht haben gegen die V Orte und Gott keinen größern Gefallen erweisen können, als daß sie nun, da sie doch sähen, daß keine Bitte ihre Freundschaft mehr erwerben möge, dieselben mit kriegerischer Hand zwängen. Seine Füße liefen eilends Tag und Nacht, daß er Blut vergießen möchte. Nun folgt, was der Gegner anführt: *) „Item alle Welt wartet nun vff euch, Lieben Herren! Ihr wissend weß großer Hilff, Raths, Trosts vnd Zuzugs Ihr hand von aller Welt, den gottloßen Glauben der Bäbstler vßzurilgen [denn vor Langist haben sich mehr den 100000 Mann zusammen verbunden, so gewaltigklich vnd dermassen, daß Sy gemeint, es war und möcht Ihnen Niemand Kein Widerstand thuon]. Sitzend nit Also (still), ihr Mueßtend euch deß schämen vor Gott und [vor] der Welt. Ja vor Euweren Elteren Im Erdtrich, die jetz [bald] sagend ihr syend nit ihre Kind, noch Nachkommen. Brechend vff griffents An sy siend in euwerem Gwalt, Gott wird Sy antwurten in Euwer Hend, und gwalt, vbersitzents nit, es ist an der Zit. Thuond ihrs nit, so wird Gott alle Abfallende Seelen vß (von) Euweren Henden ersuochen (abfordern), wie lang wollend ihr die Sach verziehen, ihr wollend warten bis Sy Sich vmb Hilff vnd sterkhe beworben, denn Mueßend ihr mit großem Schaden Thuon, daß

*) Was mit [ ] eingeschlossen ist, findet sich beym Gegner weggelassen, steht aber in Salat; was mit ( ) eingeschlossen ist, hat der Gegner anders, oder mehr.

ihr so ohn allen Verlurst vnd Schaden jetz zuwegen brächten, Achtend nit der Bille, setzend nit üwer Verthruwen in euwer Kraft vnd Sterkhe (Werke), den Gott ist mit üch, ihr Hand den Kleinen Huffen, Aber den Rechten Grund, Nemlich Gott ist allein vff üwer Seiten. Sy Hand aber woll den größern Huffen, dan sie wellend alle Heiligen mit Inne han, so Nun Gott mit vnß ist, werden warlich die Heiligen nit wider vnß seyn, [ziechend daran,] verziechents Länger Nit, Ich will mit üch Persönlich (züchen, vnd) daß Gottswort üch Tag vnd Nacht zuosprechen. Ich will vor euwer Ordnung Hergahn, zuovorderst an die Find, da werden ihr gespüren die Kraft Gotteß, dan wan ich sy mit der Warheit deß Gottswort anreden vnd sagen wird, wen suochen ihr Gottloßen, werden sy vor Schrekhen vnd forcht nit antwurten Können, sonder All zuo Rukh fallen vnd entfliechen, wie die Juden ab den Worten Christi am Oelberg, Ihr werden gesächen, daß ihr geschütz, so Sy In üch gericht, sich vmbkheren, vnd in Sy gahn, vnd Sy [Selbst] vmbringen wird, Ihre Spieß, Hallenbarten vnd (ander) Wehr werden (nit üch, wol aber) sy verletzen. [Solche vnd dergleichen Wort vnd Meinungen Brucht er stets Täglich, Reitzt an Musterett vff, vnd war all sein Thuon vnd Lassen zuo Kriegen, dahin er nun die Zürcher bracht mit ihren Bistenderen."] Das ist nun wohl eine ächt Salatische, aber nichts weniger als eine Zwinglische Predigt. Das ist schon nicht Zwinglis Schreib- und Redart. Wie

stimmt hingegen die Einleitung Salats und die Rede selbst so innig zusammen! Welch' eine Häufung von Lügen, Widersprüchen und Albernheiten, wie sie von einem Salat, der wegen seines Lästerens gegen die Reformirten von den Luzernern selbst in den Thurm geworfen ward, zu erwarten waren, der, durch die Strafe noch wüthender geworden, mit solchen Schmähungen in seiner handschriftlichen Chronik einigermaßen seine Rachesucht zu befriedigen suchte, und sich freute, ein Denkmahl seines Hasses gegen die Reformation den Nachkommen zu hinterlassen. — Eine Pension, die Zwingli vom Türken zog; Feindschaft des gemeinen Mannes in Zürich gegen ihn; Unterhandlungen mit dem Teufel; unsäglich viel Gethürmte, Gefolterte, Verwiesene in Zürich; Anstiftung des Kriegs von Zwingli, damit er nicht von Henkers Hand sterben müsse und Herr der Eidgenossenschaft werden könne: das sind die historischen Thatsachen, welche der angeblichen Zwinglischen Rede zur Grundlage und zur Einleitung vorangeschickt sind. Vollkommen übereinstimmend damit spricht nun Zwingli in dieser Rede: von dem durch die Schrift für die Zürcher bewiesenen göttlichen Kriegsrecht gegen die V Orte; Zürich werde Gott damit den größten Gefallen erweisen; keine Bitte könne den Zürchern mehr die Freundschaft der Orte erwerben (die Leidenschaft fühlte hier den Widerspruch nicht); Zürich habe Zuzug von aller Welt und vorlängst haben sich 100000 Mann verbunden, den Glauben der Päpstler auszutilgen; die V Orte seyen in der Zürcher Gewalt; alle abfallende Seelen werde Gott von ihren Händen fordern; die Heiligen werden nicht wider sie seyn

(zu offenbar leiht hier Salat die Gedanken!) ohn allen Verlurst und Schaden werden sie jetzt siegen — und im gleichen Athemzug: „achtet nicht der Viele!" Und die Kapuzinade am Schluße: „Ich will vor eurer Ordnung hingeben u. s. w.! So was einem Zwingli in den Mund legen — wie soll man es heißen? Unser Gegner geht aber noch etwas weiter als Salat; dieser sagt nur: Zwingli habe so auf der Kanzel, der Gasse, vor dem Rath rc. geschrien; der Gegner fügt hinzu: Zwingli habe diese Predigt im Druck erscheinen lassen, aber wo? wann? das wird mit keinem Worte berührt. Wir sollen es auf sein Wort glauben, und er zeigt uns ja, durch so viele Thatsachen und Nachweisungen, welch' Vertrauen wir auf ihn zu setzen haben. Aber wie, wenn wir ihm nicht glauben wollen, daß diese Rede von Zwingli sey, so stellt er uns den großen Geschichtschreiber Tschudi als Gewährsmann; wer biegt sich dann nicht ehrerbietig vor dieser Autorität? Und wahr ists: was der Gegner angeführt hat und mehr, als er wohlbedächtlich anführen wollte, nehmlich: die Einleitung dazu, steht wirklich in den Tschudischen — Sammlungen, Fortsetzung seiner Chronik geheißen, deren Haupt-Exemplar zu Einsideln ist. Aber dieß und anderes mehr ist nichts anderes als wörtlicher Auszug aus Salat. Es ist, bis auf Kleinigkeiten in Buchstaben, des rohen Salats und nicht Tschudis Schreibart — und noch weniger Zwinglis. In Tschudis Beschreibung des Kappellerkriegs steht von dieser Predigt, die doch als ein merkwürdiges Aktenstück ganz besonders dahin gehört hätte, kein Wort, obschon diese Schrift mit großer Bitterkeit gegen die Reformation und ihre

Urheber und Beförderer geschrieben ist. Tschudi war zu klug, als daß er solche Thorheiten hätte unter seine Bürgschaft nehmen wollen. Denn würd auch Tschudi dieß gethan haben, dennoch würde der Unbefangene sagen müssen: es kann nicht wahr seyn — weil alles widerspricht. *) Um sich hier und anderswo nicht durch angebliche Autorität täuschen zu lassen, füge ich da die Urtheile zweyer vorzüglicher Geschichtforscher und Geschichtschreiber, über die Beschaffenheit der ungedruckten Tschudischen Chronik, oder richtig gesagt, Sammlungen zur Fortsetzung seiner Chronik, bey. Herr Kirchhofer in Stein schreibt in einem Briefe: „Auffallend ist die Aehnlichkeit seiner (Tschudis) Chronik um diese Zeit mit Salat. Die Sammlung geschah aus einzelnen Papieren und Dokumenten, nicht

*) Gar schön stimmt hingegen mit Salat der vom Gegner oben gerühmte und als Quelle angeführte, angebliche Wettwyler überein: „Zwingli, sagt er, hat eine Blutpredigt über die andere gehalten: Ein Bauer werde mit dem Filzhut zehen Feinde schlagen. Er wolle alle Kugeln in seinen Ermel auffangen, also daß von solchen Schüssen keiner umkommen solle. Item, es werden sich Spieß und Hellenparten umkehren und in ihre eigenen Freunde stechen. Eben so sagte Münzer seinen Kriegsknechten." (S. 23) „Zwingli ließ nicht nach auf der Kanzel: es wäre sein Rath, daß man sie sollte bekriegen, weil Ihrer so wenig wären; man könnte sie alle erwürgen, wie die jungen Hüner, und wenn es vonnöthen wäre, wolle er da vornen in der Schlachtordnung stehen. Durch solches hat er die Oberkeit dahin gebracht, daß sie den Proviant abschlug."

nicht von ihm selbst, sondern später. Der Sammler kannte die Geschichte nicht einmal recht, sondern mehre Dokumente sind chronologisch versetzt. — Der große Geschichtschreiber Tschudi hat etwa den kleinen Geschichtschreiber Salat, wie oft, ausgeschrieben, oder dessen Berichte gesammelt; nach Tschudis Tode wurden diese Sammlungen von ungewisser Hand zusammengeschrieben und die Fortsetzung von E. Tschudis Eidgenössischer Chronik genannt." Doch Kirchhofer könnte partheyisch scheinen: darum siehe auch das Urtheil von Glutz hier: *) „Tschudi hat schwerlich seine Chronik weiter als bis 1470 vollendet. Unter seinem Namen wird so viel Unächtes ausgegeben, daß der Verfasser sich vorgenommen,

(S. 26.) „Man fand etliche Wägen mit Stricken. Als man die Ueberbliebenen fragte, was sie mit den Stricken gemeint hätten? sagten sie: Weil wir vermeinten, weil die Zwinglianer wohl zehn Mal mehr gewesen wären, als die Altgläubigen, wollen sie die ohne alle Schwertschläge alle gefangen und folgends an die Beine gehängt haben, aber ihres Zwinglis Prophezey habe ihnen grob gefehlt, darum sie dann um Gnade bitten, wollen Siegel und Brief geben, daß die alten Orte den rechten, wahren, katholisch-apostolischen, allein selig machenden Glauben haben, wie dann die Briefe noch in Sicherheit bey den alten Orten in Gewahrsam behalten werden." (S. 30) Aus solchen Quellen schöpfte man seit Alters die Schmähungen über Zwingli und die Reformation — bis zum Jahre 1819!

*) Vorrede zur Gesch. der Eidg. S. XIV.

nur das von seiner Hand geschriebene oder mit andern untrüglichen Merkmalen versehene als ächt anzusehen." Wie wünschenswerth wäre eine mit Kritik begleitete Ausgabe dieser Sammlungen, welche durch Auslassung der Stücke, die aus bekannten Quellen abgeschrieben worden sind und nachgewiesen würden, wo sie im Original zu finden, auch weniger bändereich werden müßte. So lange dieß nicht geschiebt, hat man jede Nachricht aus diesen Quellen, erst wieder durch Vergleichung des Originals zu prüfen — und was kann man unter dieser Firma nicht hervorbringen und verbreiten! Nun wollen wir aber noch Zwinglis eigene, keinem Zweifel unterworfene Aeußerungen aus seinen letzten Tagen hören. *)

„Es ist Sache einer rechtschaffenen Oberkeit, daß sie von dem ihr anvertrauten Volk alles Unrecht, so gut sie es vermag, auch mit Krieg, abtreibe, wenn es auf andere Weise nicht geschehen kann." „Wenn jemand uns oder unsern Brüdern und Mitbürgern Recht, Wahrheit, Freyheit, Religion abdrucken will, so ist die Oberkeit da, ihn abzutreiben, und wir, wenn sie es befiehlt, nicht nur die Waffen gegen ihn zu ergreifen, sondern auch, ohne uns darüber zu beschweren, unser Leben dafür darzusetzen. Wer sich dessen weigert, ist weder guter Bürger, noch Christ, sondern ein Nichtswürdiger und Gottloser, da ihm Glauben an Gott und Liebe gegen den Nächsten fehlt. Aber hingegen giebt es auch keine so gottlosen und verruchten (parricidales) Leute, als die blutdürstigen

*) Annott. in Lucam. Ueber Lukas waren seine letzten Predigten. Opp. T. IV. pag. 198. 199. 259. 275. 283.

Söldner, von denen die Welt jetzt wimmelt, die um Gewinns willen Kriegsdienste suchen, die Kriege der herrschsüchtigen Fürsten führen und Alles mit Blut besudeln; solche Krieger sind Räuber, nicht Christen, zu heißen." — „Keine Tugend kann vollkommen seyn, die nicht das Leben weiht. Den Tod wird aber nur der Fromme verachten, d. i. der, so Gott kennt. Steht Tugend und Frommkeit neben dem Tode, so bist du weder fromm noch tugendhaft, wenn du die Tugend um des Lebens willen verlassest. Verlassest du das Lager der Tugend, so bist du Flüchtling und Besiegter; das Leben für die Tugend verlieren, das nur heißt siegen: denn wer für Christus stirbt, der geht als Sieger hervor und erwirbt die ewige Siegespalme. Nicht auf Erdengut, auf den ewigen Besitz des Himmlischen hat man zu sehen. Im Kampf muß man den Geist befestigen und kräftigen." „Erst mit Schmeichelenen, dann mit Schrecken des Todes suchten die Päpstler, die Frommen von dem Bekenntniß und der Predigt der Wahrheit abzubringen."

„Unsere Pensioner, sagt Zwingli in der letzten Sonntagspredigt, haben Gottes so vergessen, den Eid so verachtet, alles Recht so verschmäht, sich so vertieft, daß sie es nicht weiter bringen, auf keine Weise mit Ehre nachgeben und sich auswickeln können. Aber dürfen nicht alle Guten das Schaf dem Wolf aus dem Rachen reißen? Nicht gegen die Wölfe schreyen und ihnen die Beute entziehen? Soll es Frommen nicht erlaubt seyn in Ehren (honeste) zusammenzukommen, um zu berathen, zu lesen, zu schreiben was Religion, Gottes Ehre, gemeine Wohlfahrt und Recht angeht? Warum sollen nur die Ruch-

losen zum Verderben der Wahrheit und des Rechts sich verbinden dürfen?" Mehr in Hinsicht auf seine Person sagte er: *) „Der Fuhrmann nutzt auf langer Reise sein Geschirr ab; manches bricht oder geht verloren, aber er erreicht sein Ziel. So braucht uns Gott; wir werden abgenutzt, brechen, ermatten, aber der himmlische Führer bringt durch uns, als Mittel, seine Absicht zum Ziele, wiewol wir brechen und sterben. Werden wir also nicht müde der Arbeit! es geschieht damit Gottes Wille. Ist's uns auch nicht gegeben Augenzeugen davon zu seyn, so laßt uns bedenken, daß es uns gehe, wie Kämpfern in der Schlacht: die, so durch ihre Anstrengung den herrlichsten Sieg erwerben, fallen, oder wenn sie den Kampf bestehen, so sind sie doch nicht dessen Zuschauer. Gehen wir also unverdrossen entgegen den Mühsalen und Gefahren, zu denen uns die Wiederherstellung des Christenthums aufruft, wenn auch diese Augen sie nicht mehr sehen sollten. Einer sieht uns und spricht den Kämpfern den Preis zu. Dann freuen sich Andere auf Erde des wiedergebrachten Heils, wann uns der Himmel lohnt!" Bey der Erscheinung eines Kometen, gab er seinem Freunde, Abt Müller von Wettingen, auf die Frage, was es bedeuten möge? die Antwort: „Dieser Stern zündet (leuchtet) mir und manchem Ehrenmann und redlichen Christen, die es in einer Eidgenossenschaft gern recht und gut sähen, aus (zum Ende), als die schier (bald) werden leiden müssen, dieweil Verrätherey und Untreu so gar überhand genommen, und Gott wird seine

---

*) Annott. in Jerem. Op. III.

Sache dennoch erhalten, wenn man auch vermeynet, es werde Alles zu Grunde gehen. Der Sache traue ich wohl, die ist recht und gut; aber den Leuten so wenig als ich kann." Selbst von der Kanzel sagte er in den letzten 14 Tagen mehr als einmahl: „Es ist eine Kette gemacht, die ist ganz und wird mir und manchem frommen Zürcher den Hals abdrücken. Denn ich weiß, ich weiß, es ist um mich zu thun: da bin ich bereit und willig gegen Gott." Mit diesem Entschluß zog er, nach der uralten Eidgenossensitte, als Feldprediger seine Mitbürger geleitend in den Kampf, um in Wort und That Treue an Wahrheit und Vaterland zu beweisen und Muster dafür zu seyn. *) Als sich die Zuzüger etwas säumten, den im Kampf begriffenen, nothleidenden Mitbürgern zuzueilen, sagte er: „Ich einmahl will im Namen Gottes zu den biedern Leuten hin, und mit und unter ihnen sterben, oder sie helfen retten." Zu diesen sprach er: „Biedere Leute! Seyd getrost und fürchtet euch nicht! Müssen wir gleich leiden, so ist doch die Sache gut. Befehlet euch Gott, der kann uns und die Unsern pflegen. Gott walte sein!" Verwundet, daß er sich nicht mehr zu retten vermochte: sagte er: „Welch Unglück ist denn das? Den Leib können sie wohl tödten, aber die Seele nicht!" — betete, wollte nichts thun, was man dem Sterbenden als katholische Sitte zumuthete, weil es gegen seine Ueberzeugung ging, empfing den tödtenden Streich und starb.

---

*) Vergleiche Müller, Geschichte der Eidgenossen: II, 181—183. IV, 82 Nro. 466. V, 62. Gluz: S. 471. 474 rc.

§. 9. Zwingli und St. Stephan.

Unter dieser Aufschrift bestreitet der Gegner nun die Meynung: daß Zwingli als Martyrer gestorben sey. Wenn aber Martyrer in dem Sinn gebraucht wird: daß jemand für den als wahr erkannten Glauben auch Blut und Leben darsetze, so kann wohl niemand abstreiten, daß Zwingli ein solcher Blutzeuge war, daß er seiner Ueberzeugung sein Leben weihte; aus diesem folgern aber die Reformirten nicht, daß sein Leben ohne Fehler, sein Glaube ohne Beymischung von Irrigem gewesen sey. Versteht man aber unter Martyrer einen Legenden-Heiligen, und will man aus dem Tode eines solchen für seine Ueberzeugung die Wahrheit seiner Meynungen beweisen; so überlassen Protestanten solchen Glauben denjenigen Leuten, welche ein Verdienst dabey suchen, das Unglaubliche für wahr zu halten, und halten Zwingli nicht für einen solchen Martyrer: denn sie glauben auch, daß Marter und Tod keine Meynung zur Wahrheit machen könne, wenn sie es nicht an und in sich ist, weil Wahrheit den Beweis in und mit sich führen muß. Auch glauben sie: daß nur Einer ohne Sünde, wie ohne Irrthum, war. Bey dieser Gelegenheit giebt uns der Gegner eine neue Probe von seiner historischen Treue, wie von seiner Sittlichkeit. Hören wir ihn erst: „Zwinglis Lobredner haben ihre Talente vorzüglich über die Zeit des Jubelfestes erschöpft, um ihn auf die höchste Stufe des Ruhms zu erheben. Ungescheut haben sie ihn den größten Männern unserer Religion, den Aposteln Jesu Christi, ja Jesu Christo selbst an die Seite gestellt. An

einem dem Jubelfeste ganz nahen Sonntage verstieg sich Herr H..., (Heß) Pf. am O...., (Oetenbach), so weit, wie mich Ohrenzeugen versichern, daß er den Tod Zwinglis mit dem Erlösungstod Jesu verglich. Daß doch nicht ein Donnerkeil diesen Gotteslästerer auf der Kanzel zerschmetterte; verdient wenigstens hätte er es!" Aber der Gegner vergißt über seinem Fluchen im heiligen Eifer eine Kleinigkeit, auf die denn doch so viel ankommt: Wie verglich der Prediger? Das hätte doch Wahrheit und Liebe eher von ihm gefordert, als den Fuhrmannsfluch. *) Hat der Prediger etwa gesagt: Zwingli habe mit seinem Tode die Menschheit erlöst wie Jesus Christus? — denn das will der Gegner doch mit dem Worte Erlösungtode anzeigen? Hat der Prediger den Tod Zwinglis mit dem Tode Jesu ganz gleich gestellt? Oder hat er nur Zwingli als einen wahren Nachfolger Jesu vorgestellt — in der Liebe, mit der er sich fürs Vaterland aufopferte, in der Treue an der geglaubten Wahrheit bis in den Tod, in dem Vertrauen auf Gott, daß er die Sache der Wahrheit nicht werde untergehen lassen, in dem Glauben, Gott leite sein Schicksal und seine Aufopferung werde er mit dem Leben des Himmels vergelten? Wäre dieß unrecht, wenn er Vergleichunggründe hatte? „Christus hat uns ja ein Beyspiel gegeben und wir sollen seinen

---

*) Ja, vergleicht der Gegner nicht auch Niklaus von Flue mit Christus und den Aposteln, da er ihm Wunder — dafür hält er die 20jährige Enthaltung von Nahrung — (Christus fastete nur 40 Tage) und Weissagung zuschreibt?

Fußstapfen nachfolgen!" Auch hier kann ich die Wahrheit an den Tag fördern, nicht mit ungenannten Ohrenzeugen, sondern mit der Handschrift des Verfassers selbst.*) Diese Predigt, worin Herr Heß, Vikar am Oetenbach,**) Vergleichungen aus Zwinglis Leben mit dem seines Vorbildes anstellte, hat zum Hauptsatz: Zwinglis Treue an der Wahrheit und an Gott bis in den Tod, nach dem Muster seines Herrn. Nun wird dieses Muster aufgestellt und besonders bemerkt — sinnbildlich sey es uns — zum Wiedergedächtniß — in dem Heiligen Abendmahl gegeben, dessen Feyer Zwingli in ächt christlichem Sinn und Geist wieder hergestellt habe. Jeder habe dieses Muster der sich aufopfernden Treue und Liebe wiederholend nachzuahmen. — Das hat Zwingli gethan. „Er vernahm und bewegte tief in seinem Herzen jene Worte: „Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Er glaubte an den Sohn Gottes und den göttlich erhabenen Zweck seiner Sendung; er liebte seinen Erlöser, und wußte sein theures Verdienst um die Menschheit dankbar zu schätzen; voll hoher Begeisterung für ihn und sein heiliges Werk blickte er auf den göttlichen Führer, folgte ihm nach und lernte von ihm treu seyn an der Wahrheit und an Gott bis in

---

*) Sie war nicht einmal ins Reine geschrieben, diese vorzüglich schöne Predigt; der Styl war durch sehr sorgfältige Korrekturen gefeilt.

**) Er war dieß Jahr reformirter Gesandtschaftsprediger zu Luzern; katholische Luzerner hörten ihn so gerne, wie reformirte Aargauer einen Keller und Vok.

den Tod? er starb für die Wahrheit. Und wer bewundert nicht die erhabene Größe, zu der ihn sein Glaube an Gott und Christus und den heiligen Geist der Religion Jesu emporhob, wann er hört, daß er sich nicht etwa nur am Ende seiner Laufbahn mit christlich frommer Ergebung in sein unausweichliches Schicksal fügte, sondern schon am Eingang derselben sich selbst zum Opfer geweiht hatte." Dieß ist mit Erklärungen Zwinglis an Mykonius und seine Brüder von 1519 und 1522 bewiesen. Hierauf zeigt der Prediger, wie sich Zwingli auch nicht schwärmerisch in Gefahr gestürzt habe; als er aber sah, daß nun für die Sache der von ihm erkannten Wahrheit und für Schutz und Rettung des Vaterlandwohls auch das Leben darzugeben sey, war er nun bereit: „Es ist um mich zu thun! da bin ich nun bereit und willig gegen Gott!" Endlich erzählt er die rührende Geschichte seines Todes; aber damit kein leidenschaftliches Gefühl sich bewege, gedenkt er nicht der Mißhandlung seines Leichnams und ermahnt zuletzt seine Zuhörer: an Gott und an der Wahrheit treu zu seyn, wie Zwingli es nach dem Muster seines Herrn war. — Und über diese Predigt bricht unser Gegner nun in solche Wuth aus! Schade, daß in Zürich schon seit 300 Jahren, eben durch Zwingli, die Ableitung der Donnerkeile vom Papsthimmel erfunden worden! Für immer ist es nun vor den Donnerkeilen eines Römischen Zeus gesichert. Auch in der Katholischen Kirche hat man Ableiter gefunden; aber Zwinglis ist doch der sicherste! Was sagt aber der Leser wohl zu dieser neuen Probe von des Gegners Charakter; was von seinen Freunden, die ihm so

schöne Anekdoten (im eigentlichsten Sinn!) melden, oder von den Lobrednern und emsigen Verbreitern einer solchen Schrift? Wie engherzig ist doch ein Katholik, oder vielmehr, wie so wenig Katholik ist der wohl, der, weil er Zwinglis Reformation nicht billigt, auch die unbestreitbare Größe und den Edelmuth seines Charakters, seine Treue bis in den Tod an dem was er für Wahrheit und Pflicht hielt, verachtet oder schmäht? Wie doch solche leidenschaftliche Menschen ihre eigene Parthey, die sie zu vertheidigen vorgeben, selbst schänden, und was ihr zur Ehre gereichen könnte, verschweigen; davon giebt er ein auffallendes Beyspiel. Gerne meldet er (S. 77) die schändliche Behandlung von Zwinglis Leichnam durch die wilde Rachlust der barbarischen Pensionerparthey; aber er verschweigt die edle Aeußerung Mr. Hans Schönbrunners, der zwar aus Abneigung gegen die Reformation Zürich und seine Pfründe verlassen hatte, aber doch beym Anblick des todten Zwingli sagte: „Wie du immer Glaubens halb gewesen, so weiß ich, daß du ein redlicher Eidgenosse warst." *) Aber um so etwas erzählen zu können hätte der Gegner ein Gefühl haben müssen, das er nur gar nicht zu kennen scheint — Gutes an Menschen andern Glaubens und einer andern Parthey, auch an dem Feinde, zu erkennen und zu ehren. Wie freywillig und gerne geschiebt dieß in unserer Evangelischen Kirche! Gerne erinnere auch ich hier an zwey Katholische Eidgenossen in der Reformations-Zeit, die unter den Wirren ihrer Zeit und dem Ge-

*) J. J. Hott. Helv. Kgesch. III, 587.

Sinnviel der Leidenschaften Mäßigung und Humanität erwiesen, und mit edler Charakter-Stärke die Wuth des Haufens zügelten — Männer, unsterblichen Ruhmes werth! Der erste ist: Schultheiß Johannes Golder von Luzern. Unbeweglich verharrte er im Glauben an die Lehren der Römischen Kirche; aber eben so unbeweglich verharrte er in Eidgenössischer Liebe und Treue. Als im Jahr 1531 die Erbitterung der Reformirten und Katholischen Stände so hoch stieg, daß jene diesen den freyen Kauf abschlugen, so wandte er sich in einer Rede, die Jedermann rührte, mit hohem Ernste und zugleich mit freundlicher sanfter Beredsamkeit, die ihm eigen war, an die Eidgenössischen Tagherren, und besonders an die reformierten Gesandten; rief im Namen des ewigen Bundes alle Gesinnungen von alter Eidgenossen Treu' und Liebe auf; forderte als erstes Mittel der Versöhnung, die Aufhebung der Sperre; bath, die Reformirten möchten hierin handeln, wie das Evangelium sie lehre, dessen Anhänger sie seyn wollen. Aber der größte Theil beyder Partheyen vermochte nicht mehr den wider einander gefaßten Zorn zu beherrschen. Es kam zum Krieg. Golder war der Hauptmann der Luzernschen Kriegsvölker. Er gab den Rath, den Hauptleuten zu befehlen, daß sie den unter ihren Befehlen stehenden Kriegern einschärfeten, den Feinden nicht zu hart zu begegnen, und zu gedenken, daß sie doch wieder Eidgenossen werden und bleiben müßten. Er war das Haupt der 20 Gesandten von den V Orten zu der Friedenshandlung nach den siegreichen Treffen derselben gegen die Zürcher. Er war die vornehmste Ursache, daß mit rühmlicher

und kluger Mäßigung zugleich der Friede geschlossen ward; daß die Freyheit des Glaubens den reformirten Ständen und den teutschen gemeinen Herrschaften (die Freyämter ausgenommen) unangetastet blieb, und daß verschmähet ward, eine Eroberung über die Miteidsgenossen zu machen, wie es — unedel genug! — Zürich und Bern 1712 thaten. Wilde Eiferer wollten hingegen, Zürich solle entweder zum alten Glauben zurücktreten oder weiter bekriegt werden. Andere wollten, daß doch wenigstens alle gemeine Herrschaften zum alten Glauben rückkehren und ihnen als der Mehrzahl ihrer Herren, im Glauben gehorsam seyen. Golder wiederrieth alle solche Vorschläge: Zürich würde nicht darein willigen und damit alle Friedenshandlung zerrüttet werden. Der weise Mann zeigte, wie schwer, wie unmöglich es sey, die Religion so großer Landschaften zu ändern; sie sollen sich zufrieden geben, wenn sie die noch katholisch gebliebenen Einwohner in diesen Landschaften erhalten und ihnen die Ausübung ihrer Religion gegen die andersglaubende Mehrheit versichern könnten. — Mit der Mehrheit von einer Hand siegte er. Als ihm ähnliche biedere weise Eidgenossen erwiesen sich vorzüglich: der Ammann Troger von Uri, und der Ammann Toß von Zug. Als man den Zürcher-Gesandten die Hauptartikel eröffnete, auf die man den Frieden von Seite der V Orte schließen wollte, da fragte der Oberste Hauptmann Hans Escher: ob sie etwas Weiteres begehrten? Da ward von Schultheiß Golder geantwortet: Nein! Hierauf sprach Escher: So sey Gott gelobt, daß ich Euch wieder unsere lieben Eidgenossen nennen soll; gieng hinzu und sprach: Nun grüß Euch

Gott, liebe, getreue Eidgenossen! doch einem jeden die Hand, und je einer dem andern, und liefen ihnen allen die Augen über. Daß aber Golder nicht viele Jahre mehr nach diesem Frieden lebte, hält der gegen die Reformation feindselige Erzähler *) für eine göttliche Strafe wegen dieses schädlichen Friedens!! Bald nach dem Frieden erbitterte ein Priester, der nach Lunkhofen kam, die Freunde der Reformation durch Schmähen auf die sogenannte neue Lehre. Das verursachte in der Umgegend einen Tumult; bey 200 Reformirte ergriffen die Waffen, brachen ins Haus des Priesters, zerschlugen was vorkam, und betranken sich in seinem Wein. Der Priester muß mit ihnen ziehen; manche wollten, daß er ihnen für den Zwingli büßen solle; besser Gesinnte schützen sein Leben, aber mit Wort und That wird er doch gemißhandelt; endlich entlassen sie ihn mit dem abgezwungnen Versprechen, daß er sein priesterliches Amt nicht mehr begehen solle. Alsbald beklagt sich der Priester bey Golder, der auf seinem Landgut zu Merischwanden saß. Dieser verwies ihm erst seinen Fehler. Ohne Vorwürfe und Bitterkeit meldet er dann den Unfug dem Rathe von Zürich, und verlangt freundliche Mittheilung vom Strafurtheil über die Fehlenden von seiner Seite, — und beyde Theile wurden befriedigt und neue Erbitterung verhütet. Um Golders hohes Verdienst recht zu würdigen, bedenke

*) Landschreiber Bernhard Stapfer von Schweiz, der von Zwinglis Freund, Balthasar Stapfer, zu unterscheiden ist.

man, daß er das Schultheissen-Amt neben dem wüthenden Hug verwaltete. *)

Der zweyte katholische Eidgenosse, der ewig ein Ruhm seines Vaterlandes bleiben wird, ist der Schultheiß Wengi von Solothurn. Es war 1533 zwischen den Bürgern der Stadt Solothurn um der Verschiedenheit des Glaubens willen bis zum Ausbruch von Feindseligkeiten gekommen; bewaffnet zogen beyde Partheyen in der Stadt selbst gegen einander zum Kampfe; die Reformirten sind die schwächern. Während sie in einem Hause sich über Maßregeln, die sie ergreifen wollen, berathschlagen, bemächtigt sich ein Haufe von Katholiken einer Kanone und richtet sie gegen das Haus, worin die Reformirten versammelt sind. Schon fängt das Schießen an: da springt beym ersten Schuß der Schultheiß Wengi auf den Platz, wo die Kanone aufgepflanzt ist, dringt durch den Haufen, stellt sich vor die Mündung der Kanone und ruft seinen Glaubensgenossen, den Katholiken, zu, voll heiligen Eifers: „Ehe ihr Bürgerblut vergießen sollet, müsset ihr zuerst das Meinige verspritzen! Voll Erstaunen und Ehrfurcht ziehen die Wüthenden, beschämt, mit der Kanone ab, und der Ausbruch eines schrecklichen Bürgermordes ist so verhindert. Die Reformirten zogen sich nun in die Vorstadt, aber endlich der Uebermacht weichend mußten sie, wenn

*) Kappelerkrieg, Beschreibung von den V Orten Mscr. Auch Stapfers Beschreibung des Kappeler-Kriegs Mscr. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek zu Zürich, 1814, eine kleine Lebensbeschreibung von Goldli enthaltend.

sie nicht wieder Katholiken werden wollten, in die Verbannung geben, und Wengi, der ihnen das Leben erhielt, vermochte ihnen doch nicht, gegen die unduldsamen Katholiken, das Vaterland zu erhalten. *)

§. 10. Zwingli und seine Mitapostel.

Zu weitläufig müßte man werden, wenn die in diesem Abschnitte von dem Gegner angebrachten ungegründeten, entstellten und falschen Angaben und Behauptungen alle widerlegt werden sollten; genug, er ist auch hier so unrichtig und untreu, wie er sich durch seine ganze Schrift erwiesen hat. Aber es wäre auch um so unnöthiger, da er, Hofmeister und Oecolampad ausgenommen, von keinem eigentlichen Mitreformator Zwinglis spricht, sondern von bloßen Nebenpersonen: einem Trachsel, der nicht einmal seine Gemeinde zu reformiren vermochte, und dessen Unvorsichtigkeit selbst vom benachbarten Mykonius gegen Zwingli getadelt ward; einem Dekan Bullinger, Vater des berühmten Heinrichs, der auch nicht einmal seine Vaterstadt Bremgarten reformirte, da er selbst gesteht, 1529 noch die päpstliche Lehre gepredigt zu haben. Erst dessen Nachfolger im Pfarramte, Gervasius Schuler, führte die Reformation daselbst ein, bis sie von den V Orten mit Gewalt unterdrückt ward. Heinrich Bullingers Leben **) widerlegt die

---

*) Vergl. Stettler, Chronik Bd. II. Meisters Szenen Bd. I. Gluz im neuen Schweizerischen Museum. Aarau 1816. Neujahrsbl. der Stadtbibl. zu Zür. 1782.

**) Misc. Tig. III, 2, 3 ff.

Unwahrheit, daß dessen Söhne alle „heurathslustige Priester und Mönche" waren. Heinrich war gar nie Priester, sondern in der Zürcher-Synode 1528 zum Evangelischen Prediger geweiht. Dennoch zitirt unser Gegner die Schrift, welche ihn der Unwahrheit überweiset, oft!? Farel, der im Kanton Bern und zu Neuenburg reformirte, ward erst später mit Zwingli bekannt und stand gar nie in besonderer Verbindung mit ihm. Sein Reformatoreifer war wirklich zu hitzig; er, so wie die Regierung von Bern, sündigten gegen den Grundsatz der Reformation von der Glaubensfreyheit, da sie auch durch Zwang dieselbe an einigen Orten einzuführen sich verleiten ließen, was in Zürich, und von Zwingli besonders, nicht geschah. Warum wirft der Gegner ihm die Verwaltung der Sakramente vor, die in außerordentlichen Umständen bey den aus Frankreich vertriebenen Evangelischen in Straßburg Statt hatte, ehe er zum Evangelischen Lehrer geweiht worden: da seine Kirche ja den Hebammen die Nothtaufe zugibt? Zwingli widersprach sich nie in seinen Vorwürfen gegen solche, die dem Evangelischen Lehrberuf nicht gemäß handelten, da er den Geistlichen im Papstthum den Vorwurf machte: daß sie ihrem Beruf, das Evangelium zu predigen, nicht Genüge thun; und den Wiedertäufern: daß sie ohne Beruf predigen, theils, weil sie sich dazu nicht tüchtig gemacht, theils weil sie sich dem Volk unberufen aufdringen. Hatte er Unrecht? aber findet dieser Vorwurf Anwendung auf Farel? Seb. Hofmeister war wirklich einer der Reformatoren von Schaffhausen. Er wird von dem Gegner übermüthiger Lästerung und des Aufruhrs

bschul-

beschuldigt. Jene soll durch seine eigenen — aber nach des Gegners Gewohnheit aus dem Zusammenhang gerissenen — Worte erwiesen seyn. Hier steht aber nun die ganze Stelle, wovon die angeführten Worte einen Theil ausmachen: Nachdem (in der 2ten Disputation zu Zürich über Meß und Bilder) niemand mehr sich auf Vertheidigung der Bilder einlassen wollte, sagte Hofmeister zum Schluße: „Der allmächtige, ewige Gott sey gelobt und geehrt, daß er in allweg sieghaft ist in uns, das ist, in seinem hochheiligen Wort, dessen Organe und Werkzeuge Paulus und die Apostel, und auch wir sind," (das Folgende läßt der Gegner nun vorsätzlich weg), „durch welche er Gotteswort behandeln läßt. Darum hat er auch, indem er uns heute, durch das Licht seines Wortes, siegen machte, gleich klar und deutlich bewiesen, daß man im Christenvolk Bilder weder haben noch dulden solle." Hier spricht Ueberzeugung, nicht Uebermuth; und wer könnte gar eine Lästerung darin finden? Sind wir denn nicht alle Werkzeuge Gottes? und wer mit der Evangelischen Wahrheit siegt, der siegt ja nicht durch sich, sondern durch die göttliche Kraft des Evangelischen Wortes. Gegen die auf Original-Dokumenten beruhenden Schafhauserschen Jahrbücher von 1519—1529 von Kirchhofer, welche erweisen, in den Akten über Hofmeisters Verweisung lasse keine Spur sich finden, daß er einigen Antheil an den Unruhen eines Theils der Bürgerschaft hatte, sondern daß er nur um seiner reformirten Glaubenslehre willen vom Rathe verfolgt worden, behauptet unser Gegner dennoch: er sey Aufrührer und Empörer gewesen. Grund dafür sey

das Verdammungsurtheil des Raths; da man den hohen Rath von Schafhausen nicht verdächtigen werde, ohne Grund geurtheilt und ohne Schuld gestraft zu haben. Man sehe, der Gegner hat ganz eigene historische und rechtliche Grundsätze. Die Kirchengeschichte würde unter seinen Händen anders werden, vermöge der über die Akten erhobenen Autorität eines hohen Raths, von dem der Juden an bis zu dem neu begründeten hohen Rath der Inquisition! Oder ist er so liberal, daß er glaubt, wer andere Glaubenslehren, als Römischkatholische aufstelle, verdiene keine Strafe, wenn er nicht Aufruhr verursache? Dann bitte ich sehr ab, daß ich ihn unrecht verstand. Stephan Stör ist so wenig Reformator, daß man außer seiner Vertheidigung der Priesterehe in einer Disputation nichts Sicheres mehr von ihm weiß. Hetzer eiferte zwar gegen die Bilder, aber ward 1524 schon von Zürich weggewiesen, da er auf die Parthey der Wiedertäufer trat. Oekolampad war wirklich Mitreformator. Unser Gegner sucht auch ihn beyzukommen, um ihn mit seiner schwarzen Kohle zu zeichnen — und er thut es da, wo er's immer am ersten und liebsten thut; er erzählt nehmlich: „Wie immer, so unterlag auch Oekolampad den Reizen eines jungen Mädchens, das er in seinem schon vorgerückten Alter noch ehlichte." Das Wahre ist, daß er 1528, 46 Jahre alt, nach dem Tode seiner Mutter, eine junge Wittwe von gutem Hause, aber geringem Vermögen, heirathete. Er hat sich doch lange erwehrt, bis er unterlag.

Aber sonderbar ists doch, wenn der Gegner Bemerkungen ankündigt über Zwingli's Mitapostel und

er vergißt den Glarean, Zwinglis Jugendfreund, der die zur Reformation führenden Gedanken in ihm nährte, Spötter und Feind aller Mönche war und einst wünschte mit Zwingli in Zürich die „Hyder" zu bekämpfen und ihn ermuthigte und stärkte zum Kampfe. Doch — soviel er auch zur Reformation beygetragen haben mag — da er später den Jugendfreund verließ, so fand er bey der guten Mutter-Kirche Gnade. Aber er übergeht auch einen Vadian, St. Gallens Reformator, Zwinglis Busenfreund bis in den Tod; den Mykonius, durch dessen Bewerbung Zwingli gen Zürich kam und der Luzern reformiren wollte; den Thomas Wyttenbach, Zwinglis Lehrer in Basel, der die Reformationgedanken in ihm weckte und selbst Reformator ward; den Leo Jud, Zwinglis Nachfolger in Einsiedeln und eifrigsten Mitreformator in Zürich; Heinrich Bullinger, dessen berühmten Nachfolger; Haller, den Reformator Berns mit Meyer und Kolb, alle Zwinglis Vertraute; den Kalvin u. a. m.? Vor allen aber Vater Erasmus, von dem Zwingli so viel lernte; Erasmus, der den Mönchstand, die Stütze des Papstthums, vor allem Volke so stinkend gemacht hat und mehr mit Spott als Ernst das Fundament der Hierarchie untergraben; Erasmus, den Haupturheber der: Epistolæ obscurorum virorum, die, wenn sie der Gegner jetzt noch lesen würde, ihm bittern Schmerz verursachen müßten. Erasmus würde auch wirklich bey seinen übrigen vielen Tugenden und Verdiensten, doch durch seine oft ziemlich profane Sprache, seine mancherley Schwächen, wie Unbeständigkeit in Meynungen, Menschenfurcht, Unstätigkeit in der Freund-

schaft, und Schmeicheley gegen die Großen der Erde — ungleich mehr Blößen zum Tadel gegeben haben als Zwingli, der gerade in Hinsicht dieser Charakterschwächen, wie Luther, das Gegentheil von ihm war. Aber Erasmus spottete mehr des Pöbels in der Hierarchie, als der Häupter; diesen brachte er den süßen Geruch vom Weihrauch des Ruhms, den er, der große Gelehrte, ihnen reichlich spendete; als gehorsamer Sohn der Kirche nahm er die Anerbiethungen an, die Zwingli verachtete; er erklärte sich bitter gegen Luther; er entfernte sich von Zwingli, als es Ernst, statt Scherz, galt; er starb im Schooße der guten Mutter, der Römischen Kirche, und hat nun Absolution: die Liebe zur Kirche (d. i. Hierarchie) deckte der Sünden Menge, und das Fegefeuer des Index der verbothenen Bücher hat seine Schriften geläutert.

Nun zieht der Gegner noch die Summe des Urtheils über Zwingli und seine Mitreformatoren. Da wir aber die Gründe, auf die er seine Beurtheilung Zwinglis baut, bisher, meist mit der größten Strenge als durchaus falsch erweisen konnten: so können wir uns nun über sein Endurtheil kurz fassen. Mit so manchem andern Gegner der Reformation urtheilt der unsrige: „Die Hauptintrigue des Schauspiels (der Reformation) sey Buhlschaft gewesen." *) Dieß ist auch der Gegenstand, mit dem er sich in der ganzen Schrift am liebsten beschäftigte. Nitimur in vetitum! — Doch im Ernst: Was verlangten die Reformatoren anderes, als den Ehestand? als was Paulus fordert: „Ein Bischof sey eines Weibes Mann" (was er

*) S. 92.

selbst auch nach der größten Wahrscheinlichkeit war,) der seinem eigenen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe — denn so jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?" (1 Tim. III, 2. 4. 5. Tit. I, 6); und mit welchem Abscheu redet er „von denen, welche verbiethen ehlich zu werden!" 1 Tim. IV, 3. Dennoch nennt der Gegner den Ehestand eine Buhlschaft, der Lehrer des Evangeliums — dieser Heilige, vor dem nichts rein ist! Wie nennt er dann das Leben der Päpste und der grossen Mehrheit der Hierarchie, um die Zeit der Reformation? Wie nennt er dann jene Kirchenväter, jene Heiligen, die oft mit gleicher Redlichkeit wie Zwingli und seine Freunde ihr Bekenntniß ablegten, daß sie die Menschheit nicht ausziehen konnten, einen Augustin, Ambrosius, Athanasius, Hilarion u. a. die sich aber hierin wirklich viel religiöser zeigten, als wenn sie, in Ermanglung sinnlicher Gegenstände, die sinnliche Flamme aufs Göttliche übergetragen und es durch ihre Phantasiegebilde zu einer religiösen Buhlschaft (um des Gegners Wort ihm wieder zu geben) entheiligt hätten, wie eine Hl. Katharine von Siena, Mechtild aus Sachsen, oder die heutige ihnen so ähnliche Krudener aus Rußland. Wohl hatte Erasmus bey manchem Recht, wenn er nach seiner Menschenkenntniß bemerkte: *) „Die Priester, und vorzüglich die Mönche werden eben meistens nicht gute Gatten abgeben, sie, die einst viele Beyschläferinnen (der Gegner sagt, gar höflich: Beysitzerinnen) hatten." Luther klagte aber auch darüber,

*) S. 22.

wie sie oft ihre Sitten ins eheliche und bürgerliche Leben übertragen. Sollte aber nicht eben die Quelle vernichtet werden? Die Reformatoren aber zeichneten sich durch ein musterhaftes eheliches und häusliches Leben aus, was der Gegner weiter unten *) selbst von Zwingli zugeben muß. **) Lese man nur was Zwingli beym 29ten und 30ten Artikel seiner Schlußreden von den Ausschweifungen sagt, wozu der Cälibat führe; was aus der Menge unehelicher Kinder der Priester werde; von den geheimen, den unnatürlichen Sünden; von den Gewaltthaten der wilden Lustgier. Bedenken wir überdieß die Befleckung des Geistes, durch flammende Phantasie im jugendlich heißen Blute entzündet! Wer bannt sie selbst von heiliger Stätte? Giebt es ein anderes Mittel all dieß zu verhüten, als den Ehestand? Wer den Zustand jener Zeit kennt, kann er anders als gegen seine eigene Ueberzeugung behaupten, daß der Wohllüstige nicht besser seine Rechnung fand, wenn er nach der allgemeinen Sitte der Priesterherrschaft im Cälibat lebte, als wenn er heyrathete? Zur Befriedigung seiner Lust hatte er kein Hinderniß; durch eine kleine Abgabe an den Bischof war er vor aller Beunruhigung sicher im Besitze seiner Beyschläferinn oder „Beysitzerinn“; er konnte die Gegenstände wechseln; er hatte keine häuslichen Sorgen und Leiden. Wie viel Grund zu der Behauptung: daß viele der Reformation darum so

*) S. 108.

**) Man vergleiche die so eben erscheinende Schrift von S. Heß: Anna Reinhard, Zwingli's Gattinn. Zür. 1820. 8.

feind wurden, weil diese bequeme Lebensart für sie aufhören sollte! Noch einmal wiederhohlt der Gegner den Vorwurf: Zwingli habe ein ausschweifendes Leben geführt; dieser ist aber schon oben in seiner ganzen Grundlosigkeit gezeigt worden. Hierauf folgt nun ein neuer, und wirklich unerwarteter Vorwurf: „Er habe sich als Schwächling gezeigt, bey dem der Geist nichts über Natur und Fleisch vermöge; ja das Evangelium ward bey ihm zum Deckmantel der Schwäche.“ *) Der Mann, ein Schwächling, der aus der Barbarey seiner Zeit sich zu solcher Bildung emporarbeitete; der solche Zöglinge bildete; der mit solcher Kraft und Würde gegen die zugleich Mächtigsten und Gewaltigsten unter den Eidgenossen, gegen die Pensionirer, eiferte, und auch nach erlittener Verfolgung in Glarus dennoch furchtlos fortfuhr, sie zu bekämpfen und ihren Haß so auf sich zog, daß er ihn bis in den Tod verfolgte; der den Aberglauben im geheiligten Sitze desselben, unter dessen Wundern, in Einsiedeln angriff; der Zürich so schnell für die Reformation gewann, daß die Oberkeit schon im ersten Jahre seines Predigtamtes daselbst befahl: die Prediger sollen nichts als was im Evangelium begründet sey, predigen; der die glänzendsten Anerbietungen vom päpstlichen Throne herab, verschmähte; der Luthern durch Vergebung besiegte und sein feuriges Temperament zu solcher Sanftmuth und Geduld zwang; der ein fast unbegreiflich thätiges Leben führte; den keine Furcht, keine Ahnung, kein Zeichen am Himmel, das er, nach der Weise der Zeit, auf sich deutete,

---

*) S. 104.

abhalten konnte, für das, was er für Pflicht gegen Vaterland und Menschheit hielt; für die Ehre und den Schutz der Wahrheit, in den Tod zu geben — der ein Schwächling! und das Evangelium ihm ein Deckmantel der Schwäche!! — Aus der §. 6. angeführten Stelle, wo Zwingli allen Edeln der Vorwelt, die Christus nicht kannten, den Himmel zusprach, folget hier der Gegner: „Er sey kein im Geist des Evangeliums eingeweihter Mann gewesen; ihm habe der Glaube an die Offenbarung und die positive Religion gemangelt." — Dieß — ich muß dem Gegner zugeben, was ihm gebührt — folgt wirklich aus dem alten Grundsatz in der Römisch-Päpstlichen Kirche: „Ausser der Kirche ist kein Heil." Aber ein beträchtlicher Theil der Katholischen Kirche ist samt den Protestanten, von diesem Grundsatze so weit abgekommen, daß sie lieber von keiner solchen Offenbarung und positiven Religion wissen möchten, als von einer solchen, welche über die Weisesten und Edelsten der Menschheit, so wie über neun Zehntheile der gesammten Menschenwelt, die sich nicht zum Christenthum, oder gar zum Papstthum bekennen, das Urtheil der ewigen Verdammniß spräche; und daß sie glauben, das Evangelium wäre nicht Evangelium und könnte es unmöglich seyn, wenn es dieß lehrte; daß aber im Gegentheil die Behauptung: „Ausser der Kirche ist kein Heil" im ärgsten Widerspruch mit dem Evangelium, wie mit der Menschenvernunft und dem Gottglauben, stehe. — „Was wahr und gut ist, komme es von wem es wolle, das kommt von Gott" sagt Zwingli. — Ueber Zwinglis Schriftkenntniß spricht der Gegner: „sie lasse sich ihm

zwar nicht absprechen, aber sie sey meistens in einem Schwall von Schriftstellen bestanden, die er auf einander häufte" — ja wohl, so daß man mit der Schrift gar nicht gegen ihn aufkommen konnte, besonders wenn er Lehren bestritt, für die seine Gegner nur Kirchenlehrer, Decretalen und die Autoritäten anzuführen vermochten — die Schrift lag dann schwer auf ihnen! „Er zog sie — sagt er ferner — oft mit offenbarem Zwang zu seinem Kram herbey." Nun das möchte ihm noch hie und da mit den größten Kirchenvätern begegnet seyn, besonders wenn er sich bey dieser oder jener Kirchen- und Erblehre noch nicht ganz zu unbefangen klarer Ansicht der Aussprüche des Evangeliums zu erheben vermochte. Dann und nur dann blieb er dem Römisch-Katholischen Religionssystem noch am nächsten verwandt. Wie ungezwungen folgert man aber die Lehre von der Gewalt des Papstes, vom Cälibat, dem Ablaß u. s. w. aus der Schrift? — da muß wohl die päpstliche Erb- und Uebergablehre aushelfen, die den Petrus nach Rom, wie das Haus der Mutter Jesus nach Loretto versetzt. Ein anderer Vorwurf, den der Gegner Zwingli macht, ist „der Geist der Lieblosigkeit gegen Andersdenkende, vorzüglich gegen Katholiken, denen er die schimpflichsten Titel und die beißendsten Spottnamen, — doch nicht so grob und pöbelhaft, wie Luther, gab." Diese Beschuldigung Zwinglis steht unserm Gegner ganz besonders wohl an — wie seine ganze Schrift zeigt! Gaben ihm wohl die Vertheidiger der Hierarchie und ihrer Mißbräuche das Beyspiel der Evangelischen Sanftmuth, der innigen Liebe der Hirten in der Mutterkirche gegen verirrte Schäflein? Dieß waren

einmal nicht Fabern, der heftige Freund, die Köhleren, Eck und Emser und Murner und Salat, — von denen und ihres gleichen ein Strom der abscheulichsten und unsinnigsten Verläumdungen ausfloß, wider die sich Zwingli bey der Tagsatzung selbst zu vertheidigen gezwungen sah; aber niemand durfte je auftreten, ihm auch nur einen Theil zu erweisen. Dagegen frage ich: Wurden auch Katholiken je so verfolgt, wie dieß Reformirten geschah? Wie milde wurden die Mönche und Nonnen in Zürich, ungeachtet ihres höchst feindseligen Betragens gegen Zwingli, behandelt? Kein Gegner Zwinglis unter den Chorherren ward, um seiner Abneigung willen gegen die Reformation verbannt. Wie freundlich und liebevoll antwortet Zwingli dem Valentin Compar, der die katholischen Lehren gegen ihn vertheidigt hatte? *) Wie schrieb er dem redlichen Joh. Hesch, der ihm Mangel an Achtung gegen die Kirchenväter und Verwerfung der alten Kirchengebräuche rc. vorwarf, und unverhohlen sagte, wie ihm manches nicht gefalle, was Zwingli lehre? **) Ungestört unterhielt er bis ans Ende Freundschaft mit Val. Tschudi, der doch durch sein Benehmen zeigte und es in einem Briefe vom 15 März 1530 selbst sagte: „daß er in manchen Dingen mit ihm nicht übereinstimmen könne", der wirklich die Katholiken nicht nur schonte, sondern begünstigte. ***) Vorzüglich aber widerlegt diesen Vorwurf das Betra-

*) Zwinglii Opp. I, 226 ff.

**) Hott. H. Eccl. VIII, 272.

***) Füssli Epp. Reformatt. pag. 63 ff. Vergl. mit Val. Tschudi's Chronik.

gen gegen Luther, der ihn auf eine wirklich unedle Weise behandelte. — Die Wiedertäufer konnten in späterer Zeit — nachdem alle Liebe und Schonung durchaus nichts gefruchtet — von der Oberkeit nicht anders behandelt werden und Zwingli konnte ihr nicht mehr widersprechen, weil sie fanatische Revolutionirer waren und alle Oberkeit stürzen, alle Bande der bürgerlichen Verfassung zerreissen wollten. — Aber auch hier haben wir ein auffallendes Beyspiel von Zwinglis freundlichem Betragen gegen Andersdenkende: denn wie gütig benahm er sich gegen Hubmeyer? *) Die Auslegung der (S. 105.) angeführten Stelle Zwinglis **) ist Verdrehung. Nachdem Zwingli zuerst geklagt, wie die Wiedertäufer des Raths von Zürich spotten und ihn höhnen: so sagt er ferner: „Auch die Diener des Worts, besonders aber mich, schmähen und beschimpfen sie wüthend, so daß sie mit Recht um ihrer Lästersucht (nicht gegen Zwingli allein!) willen bey allen Rechtschaffenen verdächtig und verhaßt seyn müssen.” Zwingli „verfolgte” niemand, wie ihm der Gegner andichtet; aber mit mannhaftem Muthe stritt er gegen die Volksverführer und Verderber des Vaterlands und gegen die Pharisäer, die den Leuten unerträgliche Bürden luden und mit keinem Finger ihre Last erleichtern helfen wollten. Ihn erbarmte des Volkes das in Finsterniß und Elend saß! Er „verwarf kein gerechtes Menschengebot”: aber was den Vor-

---

*) Hott. Helv. Kirchengesch. III, 273.

**) Opp. Zwingli Eccles. II, 40.

schriften des Evangeliums, den heiligen Rechten der Menschheit widersprach und als unnütze verderbliche Last ihm erschien, dessen wollte er das gedrückte Volk entledigen. Der Gegner will uns sogar glauben machen: „in der Römischen Kirche sey wirklich zur Reformations-Zeit eine Verbesserung an Haupt und Gliedern zu Stande gekommen.“ Zur Reformations-Zeit war dieß gar nicht der Fall. Papst Adrian VI. gestand zwar die Nothwendigkeit ein, er versprach Verbesserung; bald starb er und es geschah nichts. War denn Clemens VII, oder Paul III, oder Julius III, oder Paul IV, oder Pius IV, oder gar Pius V, zu einer solchen Reformation geeignet? Der Kenner der Kirchengeschichte unter den Katholiken selbst urtheile! Bey Verbesserungen in spätern Zeiten müssen wir wohl unterscheiden, um uns nicht täuschen zu lassen. Unstreitig ist in manchen Katholischen Ländern in spätern Zeiten viel verbessert worden: aber gingen diese Verbesserungen vom Römischen Hofe aus? Gab das Tridentiner-Konzilium den Anstoß, die Aufforderung, die Mittel dazu? Man zeige die daher gekommenen Verbesserungen! Was ist von dem Römischen Hofe aus in unsern Tagen z. B. geschehen zur Verbesserung der Kirche in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland? Läßt derselbe nicht einen Bischofs-Sitz nach dem andern leer werden, ohne ihn zu ersetzen? — Sollen wohl die Jesuiten die nöthige Reformation bringen und fördern, wie diejenigen, welche die Bibel in den Muttersprachen und die Bibelgesellschaften verdammen? Wohl hat hingegen der Geist der Zeit viel Vortreffliches in der Katholischen Kirche gewirkt: wir haben oben schon Proben

davon angeführt; die Begriffe von Katholizismus, Kirche, Kultur, Moral rc. wie sehr haben sie sich z. B. in Deutschland geläutert? Was zeigte Deutschland an manchem seiner Kirchenhäupter schon vor den Staatsumwälzungen z. B. an den Erzbischöfen und Bischöfen von Mainz, Köln, Salzburg, Wirzburg u. a.? Eben das was einst im 11ten Jahrhundert der hochwürdige Bischof Otto von Konstanz als entschlossener und eifriger Gegner Gregors VII zeigte! Nein, Deutschland hat für seine Katholische Kirche die nöthigen Verbesserungen und deren Veredlung für einmal noch nicht von Rom, sondern von seinen Kirchenhäuptern zu erwarten. Schon Kaiser Joseph II sagte: „Er hoffe es mit Beystand seiner Bischöfe durchzusetzen und sein Volk zu überzeugen, daß es katholisch bleiben könne, ohne römisch zu seyn." *) Was ihm noch nicht ganz gelang, dürfte bald besser gelingen. Wir Protestanten aber wünschen, daß beyde Kirchen wetteifern in immer steigender Veredlung! daß eine die andere dazu durch ihr Vorbild reize! Auf Ausdrücke wie der Gegner S. 107. 108 und anderswo mehr gebraucht, geziemt dem gesitteten Mann nur verachtendes Schweigen. Aber angenehm ists und psychologisch bemerkenswerth, wie auf einen Ausbruch des Ingrimms einen solchen Mann, wie unsere Gegner, am Ende einer Schrift worin er es so verletzt hatte, das Gewissen schlägt. Er fühlt: er habe doch gegen den Vorwurf sich zu schützen, daß Leidenschaftlichkeit ihn auch das unstreitbare Gute in Zwinglis Charakter nicht habe sehen lassen. Darum

---

*) Von Dohm, Denkwürdigkeiten II, 348.

will er „Zwingli manche seiner Eigenschaften nicht absprechen, aus welchen seine Schüler sich viel Aufhebens machen; als: daß er viel [illegible] der Jugend leistete; auch der Verehlichung ohne Tadel sich in seinem häuslichen Leben [illegible] doch wohl eine gute Folge der Priesterwürde; [illegible] lehrte, wohlthätig war, aber weit [illegible] verfolgten Anhänger seiner [illegible] Aber [illegible] führt er fort und gibt Gelegenheit zu einer [illegible] psychologisch merkwürdigen Beobachtung, [illegible] die Leidenschaft Vernunft und [illegible] den sie [illegible] Was hilft seiner Sache nicht [illegible] Heiligen Hilarius will er zeigen, wie man [illegible] aufzusehen habe. Auf Zwingli [illegible] auf die angepriesenen Tugenden der [illegible] folgende Stelle des Hilarius: „Die [illegible] Heucheley folgt auf den Abfall vom Glauben [illegible] Frömmigkeit, welche das Gewissen verloren hat, noch in den Worten (im Aeußern) sich vorstellen möge." Ich gebe dem Gegner noch einen Spruch des grossen Augustinus dazu, der ihn freuen wird: „Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster."

Endlich bricht er noch den Stab über alle Mitreformatoren Zwinglis. „Wir haben selbe bisher theils zusammen, theils einzeln so ziemlich nahe kennen gelernt . . . Wüstlinge und Rebellen trafen wir auch unter Zwinglis Anhang genug an; aber apostolische Männer, wo? der Schüler ist ja nicht über den Meister." Doch berührt der Gegner nur zwey der Mitreformatoren Zwinglis, und zeichnet uns gar nicht ihren Charakter, ihr Leben, sondern ruft ihnen

[illegible] Vorgang ein paar Schimpfwörter an die Andern giebt er für Reformatoren aus, die [illegible] nicht sind, und schmäht auch sie, bis an einen [illegible] Grund [illegible] die [illegible] Reformatoren werden nicht einmal [illegible] genannt. [illegible] des Gegners [illegible] der Mitreformatoren Zwingli's erwiedere ich nur das einzige an alle ehrlichen Gegner der Reformation gerichtete Wort, daß ich sie auffordere, mir in der gesammten Geschichte einen Kreis von Männern zu zeigen, die an Einem Zweck verbunden, durch die innigste Freundschaft verknüpft, durch Talent und Wissenschaft so ausgezeichnet, und zugleich ein so sittlich reines edles Leben führten, wie Wyttenbach, Vadian, Leo Jud, Mykonius, Engelhard, Werner, Steiner, die Professoren der Zürcher-Schule, Bullinger, die Haller, Blaarer, Oekolampad — und wie viele!

Wer verdenkt es uns Reformirten, wenn wir das Andenken dieser Männer voll Geist und Kraft, voll Glauben und Liebe, voll Wahrheit und Freyheit, mit unsterblichem Ruhm und Dank von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen — das Andenken derer, die wir als Werkzeuge der Menschen bildenden und vervollkommnenden göttlichen Weltordnung verehren müssen: da Kirche und Staat unsers reformirten Vaterlandes auf die erhabenen Grundsätze gebaut sind, die sie predigten! Dieß Andenken mindert aber auf keine Weise, sondern erhöht vielmehr unsere Achtung und Verehrung gegen jeden katholischen Eidgenossen, sey er würdiger Bischof und Staatsmann, oder ein das Vaterland zierender, weiser und guter Privat-

men. Es ist ein Grundsatz, der uns als Reformirten mit der Muttermilch eingeflößt wird, wenn wir wahrhaft reformirt sind: „Liebe und ehre alles Wahre, Schöne und Gute, woher es komme." Wir suchen die Wahrheit mit Freyheit und Liebe — wie Zwingli.

Hier wollten wir das Andenken des Reformators für Kirche und Vaterland von der Befleckung reinigen, womit es blinde und unredliche Leidenschaftlichkeit verunglimpfen wollte; das Bild von dessen Charakter — gewissenhaft treu gezeichnet, enthält die Bildungsgeschichte Huldreich Zwinglis.

Zum Schlusse ein Blick auf das, was wir Zwingli und seinen Mitreformatoren für Kirche und Vaterland zu verdanken haben! Die Erweckung eines höhern geistigen Lebens im Vaterland durch Wiedererweckung des Geistes des klassischen Alterthums und der Wissenschaften überhaupt. Die Wiedereröffnung der religiösen Lebensquelle im Evangelium. Das heilige Recht der Glaubensfreyheit, dieß innerste höchste Eigenthum des menschlichen Geistes und Herzens. Eine einfache, den schönen Zeiten der ersten Christengemeinden nachgeahmte Gottesverehrung, die mit fortschreitender religiöser Bildung immer mehr veredelt werden kann und soll. Pflanzschulen zur Bildung kommender Geschlechter in den veredelten Schulanstalten, aus denen bis auf unsere Tage herab die Weisen und Edeln für unsere Kirchen und Staaten hervorgingen und dadurch die im wahrsten Sinne der Stiftungurkunden geschehene Umwandlung der Klöster in Anstalten zum Heil der Seelen. Umwandlung der Hierarchie, die sich dem Staat,

dem

dem gemeinsamen Bürger- und Menschenleben in ihren Zwecken entzogen hatte, in einen Lehrstand, der wieder in die innigste Gemeinschaft und Verbindung mit dem gesammten Menschenverein der christlichen Gemeinden trat, als Lehrer des Evangeliums, als Sprecher für das göttliche Recht, als Bildner der Jugend, als Muster des häuslichen Lebens, als Vorbild der Bürgertugenden, als Tröster und Helfer der Armen und Unglücklichen. Der Flor so mancher Gegenden unsers Vaterlandes, als Frucht einer bessern Volksbildung und der Entbindung und Belebung der Geisteskraft durch geistige und bürgerliche Freyheit. Die innige Verbindung von Staat und Kirche in zusammenwirkenden äußern und innern Bildungsmitteln. Ganz besonders aber die mit jeder höhern Bildungstufe immer mehr in Wirklichkeit tretende Idee einer wahr katholisch-evangelisch-reformirten Kirche, welche im Wesen des Glaubens und der Liebe eins, in Form und Ausdruck verschieden, die Menschheit durch Wahrheit und Freyheit zu immer höherer Vervollkommnung reifen macht. Steht auch unsere Kirche noch weit entfernt von der Erreichung dieses Ideals einer wahren Kirche: es lag noch in Zwinglis großem Geiste; es liegt in dem ersten Grundsatz der Reformation, es ist ihr Zweck und ihr Ziel; sie wird, sie muß sich dazu entwickeln und reif werden.

Druckfehler.

Seite 2 Zeile 3 statt Herr l. Heer
— 20 — 7 von unten st. Barromäus l. Borromäus.
— 29 — 9 von unten st. worden l. werden
— 33 — 10 st. das Evangelium l. den Sinn des Evangeliums
— 53 — 4 st. Wahrheit l. Wahrheitliebe
— 67 — 11 st. unvollkommnern l. vollkommnern.
— 83 — 2 von unten st. wird l. wir
— 91 Note *) Z. 7—15 gehört zu §. 6.
— 105 Zeile 5 st. wieder zu diesem Zweck. l. wied. zu diesem Zweck
— 108 — 20 st. Löker l Läker
— 124 — 10 von unten st. wann l. wenn
— 126 — 18 st. Verwandlung l. Veredlung
— 145 — 4 st. Silz l. Sitz
— 153 — 1 st. schmächten l. schmähten
— 181 — 8 9 st. den Ehestand eine Buhlschaft der Lehrer des Evangeliums. l. Den Ehestand der Lehrer des Evangeliums eine Buhlschaft.
— 191 — 13 nach: wie add. Zwingli,
— 193 — 4 von unten st. nach l. doch





